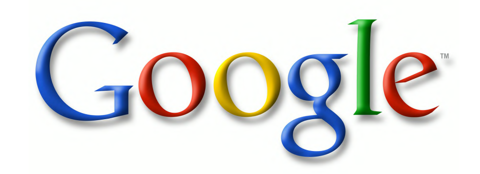
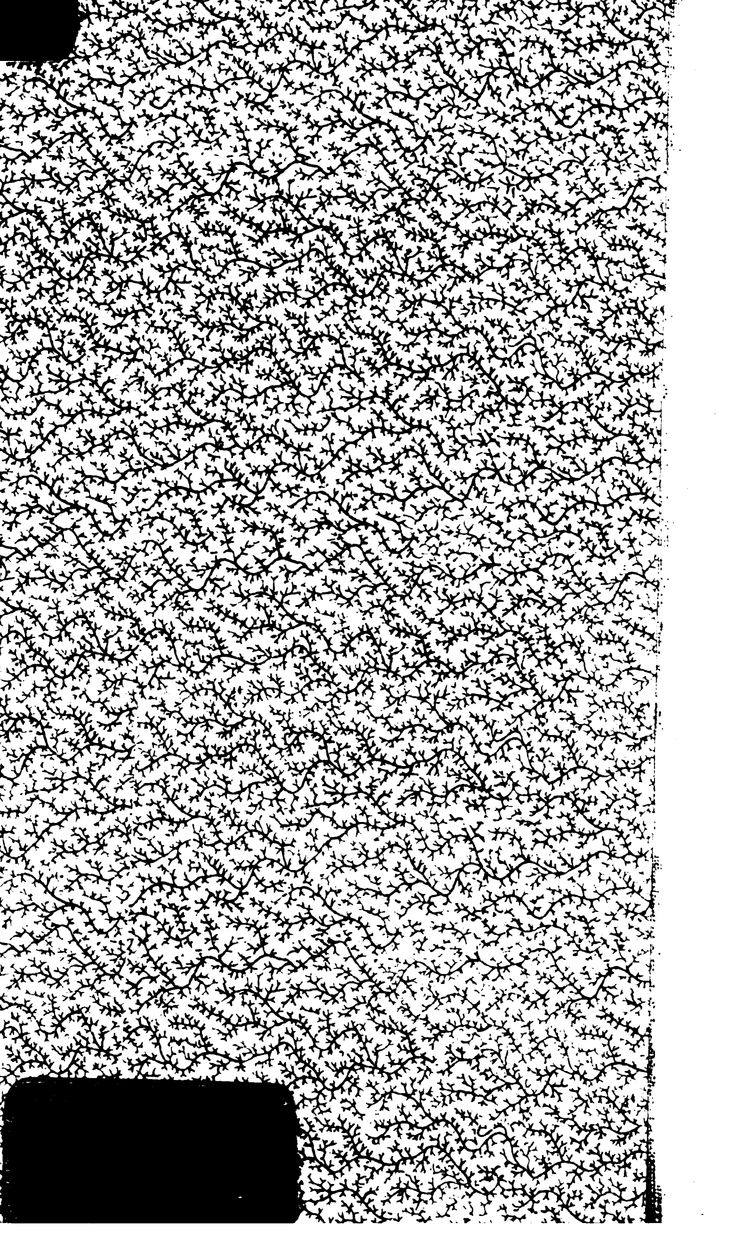
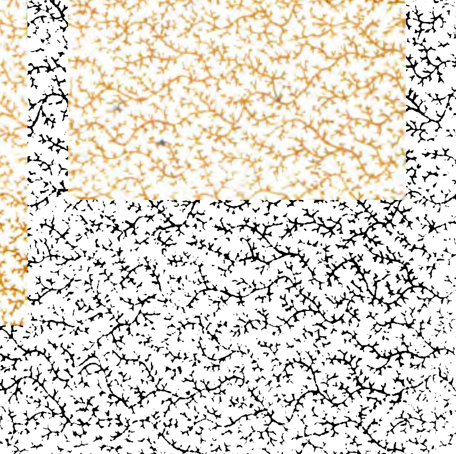






EAD

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

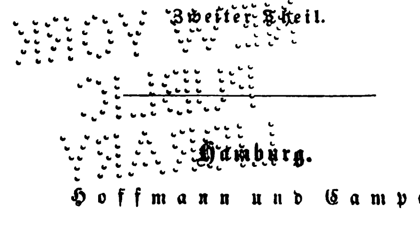
Von

Dr. Eduard Vehse.

2r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.



Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

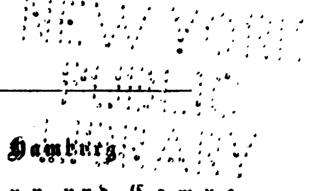
und

der preußischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.



Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite.

III. Friedrich I., erster König. 1688—1713.

1. Der erste Oberpräsident, Dankelmann und sein Sturz. Der Favorit Premierminister Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg 3
2. Die preußische Königswürde. Die Gesandten in Wien: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der schwarze Adlerorden 19
3. Die philosophische Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeste in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz 35
4. Wartenberg's Sturz 73
5. Des Königs letzte Vermählung und Tod 88
6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.: der Berliner Schloßbau u. s. w. Johann de Bodt 91
7. Die Hoffinanzen. Personalien des Hof- und Kriegszahlmeisters Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggiero 96

Seite.

8. Das Unionswerk 111
9. Die Hofsitten und der neue französische Modegeist . . 115
10. Reste der alten mittelalterlichen Barbarei und Consequenzen der neuen Soldatenwirthschaft . . . 125
11. Die drei großen vom Ceremonienmeister Besser angeordneten Hoffamilienfeste 1700, 1706 und 1708. Die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I. . . 128
12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatische Corps unter König Friedrich I. Personalien der Hofnotabilitäten, des Grand Maitre de la Garderobe und des Ministers Kamecke, des Obermarschalls Printzen, des Oberheroldsmeisters und Ministers Marschall, des Ceremonienmeisters Besser, der Grafen Dohna und Finkenstein, der Gesandten u. s. w. Die Hofgarden. Incognito-Besuch Czaar Peter's mit der großen russischen Ambassade . 154

IV. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1. Seine Jugendjahre 217
2. Der Regierungsantritt. Der alte Dessauer und der Favorit-Minister General Grumbkow . . . 229
3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I. Der Kammerdiener Eversmann. Die Cabinetsräthe. Samuel von Marschall. Personalien Rüdiger's von Ilgen, des Ministers des Aeußern. Das General-Directorium. Die Armee und die Werbe-Excesse. Die Potsdamer blaue Garde 242
4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. und sein Deutschthum. Der östreichische Gesandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's und der Convertit Graf Metternich 304

Der Hof

des

ersten Königs in Preußen.

1688—1713.

Friedrich I., erster König.

1688—1713.

1. Der Oberpräsident Danckelmann und sein Sturz. Der Favorit Premierminister Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg.

Kurfürst Friedrich III., als König, I. war 1657 zu Königsberg geboren. Er war von Person schwächlich und man glaubte nicht, daß er ein hohes Alter erreichen werde; auch litt er sein ganzes Lebelang an Engbrüstigkeit. Seine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen lassen, davon war er verwachsen; er trug, um seinen krummen Rücken zu verbergen, eine sehr große Perrücke. Seine Gemahlin, die schöne, geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, pflegte ihn nur ihren Aesop zu nennen. Besser als mit den Gaben des Körpers war Friedrich mit den Gaben des Geistes bedacht, und eine sehr sorgfältige Erziehung kam dazu, sie frühzeitig auszubilden.

Der damals schon siebenundsiebzig Jahr alte Oberpräsident Schwerin und der junge zwanzigjährige

Danckelmann wurden seit 1622 vom fünften Jahre an Friedrich's Erzieher. Nach dem Wunsch seiner Mutter lebte er auf dem Lande bei Schwerin auf dessen Gute zu Altenlandsberg, um seine Gesundheit zu stärken. Schwerin hielt den Prinzen früh und angelegentlich zu Religionsübungen an, an denen dieser auch später immer sehr fest gehalten hat; außerdem ward ihm Geschichte und Geographie beigebracht. Er lernte französisch, polnisch und lateinisch, zehn Jahr alt mußte er schon bei des Vaters Geburtstag eine lateinische Oration recitiren. Friedrich war fügsam, sanft, ließ sich leiten, lernte, während sein älterer Bruder, der 1674 verstorbene Kurprinz Carl Emil, welcher sehr heftig war, gemeint hatte, „er wolle nicht studiren, Alle die studirten und lateinisch sprächen, wären Bärenhäuter."

Wider alles Erwarten gelangte Friedrich 1674, siebzehnjährig, durch den Tod dieses seines älteren Bruders zur Anwartschaft auf den Kurhut. Er nahm dann an den Feldzügen seines Vaters in Pommern Antheil. Sobald er die Regierung angetreten hatte, beendigte er die Irrungen mit der Stiefmutter wegen des von ihm cassirten väterlichen Testaments. Später setzte er sich vollends durch einen Erbvergleich vom Jahre 1692 mit seinen drei Stiefbrüdern auseinander, die er mit ansehnlichen Würden und Jahrrenten abfand.

Sein Vater hatte ihm vor seinem Tode zwei Angelegenheiten empfohlen, die Unterstützung der französischen Refugiés und die seines Neffen, des Prinzen von Oranien, Wilhelm's III., der im Begriff war,

den Thron von England zu besteigen. Dieser Politik, die eine ächt protestantische Politik war, blieb Friedrich unverbrüchlich treu. Er fuhr fort reformirte Flüchtlinge aus Frankreich, aus der Schweiz, aus der Pfalz aufzunehmen. Er stellte dem Prinzen von Oranien 6000 Mann zu seiner Landung in England. Die Abneigung gegen Frankreich, das die katholischen Stuarts anerkannt hatte, behielt Friedrich bis zu Ende seines Lebens, und vererbte sie auch auf seinen Sohn. Er unterstützte deshalb den Kaiser in allen seinen französischen Kriegen, sowie in den Kriegen gegen die mit Frankreich verbündeten Türken in Ungarn. Preußen waren es, die dem Kaiser namentlich bei Hochstädt-Blenheim, bei Cassano und bei Turin zum Siege verhalfen. Prinz Eugen nannte die Brandenburger seine Lieblingssoldaten.

Seit Anfang seiner Regierung überließ sich der Kurfürst ganz der Leitung Danckelmann's, seines ehemaligen Hofmeisters. Eberhard Danckelmann, geboren 1643, war von Geburt ein Fremder, ein Westphale. Er stammte aus der damals noch nassau-oranischen Stadt Lingen, wo sein Vater, der berühmte gelehrte Sylvester, Landrichter war. Die Familie war bürgerlich, hatte aber die Tradition, daß einer ihrer Vorfahren einem deutschen Kaiser durch treue Wachsamkeit einmal das Leben gerettet und dieser ihm mit den Worten: „Danke Mann" den Ritterschlag ertheilt habe. Das Familienwappen, das dieser Tradition Wahrscheinlichkeit geben sollte, war ein Kranich. Gewiß ist, daß von den Zeiten Kurfürst Friedrich's III.

erst die Familie in das Ansehn und den Glanz kam, der zum Adel gehört. Der junge Danckelmann war eine Art Wunderkind: er studirte in Utrecht, disputirte hier schon mit dem zwölften Jahre und machte dann die europäische Tour durch England, Frankreich und Italien. Er war zwanzig Jahre alt, als ihn der große Kurfürst auf einer seiner Reisen nach Holland kennen lernte und zum Studiendirector des damals fünfjährigen Prinzen Friedrich annahm. Zwei Jahre später 1665 ward er Titularrath, 1669 halberstädtischer, 1676 kurmärkischer Regierungsrath und zuletzt noch unter dem großen Kurfürsten Kammer- und Lehnsrath. Zweimal vor Friedrich's Regierungsantritt, 1680 bei dem angeblichen Vergiftungsversuche durch die Stiefmutter und 1687 bei einem Steckflusse rettete er ihm das Leben: bei dem letzten Zufall ließ Danckelmann gegen den Rath der Aerzte dem Kronprinzen eine Ader schlagen, worauf er, dem schon der Athem weggeblieben war, wieder zu sich kam. Danckelmann war es auch, der, als Friedrich Kurfürst geworden war, ihn mit seiner Stiefmutter aussöhnte. 1692 ernannte ihn der Kurfürst zum Regierungspräsidenten in Cleve und darauf 1695, 2. Juli — bei der berühmten Zusammenkunft der sieben Gebrüder Danckelmann, die alle hohe Aemter im Brandenburgischen bekleideten — bei offner Tafel zum Premier-Minister und Oberpräsidenten, wie früher Schwerin es gewesen war, mit dem ersten Range am Hofe. Die Bestallung setzte Friedrich eigenhändig auf. Es heißt darin unter andern: „daß Danckelmann ein vollständiges

Exempel einer ungefärbten Treue, unablässiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses und aller andern, eines großen Herrn Dienern wohlanständiger Tugenden und Qualitäten sei.“ Noch in demselben Jahre 1695 ließ der Kurfürst diesen so berühmten Diener mit seinen sechs Brüdern von Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrnstand erheben. Der Kaiser gab ihnen zu dem bisher im Wappen geführten Kranich sieben Scepter mit einem Ringe zusammengehalten, „damit — heißt es im Diplom — deren Posterität aus denen sieben Sceptern die Urheber dieser unsrer ihnen ertheilten gnad' und würde als sieben Brüder, welche gleichsamb an einen Ring beisammen halten, umb so mehr abnehmen und vermerken können“ Das Diplom besagte auch, daß Eberhard Danckelmann den ihm angetragenen Grafenstand „abgebeten“ habe, um mit seinen Brüdern in gleichem Stande zu bleiben. Der Kurfürst verlieh ihm noch die Erbpostmeisterwürde, die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse und ansehnliche Lehne und Güter.

Seitdem leitete Danckelmann die Finanzen, die auswärtigen und überhaupt alle Hauptgeschäfte. Man nannte ihn den Colbert der brandenburgischen Staaten; er vermehrte die Jahreseinkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler. Er regierte mit seinen sechs Brüdern, von denen er der mittelste war. Man nannte diese Regierung der sieben Brüder Danckelmann, die im Volke beliebt und sämmtlich wackre Männer waren, die Plejaden, das Sieben-

gestirn oder die sieben Planeten. Eine Münze, die sieben Männer mit dem Siebengestirn darstellt und die Eberhard prägen ließ, befindet sich in mehren Exemplaren noch im Danckelmann'schen Familienarchive. Der älteste Bruder Johann, geb. 1636, gest. 1705, war Geheimer Rath, Resident im westphälischen Kreise und Präsident der afrikanischen Compagnie in Emden; der zweite Thomas, geb. 1638, gest. 1709, brandenburgischer Geheimer Rath und englischer Rath, 1695 bei der Zusammenkunft der Brüder in Berlin Envoyé extraordinaire beim König von England und Landrichter zu Lingen; Sylvester, geb. 1640 war Geheimer Etatsrath und Kammergerichts- und Consistorialpräsident: er starb zuerst unter den Sieben kurz nach der Zusammenkunft den 6. August 1695. Auf diesen folgte der Oberpräsident. Der fünfte Bruder Daniel, geboren 1648, gestorben 1709 war Geheimer Etatsrath und Generalkriegs-Commissair; der sechste, der noch 1713 beim Tode Friedrichs im Civiletat erscheint, Nicolaus, geb. 1650, Geheimer Rath, Kammerpräsident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle, auch 1695 Envoyé extraordinaire beim kaiserlichen Hofe und 1697 beim Ryswicker Friedensschlusse; er starb erst 1739, 89 Jahr alt auf dem von ihm erworbenen Stammgute Lobersleben in Thüringen und ist der Stammvater der noch blühenden Familie Danckelmann: seine Brüder starben theils unvermählt, theils kinderlos, theils starb ihre Nachkommschaft in der zweiten und dritten Generation aus. Der siebente und jüngste Bruder endlich, Wilhelm, geb. 1654 war Geheimer Rath und Kanzler zu Minden.

Das schnelle und hohe Glück des Oberpräsidenten war von sehr kurzer Dauer. Der Sturz dieses „Großen“, wie viele seiner Feinde ihn nannten, erfolgte bereits nach zwei Jahren und zwar auf ächt orientalische Weise, wie es dazumal auch in Wien und in Dresden Gebrauch war, kurz nach Abschluß des Ryswicker Friedens 1697, bei dem Danckelmann schon nicht mehr mitgewirkt zu haben scheint. Wenigstens sah er sein Schicksal voraus und nahm seinen Abschied, „weil er bei dem merklichen Verfall seiner Gesundheit Ruhe bedürfe und sich den vielen und schweren Arbeiten seines Amts nicht mehr gewachsen finde.“ Der Kurfürst gewährte Danckelmann, welcher fünfunddreißig Jahre lang um ihn gewesen war, den Abschied unterm 27. November 1697 mit einem Jahrgehalt von 10,000 Thalern. Es hieß in demselben: „daß der Kurfürst mit den getreuen und unermüdeten Diensten, die der Oberpräsident ihm von zarter Kindheit an, bisher in guten und trüben Zeiten mit sonderbarem Fleiß erwiesen, vergnügt sei und daß es ihm lieb gewesen sein würde, wenn er damit hätte fortfahren können.“ Danckelmann blieb noch in Berlin und erschien bei Hofe, noch am Abend des 10. Dec. 1697 unterhielt sich der Kurfürst mit ihm auf's Freundlichste. In der Nacht darauf erschien der Gardeoberst von Tettau in dem 1685 von Danckelmann erbauten s. g. Fürstenhause in der alten Friedrichsstraße auf dem Werder zu seiner Arretirung. Seine Effecten wurden versiegelt, ihn brachte man nach Spandau. Von da kam er nach Peitz und später 1707 bei der Geburt des ersten Enkels des Königs, als nach den lettres historiques

hundert Staatsgefangene pardonnirt wurden, ward auch er pardonnirt. Er begab sich — es war ihm auferlegt worden, Preußen nicht zu verlassen — nach Cotbus, wo er eine halbe Freiheit genoß und 2000 Thaler Pension. Seine sämmtlichen Güter wurden ohne Proceß confiscirt: das Fürstenhaus, die Güter Marzahne bei Berlin, Zimmerbude, Groß- und Klein-Quittainen in Preußen, Biesenbruch in der Uckermark, Ungelingen und Schönebeck in der Altmark und die Kohlenbergwerke bei Wettin; — wie Wallenstein's Familie, erhielt die Familie Danckelmann diese Güter bis auf den heutigen Tag nicht wieder.

Die Gemahlin des so orientalisch gestürzten Oberpräsidenten, die Schwester des Kammerherrn Morian von Calbeck, eine Verwandte des General-Feldmarschalls von Spaan, die sich ausgebeten hatte, das Gefängniß mit ihm zu theilen, war seine einzige Gesellschaft. Erst nach Friedrichs Tode erhielt der siebzigjährige Greis eine Ehrenerklärung, der Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ging öffentlich mit ihm zur Kirche. Eine Wiederanstellung erhielt und begehrte Danckelmann nicht, er bekam aber, trotz des Königs Sparsamkeit, 10,000 Thaler Pension; nur, wie gesagt, seine confiscirten Güter nicht wieder. Er starb 1722 im achtzigsten Jahre.

Danckelmann war ein zwar tüchtiger und sehr verdienstvoller, aber eben so selbstbewußter und namentlich gegen den alten Adel sehr stolzer Mann. Er war von tief melancholischem Temperamente, man hat ihn niemals lachen gesehen. Sein Unglück schwebte

dunkel vor seiner Seele, als er noch im höchsten Glücke war. Als er dem Hofe ein Fest zu Einweihung seines neugebauten Hauses gab und die Gesellschaft im großen Saale tanzte, befand er sich mit dem Kurfürsten in seinem Arbeitscabinet. Friedrich betrachtete mit Kennerwohlgefallen einige dort aufgehangene Gemälde. Danckelmann, wie immer zum Tiefsinn geneigt, meinte darauf, die Bilder und was er sonst Kostbares besitze, werde ja einst und vielleicht bald sein Eigenthum werden, wenn es seinen Feinden gelinge, ihm seine Gnade zu rauben. Gerührt soll damals der Kurfürst die Hand auf die auf dem Tische befindliche Bibel gelegt und die Versicherung gegeben haben, der Fall könne nie sich ereignen. Er ereignete sich aber doch und zwar nicht ohne Schuld Danckelmann's, aus Mangel an Klugheit. Das Ceremoniel, der Rang war in jenen Tagen, wo alles sich um die Hofherrlichkeit drehte, die Schlange, welche die gescheidtesten Köpfe verführte. Danckelmann bezeigte sich gegen seine altadeligen Umgebungen und Collegen hochfahrend, rauh und unfügsam: er mochte freilich zu thun haben, sich in Positur gegen sie zu setzen. Er verlangte auch von sämmtlichen Ministern der auswärtigen Höfe den ersten Besuch. Er, der Neugeadelte, wollte selbst alten, regierenden Reichsgrafen nicht weichen. In die Kirche zu Königsberg, wo der ganze Hof versammelt war, kam er einst zu spät, die Predigt war schon angegangen. Der Feldmarschall Barfuß und sein Nachfolger, der spätere Premier Kolbe-Wartenberg sprachen mit einander; Danckelmann fuhr zwischen sie

mit den Worten: „Meine Herren, warum heben Sie mir keinen Platz auf?“ Als Kolbe, sogleich Platz machend, erwiederte: „Hier ist Platz,“ herrschte der Oberpräsident ihm kalt vornehm zu: „Es ist Ihre Schuldigkeit mir einen Platz aufzuheben!“ Danckelmann, im Gefühl seiner wirklichen Vorzüge, nahm auch gegen den Kurfürsten einen feierlichen Ton an, welcher dem hohen Herrn natürlich zu hoch vorkommen mußte, ja Danckelmann war so rücksichtslos, seinen ehemaligen Zögling bisweilen noch so zu hofmeistern wie früher. Er verdarb es auch mit den Damen. Selbst die Kurfürstin behinderte er einmal zur Messe nach Frankfurt an der Oder zu reisen, indem er ihr mit der Erklärung entgegentrat, daß die Kasse nicht voll sei. So brachte Danckelmann den ganzen Hof und die ganze kurfürstliche Familie gegen sich auf: seine Feinde vom alten Adel, Barfuß, Kolbe-Wartenberg und Graf Christoph Dohna an der Spitze, leiteten beim Kurfürsten seinen Sturz ein.

Nach Dankelmann's Sturz kam zuerst der Feldmarschall Johann Albrecht von Barfuß an seine Stelle. Barfuß, geb. 1631, stammte aus einer alten Familie in Cöln, die sich bis auf die Römerzeit hinauf leitet; die Würde und Größe ihrer Abkunft gründete sie auf die Tradition, daß sie bei den Römern schon „Parvus“, klein, geheißen haben will; andere Genealogen leiteten den Namen von „baarfuß,“ lateinisch nudipes, her, die Familie bestritt das lebhaft. In Cöln besaß sie den großen „Parfusen-Hof“ am Berlich, sonst Palast der Mutter Constantins des Großen, der Kaiserin Helena. Mit den Colonisten, die der

Ascanier Albrecht der Bär aus Holland und Rheinland nach den Marken zog, kamen die Barfuße nach der Altmark. Johann Albrecht war schon vom großen Kurfürsten 1684 zum Generalmajor erhoben worden, er war eine alte Kriegsgurgel, die namentlich 1686 bei der Erstürmung Ofens gegen die Türken sich wacker gehalten hatte. Nach der Thronbesteigung Friedrich's, der ihn wohl leiden mochte, stieg er 1688 zum Generallieutenant, stürzte 1689 Schöning, 1695 stieg er zum General-Feldmarschall-Lieutenant, 1696 zum Generalfeldmarschall und endlich 1698 zum Oberkriegspräsidenten. Dazu ward er noch 1701 Gouverneur von Berlin. Nachdem er seine erste Gemahlin, Sophie Elisabeth von Schlabrendorf verloren, hatte er sich zum zweitenmale, 61 Jahre alt, 1692 mit Eleonore, Tochter des Grafen Friedrich Dönhoff vermählt. 1699 erhob ihn Kaiser Leopold zum Reichsgrafen. Er besaß die Herrschaft Cossenblatt bei Beskow und seit Danckelmann's Sturz die Herrschaft Quittainen in Preußen, die nachher an die Grafen von Dönhoff kam. Barfuß erhielt sich nicht lange im Vertrauen des Kurfürsten, aber noch bis 1702 in den Geschäften. Die Oberstelle in Friedrich's Neigung bekam der in der preußischen Geschichte Epoche machende Graf Kolbe-Wartenberg.

Johann Casimir von Kolbe war ein pfälzischer Edelmann, geb. zu Metz 1643, welcher schon unter dem großen Kurfürsten mit der Schwester von dessen Gemahlin Luise, der galanten Marie von Oranien, Pfalzgräfin von Simmern im Jahr 1682 nach

Berlin zu Besuch gekommen war, als deren Oberstallmeister und Geheimer Rath. Seine höchst gefälligen, einschmeichelnden Manieren veranlaßten schon damals den lebhaften Wunsch, ihn in Berlin behalten zu können, aber Kolbe stand damals mit seiner galanten Prinzessin in Verbindungen, die ihm nicht erlaubten, sich von ihr zu trennen. Im Jahr 1688 aber, kurz vor dem großen Kurfürsten, starb sie und nun kam Kolbe nach Berlin. Er wurde hier im Jahr 1690 zuerst Hauptmann von Oranienburg, stieg 1691 zum Schloßhauptmann zu Berlin, 1696 zum Oberstallmeister und wurde dazu nach Graf Friedrich Dönhoff's Tode in demselben Jahre auch noch Oberkammerherr.

Nicht ohne Danckelmann's Zuthun geschahen diese Beförderungen: diesem war es bei seiner Geschäftslast lieb, daß sich ein geeigneter Mann fand, welcher ihm die Mühe abnahm, den Herrn zu unterhalten. Danckelmann merkte es nicht oder merkte es zu spät, daß der gewandte Höfling, den er begünstigt hatte, auf nichts weniger hinarbeitete, als ihn zu stürzen. Kolbe schien ihm für die Geschäfte und somit für ihn, den Leiter derselben, gar nicht gefährlich. Aber Kolbe war ehrgeizig genug, zu dem ersten Platz am Hofe, auch noch den ersten im Staate zu begehren. Er verbarg aber dieses Begehren äußerlich dem stolzen Oberpräsidenten durch die geschmeidigste und fügsamste Aussenseite. Kolbe war das Gegenbild des stolzen, melancholischen Danckelmann: er war ein ächter leichtblütiger Pfälzer, ein ausgeprägter Sanguiniker, durch und durch geschmeidig, glatt, gefällig und einschmeichelnd. Er gewann festen

Fuß im Vertrauen des Kurfürsten, indem er mit völliger Gefügigkeit in dessen vorherrschende Neigung für Glanz und Prunk einging und namentlich in dessen Lieblingsplan, die königliche Krone zu erwerben. So grundfeind Friedrich dem großen französischen König war, so strebte er doch mit einer wahren Leidenschaft darnach, im äußeren Hofpomp es ihm möglichst nachzuthun und um ein volles Genügen in der Repräsentation und Ostentation zu erlangen, war allerdings die königliche Krone eine, wenn auch noch so schwierige, doch unerläßliche Bedingung.

Die Leidenschaft für Glanz und Prunk war bei dem verwachsenen, aber nach hohen Dingen unaufhaltsam strebenden Friedrich schon von früher Jugend an so vorschlagend hervorgetreten, daß er bereits als zehnjähriger Knabe einen eignen Orden: „de la générosité" gestiftet hatte. Es war dies in Altenlandsberg, wo er bei seinem Erzieher, dem Oberpräsidenten Schwerin lebte, geschehen. Friedrich entwarf die Insignien seines Ordens selbst, erkundigte sich darauf sehr genau nach dem Ceremoniel bei der Aufnahme der Johanniterritter zu Sonnenburg und schlug dann in der Kirche zu Altenlandsberg, nach feierlichem Orgelspiel, Hofleute zu Rittern, auf einem großen Sessel sitzend, rechts das Schwert, links das Crucifix auf sammtnem Kissen, unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten. Sechzehnjährig hatte er dann auch bei König Carl II. von England um den Hosenbandorden angehalten, um den er lange schon seinen Vater beneidet hatte.

Durch gewilligstes Eingehen in diese Hauptleidenschaft des Kurfürsten gelang es Kolben, ihn völlig für sich einzunehmen und zuletzt gegen Danckelmann, den er so hoch gehoben hatte, aufzubringen. Kolbe weckte sehr schlau die Eifersucht des eiteln Herrn über dessen übermäßiges Ansehn, das ihn selber verdunkle. Diese Insinuationen griffen Wurzel und zuletzt äußerte Friedrich: „Danckelmann will den Kufürsten spielen, ich will ihm aber zeigen, daß ich Herr bin!“ So glückte es, Danckelmann zu stürzen.

Nun trat Kolbe dreizehn Jahre lang an die Spitze der Leitung des Staats, zwar für seine Person keineswegs zur Führung der großen Geschäfte befähigt, aber trefflich darin vertreten durch sein bürgerliches Factotum, den gescheiten und gewandten Staatssecretair Rüdiger Ilgen. Es wurden Kolben nach und nach zu seinen beiden Hofämtern, als Oberkammerherr und Oberstallmeister, die General-Oekonomie-Direktion, die Oberhauptmannschaft aller Chatoullenämter, die Oberaufsicht über die königlichen Schlösser, das Generalpostmeisteramt und das Marschallamt von Preußen übertragen. Sein Gehalt stieg durch diese verschiedenen Hof- und Staatsämter auf die ansehnliche Summe von 123,000 Thlr. jährlich. Hierzu kam im Jahr 1704 noch, auf Verwendung Friedrich's beim Kaiser Leopold, die Erhebung in den Reichsgrafenstand als Graf von Wartenberg, einem alten Schlosse, das Kolbe in seiner Heimath, der Pfalz, besaß. Die Wartenberge erhielten Sitz und Stimme im Wetterauischen Grafencollegium, aber später, nach

der Catastrophe von 1710, mußten sie die Schande der Ausschließung erfahren.

Kolbe erhielt die Oberaufsicht über die großen Bauten, welche der Kurfürst ausführen ließ, namentlich über den Bau des neuen prächtigen Schlosses in Berlin; er erhielt die Curatel über alle Universitäten, besonders über die 1694 noch durch Danckelmann nebst Fuchs neugestiftete zu Halle; er erhielt auch die Curatel über die neugestifteten Akademien, namentlich über die Bildhauer- und Maler-Akademie, welche im Jahre 1699 zu Stande kam, und über die 1705 gegründete Ritter-Akademie. Alle diese neuen Schöpfungen und Gründungen waren Nachahmungen des großen französischen Königs; die stärkste Nachahmung aber war die Annahme einer königlichen Favoritin, in der Person der Gräfin Wartenberg, der Frau des Premierministers.

Katharina, Frau von Kolbe, später Gräfin von Wartenberg, geb. 1674, war eine Rheinländerin, die sehr schöne Tochter eines Weinschenken Rückert zu Emmerich im Herzogthum Cleve, der unter dem großen Kurfürsten die Weinlieferungen an den Hof besorgt hatte. Ein Kammerdiener desselben, Biedekap hatte sie auf einer Reise des Kurfürsten nach Cleve kennen gelernt, geheirathet und nach Berlin gebracht, wo sie das Wohlgefallen des Herrn von Kolbe auf sich zog. Sie ward seine Maitresse. Während der Ehe mit Biedekap gebar sie einen Sohn und eine Tochter, die der Kurfürst später vom Kaiser zu Reichsfreiherren von Aspach erheben ließ: die Tochter Eleonore Sophie, Freiin von Aspach, geb. 1693, heirathete 1706 den

Sohn des 1660 gegraften Johann Dietrich Schlieben-Birkenfeld, Ernst Sigmund, Graf Schlieben, der 1741 starb als Kammerherr, Kammerpräsident und Hauptmann zu Rastenburg in Ostpreußen. Sein Geschlecht ist 1816 erloschen. Nachdem Biedekap gestorben war, hatte Kolbe im Jahr 1696 sich mit Katharinen, die damals zweiundzwanzig Jahr alt war, vermählt; die Hochzeit war im Beisein des Kurfürsten im Hause des ersten Kammerdieners desselben Kornmesser vollzogen worden. Diese seine eigne Frau führte Kolbe dem Kurfürsten zu. Doch, sagt man, beschränkte das Verhältniß sich darauf, daß die Dame in der Dämmerung während des Sommers in einem kleinen Garten des Schlosses, während des Winters in den königlichen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürsten auf- und abging. Ueber ein Fenster an dem Portale, das zu den Zimmern führte, in denen Friedrich mit Frau von Kolbe sich aufzuhalten pflegte, ließ Baumeister Schlüter ein Basrelief setzen: Venus auf einem entschlafenen Löwen ruhend, die Keule des Hercules in der Hand haltend, mit welcher der Liebesgott spielt. Gewiß ist, daß diese hier sehr richtig angedeutete Venus aus dem Rhein- und Weinland einen sehr großen Einfluß auf dem Kurfürsten gewann, einen überwiegenderen noch als ihr Gemahl.

2. Die preußische Königswürde: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der schwarze Adlerorden.

Das Hauptziel, das Friedrich III. zu erreichen strebte, war die königliche Würde. 1689 war sein Nachbar im Westen, der Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, König von England geworden; bei einer Besprechung mit demselben, 1691 im Haag, hatte sich Friedrich schwer gekränkt gefunden, daß ihm die Ehre des Armstuhls verweigert worden war; nur die Vorstellungen Mylord Portland's, Wilhelm's Günstlings, daß der König sich sonst schweren Vorwürfen der Engländer aussetzen würde, hatten ihn beschwichtigen können. 1697 war auch sein Nachbar im Süden, der Kurfürst von Sachsen, August der Starke, König von Polen geworden. Lange schon hatte sich Friedrich mit dem Projecte herumgetragen, die königliche Dignität auf sein souveraines Herzogthum Preußen zu gründen. Danckelmann schon hatte sich dafür erklärt, aber die Minister Fuchs und Schmettau, die in einem 1698 über des Oberpräsidenten Vergehungen erstatteten Gutachten das ihm geradezu zur Schuld anrechneten, hatten in diesem Gutachten erklärt, „das sei ja eine pure, lautere Unmöglichkeit.“ Kolbe bestärkte seinen Herrn auf's Angelegentlichste in dem Königs-Plane. Immer vergeblich hatte in den Jahren 1699 und 1700 am kaiserlichen Hofe der dahin abgeschickte General Graf Christoph von Dohna sich bemüht,

die Einwilligung Leopold's zu erwirken. Endlich gelang die schwierige Unterhandlung, wie Pöllnitz erzählt, durch einen Zufall. Der Graf Dohna, an dem glücklichen Ausgang seiner Negotiation verzweifelnd, hatte um Abberufung gebeten und erhielt sie. Er war schon abgereist, als eine Depesche von Berlin ankam, mit der Weisung, daß man versuchen sollte, die vom Grafen Kinsky ausgeschlagene Summe einem andern Minister noch anzubieten. Der Name dieses Ministers war in Chiffern geschrieben. Der preußische Resident in Wien, Geheimer Rath Christian Friedrich Bartholdi, nahm die Chiffern für den Namen des Pater Wolff, eines Jesuiten, und wandte sich sofort an diesen. Pater Wolff war ein geborner Baron von Lüdingshausen, hatte sich früher als Geistlicher im Gefolge des kaiserlichen Gesandten, des Bischofs von Passau, Grafen Lamberg, in Berlin aufgehalten und stand in hoher Gunst beim Kaiser. Die Jesuiten, die sich geschmeichelt fühlten, daß einer der mächtigsten protestantischen deutschen Fürsten ihren Beistand sich erbat, verwendeten sich nun bei dem Kaiser und dieser genehmigte endlich des Kurfürsten Gesuch. Eine andre Nachricht lautet, daß Bartholdi in der Depesche, welche ihm anrieth, „den P. Wolff zu vermeiden", verwenden gelesen habe. So viel ist gewiß, daß statt eines Mißgriffs der rechte Griff von Bartholdi geschah: die Ehre der Negotiation der preußischen Königskrone bleibt diesem Roturier ungeschmälert. Die Anerkennung der neuen Königswürde in Preußen kostete übrigens in Wien die Summe von

sechs Millionen Thlrn. Die Jesuiten, die 200,000 Thlr. erhielten, lachten, aber Prinz Eugen, der in die Zukunft sah, erklärte sehr richtig: „die Minister, die dem Kaiser gerathen hätten, den König in Preußen anzuerkennen, verdienten, gehangen zu werden.“

Der neue König übernahm die Verbindlichkeit, hinfüro zu allen Kriegen Oestreichs 10,000 Mann zu stellen. Der Kaiser brauchte die Hülfe dringend, 1. November 1700 war der letzte habsburgische König von Spanien gestorben — am 16. Novbr. 1700 darauf kam der „Kronenvertrag“ über die preußische Königswürde zu Stande. Außer dem Kaiser erkannten die Seemächte, England und Holland, der Czaar und Dänemark den neuen König an, Carl XII. von Schweden ließ zwar erst in Regensburg äußern: „der Kaiser könne nicht Könige von der Faust weg machen, sobald er wolle“, fügte sich aber bald, als der nordische Krieg ausbrach, 1703 zur Anerkennung. Frankreich erkannte Preußen erst nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 an. Der Papst verweigerte die Anerkennung durchaus, „da nur er selbst sie ertheile und sie, die ehrwürdige heilige Königswürde nicht durch einen akatholischen Fürsten geschändet werden dürfe. Brandenburg besitze überdem Preußen nur durch den Abfall von der Kirche und in Usurpation der Güter derselben.“ Am 21. April 1701 hielt Clemens IX. Albani ein geheimes Consistorium und protestirte förmlich gegen den preußischen Königstitel, indem er erklärte: „Ihr habt längst vernommen,

daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg mit Verachtung der Auctorität der Kirche Gottes sich öffentlich den Namen und die Insignien eines Königs von Preußen angemaaßt hat, ein wahrhaft profaner und bei den Christen ganz unerhörter Gebrauch. Somit hat er sich unvorsichtig genug der Zahl derjenigen beigesellt, von denen es in der Schrift heißt: „sie haben regiert, aber nicht durch mich, sie waren Fürsten, aber ich kannte sie nicht.“ Bei der Kaiserwahl Carl's VI. 1711, wollte der päpstliche Nuntius, Cardinal Albani, ebenfalls protestiren. Der preußische Wahlbotschafter, General Graf Christoph Dohna, erklärte ihm aber, er werde es bereuen, da er in Beziehung auf ihn als Gesandter zur Kaiserwahl nur ein italienischer Edelmann sei, die Zeiten seien vorüber, wo man den Päpsten dabei Einmischung gestattet habe. Dabei drohte Dohna, sich eines so handgreiflichen Beweises bedienen zu wollen, daß der päpstliche Nepote daran kein Vergnügen haben werde. Als General Georg Abraham von Arnim-Boitzenburg*), der damals während des spanischen Erbfolgekriegs mit preußischen Regimentern in Italien stand, darauf Befehl erhielt, in den Kaiserstaat einzurücken, stellte der Nuntius in Abrede, daß er habe protestiren wollen. Der Stellvertreter Christi fuhr nur fort, im römischen Staatskalender den König von Preußen als „Marchese di Brandeburgo“ auf-

*) gestorben 1734, 88 Jahr alt als General-Feldmarschall und Ritter des schwarzen Adlerordens.

führen zu lassen. Noch 1759 schickte der Papst dem östreichischen Feldmarschall Dann, dem Sieger bei Hochkirch, einen geweihten Hut und Degen, die gewöhnliche Decoration für Sieger über Ketzer, wie sie Alba als Bezwinger der Niederländer, Sobiesky als Sieger über die Türken erhalten hatte. Noch 1786, im Todesjahre Friedrich's II., stand der große König, den die alte und neue Welt anerkannte, als simpler Marchese di Brandeburgo im römischen Staatskalender. Darauf machte aber doch ein ernstes Wort aus dem preußischen Cabinete, das Lucchesini an das päpstliche Staatssecretariat brachte, im Jahre 1787 der lächerlichen Sache ein Ende.

Als Merkwürdigkeit ist noch anzuführen, daß nächst Sr. Heiligkeit, auch der Hochmeister des deutschen Ordens, Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg „wegen der Ansprüche des deutschen Ordens“ protestirte, ja sogar der damals in Paris lebende litthauische Fürst Radziwil.

Friedrich III. war über den glücklichen Ausgang seines Lieblingsplans dergestalt erfreut, daß er sich nicht einmal die Zeit nahm, zur feierlichen Krönung die schöne Jahreszeit abzuwarten, sondern noch im Winter, bereits einen Monat nach Abschluß des Kronenvertrags, am 17. December 1700 mit seinem ganzen Hofstaat die Reise nach Königsberg antrat. Es war dies eine der größten Cavalcaden, die Deutschland erlebt hat. Der ganze Hof fuhr mit nach Preußen in 300 Carossen und Rüstwagen. Die königliche Begleitung, die in vier Abtheilungen reiste, war so groß, daß außer den

aus Berlin mitgeführten Pferden nicht weniger als noch anderweite 30,000 zum Vorspann gebraucht wurden. Der König fuhr nur des Vormittags, zwölf Tage lang dauerte die Reise und überall, wo er hinkam, war Mittags Gallatafel und Festlichkeit bis zum Abend. Die Königin fuhr ihr galanter Schwager Markgraf **Albrecht**, der Heermeister zu Sonneburg in eigner Person, trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend, in gesticktem Sammetrock, mächtiger Perrücke und seidnen Strümpfen. Der 18. Januar 1701 war zum Krönungstage bestimmt. Eine eigends niedergesetzte Commission, an deren Spitze Herr **von Kolbe** stand, hatte in einer besondern Druckschrift die Krönungsceremonien publizirt. Am 29. December 1700 traf der Kurfürst in Königsberg ein.

Drei Tage vor der Krönung wurde sie durch prächtig gekleidete Herolde unter Dragonerbegleitung öffentlich in der Stadt ausgerufen. Den letzten Tag vor der Krönung stiftete Friedrich **den schwarzen Adlerorden**, den **Orden von Oranien**, wie er ursprünglich hieß, zum Angedenken seiner oranischen Mutter, am orangefarbenen Bande: er wurde die höchste Auszeichnung und Hofehre in Preußen. Die zwanzig ersten Ritter waren:

I. **von Fürstlichkeiten:**

1. **Der Kronprinz.**
2. 3. 4. **Die Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Albrecht** und **Christian Ludwig**, die Halbbrüder Friedrich's.

5. Der Prinz Ferdinand von Curland, damals preußischer General, der als letzter Herzog des Kettler'schen Hauses 1737 starb.
6. Der Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, Gouverneur von Preußen.

II. von Hof- Staats- und Militair-beamten:

7. Der Oberkammerherr von Kolbe, der zugleich Ordenskanzler war.
8. Der Feldmarschall Graf Barfuß.
9. Der Obermarschall General Graf Lottum.
10. Der Oberhofmeister des Kronprinzen General Graf Alexander Dohna-Schlobitten.
11. Der erste Kammerherr und General Graf Christoph Dohna-Schlodien.
12. Der Burggraf Friedrich Christoph Dohna von Reichertswalde, Großneffe des unter Johann Sigismund berühmten Grafen Abraham Dohna, Ahnherr von Reichertswalde und Lauk, gestorben 1734, 82 Jahr alt, Gemahl der Prinzessin Elisabeth Christine von Pfalz-Zweibrück. Dieser Graf Dohna war Aeltester der Familie und ein vorzugsweise theologischer Herr, der fortwährend mit den berühmtesten reformirten Theologen über Glaubenssachen correspondirte *).

*) Das Zedlitz'sche Adelslexikon führt diesen Grafen Dohna-Reichertswalde nicht unter den ersten Rittern auf; — in der Liste, die die Frankfurter Relationen geben, ist er mit genannt.

13. Der General-Kriegscommissar Graf Otto Dönhoff.
14. Der General von Tettau, Commandant der Garde du corps.
15. Der gewesene holländische Generalfeldzeugmeister von Tettau, gestorben 1711 als preußischer Landesdirector.
16. Der Oberhofmeister der Königin Baron Bülow.
17. 18. 19. 20. Die vier preußischen Oberräthe:
   Der Landhofmeister von Perband, gestorben 1706.
   Der Oberhofmarschall Christoph von Wallenrode, der zugleich damals gegraft ward, gestorben 1711.
   Der Graf Christoph Alexander von Rauschke, mit dem 1725 sein altes Geschlecht erlosch, und
   Der Kanzler von Kreytzen.

Am Krönungstage selbst, Morgens, bereits vor acht Uhr, erschien Friedrich im großen Saal des Königsberger Schlosses im stattlichsten Krönungsornate: er trug ein Scharlachkleid, dessen Knöpfe Diamanten, je 3000 Ducaten an Werth, waren, und einen Mantel von purpurfarbnem Sammet: er war über und über mit in Gold gestickten Kronen und Adlern bestreut und ward von einer prachtvollen Agraffe von drei großen Diamanten, eine Tonne Goldes werth, zusammengehalten. In diesem Ornate bestieg er den Thron im Saale des Königsberger Schlosses und empfing,

nachdem er Sitz genommen, die vom Oberkammerherrn von Kolbe auf den Knieen ihm präsentirte Krone, die er sich selber aufsetzte und darauf die Huldigung der Prinzen des königlichen Hauses. Nach diesem Act der Selbstkrönung begab er sich in die Zimmer der Königin, um diese zu krönen. Auch sie war im stattlichsten Ornate: sie trug ein Kleid von Goldstoff mit Ponceau-Blumen durchwirkt, in dem alle Näthe und die ganze Brust mit Diamanten bedeckt waren; dazu trug sie noch rechts an der Brust einen Strauß der schönsten Perlen und übrigens einen Purpurmantel mit goldnen Kronen und Adlern, ganz, wie der König. Die Krone empfing sie von ihm knieend, aber, wie Pöllnitz erzählt, mit so völliger Unbefangenheit, daß sie während der langweiligen Ceremonie durch eine Prise Schnupftaback sich eine angenehme Distraction zu machen versuchte, was der gravitätische König sehr übel vermerkte und dem Unterfangen durch eine Zurechtweisung seinen wohlverdienten Lohn zukommen ließ.

Von den Zimmern der Königin weg geschah acht Uhr früh der feierliche Zug in die Kirche. Der König trug die Krone und das Scepter, den Schweif seines Mantels trug der Oberkammerherr Kolbe. Ihm voraus schritten in der Prozession die beiden Ober marschälle, die Grafen Lottum und Wallenrode mit ihren Stäben, der Kanzler von Kreytzen mit dem Siegel des Reichs, der Landhofmeister von Perband mit dem Reichsapfel, beide auf Kissen getragen, endlich der Oberburggraf Ahasver von Lehndorf (1686 vom Kaiser Leopold gegraft und

das Jahr darauf vom großen Kurfürsten anerkannt) mit dem blanken Schwerte. Zwischen dem König und der Königin ging der Graf Dohna von Reichertswalde mit dem Reichspanier und der Gouverneur von Preußen, Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck. Dessen Gemahlin trug den Schweif des Mantels der Königin.

Die Functionen in der Kirche verrichteten die vom König neuernannten und geadelten zwei Bischöfe: von Benjamin Ursinus von Bär, dem reformirten Bischof ward das Brot und von dem lutherischen Dr. Bernhard von Sanden der Kelch des Abendmahls gereicht und darauf von beiden an König und Königin die Salbung vollzogen.

Darauf ging die Prozession wieder in das Schloß zurück, wobei durch den Geheimen Kammerdiener Hofrath Stosch, der damals auch geadelt ward, vom Pferd herab für 10,000 Thaler goldne und silberne Krönungsmünzen unter das Volk ausgeworfen wurden.

Um zwei Uhr fand das Krönungsbanquet statt, im großen s. g. moscowitischen Saale, bei vermachten Fenstern und angezündeten Lichtern: die königlichen Majestäten speisten von goldnen Schüsseln.

In Nachahmung kaiserlicher Krönung zu Frankfurt ward während des Banquets ein, auf freiem Platze am Spieße gebratener ganzer Ochs, angefüllt mit Schafen, Ferkeln, Hasen, Rehen, Hühnern und anderm Geflügel „als Zeichen von Seiner Majestät sich über Alles erstreckenden Herrschafft“ dem Volke Preis gegeben — und dazu

sprang rother und weißer Wein aus zwei Springbrunnen. „Der, so des Ochsen Kopf erbeutet, darüber er einige Schnitte erlitten, ist von Ihrer Majestät mit Geld beschenkt worden.“

Nachdem der König von der Tafel sich erhoben hatte, wurden „die Minister, Cavaliere, Stände, Collegia und Corpora an unterschiedlichen Tafeln magnific gastiret.“

Abends war die Stadt prachtvoll erleuchtet und mit Tannenzweigen geziert, die Musik spielte und Freudenfeuer brannten. Unter dem Geläute aller Glocken fuhr der König um sieben Uhr mit dem ganzen Hofe in sechzig Kutschen durch die illuminirten Straßen und besah „mit sonderlichem Vergnügen die schönen Emblemata vor denen Häusern.“

Den folgenden Vormittag war Präsentation und Handkuß für alle distinguirte inländische Herren und Nachmittags für die Fremden und Gesandten.

Darauf folgten den ganzen Rest des Januars und den Februar durch neue Feste und Lustbarkeiten: in Anreden und Predigten wurden theils biblische, theils griechisch-römisch-mythologische Groteskbilder nach dem Bombaststyle der Zeit in überschwenglichster Fülle ausgespendet, der neue König unaufhörlich als ein „zweiter Salomo“ begrüßt. Am 8. März ging die Rückreise vor sich, aber ganz gemächlich: erst am 6. Mai zog der König wieder durch sieben Ehrenpforten in Berlin ein. Neue Feste und Lustbarkeiten folgten auch hier, das Ende derselben ward allererst am 22. Junius durch ein großes Dank-, Buß- und Betfest gefeiert.

Die Notification der Annahme der königlichen Würde ward an alle europäische Höfe gegeben. Die deutschen Kurfürsten und Fürsten bis auf Baiern und Köln, die Könige von England und Dänemark, die Generalstaaten und die evangelischen Schweizercantone gratulirten schriftlich. Der Kaiser schickte einen Envoyé extraordinaire, Graf Joseph Paar, der König von Polen den Kron-Oberschenk Towiansky, auch von Rußland erschien ein außerordentlicher Gesandter. Zur Bedankung für die Beglückwünschung ging Carl Otto Graf Solms-Laubach nach Wien und der Obermarschall und Oberrath von Preußen, Graf Christoph Wallenrode nach Warschau.

1702 erschien in Folio gedruckt mit zwanzig beigegebenen Kupfertafeln auf königliche Kosten eine Beschreibung sämmtlicher Krönungsfeierlichkeiten, verfertigt vom Hofrath und Oberceremonienmeister von Besser, der dafür 2000 Thaler Belohnung von der neuen Majestät in Preußen ausgezahlt erhielt.

Eine Haupt-Hofbegebenheit, welche die königliche Würde nach sich zog, war die Ernennung des Oberkämmerers Kolbe zum Premierminister, sie erfolgte noch im Laufe des Jahres 1701. Er dirigirte außer den Hofsachen die Finanzsachen. Die äußern und die inneren, die Justiz- und geistlichen Angelegenheiten leitete bis zu seinem Tode 1704 Paul von Fuchs, der noch 1695 Präsident des Consistoriums geworden war. Feldmarschall Graf Barfuß besorgte die Kriegssachen. Die auswärtigen Angelegenheiten

kamen seit 1704 in die Hände von Rüdiger Heinrich von Ilgen.

Ilgen war ein Bürgerlicher, wie Meinders, in dessen Schule er seine Bildung erhalten hatte, und Fuchs, nach dessen Tode 1704 er allein das Ministerium des Aeußern erhielt. Er wurde, wie schon erwähnt ist, Wartenberg's Factotum. Friedrich adelte ihn, wie unter seinem Vater Meinders und Fuchs geadelt worden waren, um seiner großen Verdienste willen, die seine gewandte Feder bei der Erwerbung der preußischen Königskrone geleistet hatte, im Jahre der Erlangung derselben 1701, er gab ihm die königliche Krone in sein Adelswappen, er erhob ihn auch in demselben Jahre zum Geheimen Rathe. Ilgen war ein unermüdlich arbeitsamer Geschäftsmann, der alle Schriften selbst machte und sie durch seine Secretaire nur copiren ließ, ein wohlerfahrener, schlauer Diplomat, der noch unter dem Nachfolger Friedrich Wilhelm die erheblichsten Dienste leistete und ohne Verwandte, Freunde und Creaturen sich unter allen Hof- und Staatsrevolutionen auf seinem Posten erhielt. Ich komme, da seine Hauptwirksamkeit noch wesentlich in die Regierung Friedrich Wilhelm's I. fällt, dort noch einmal umständlicher auf ihn zu sprechen.

Kolbe's Erhebung zum Premierminister ward am Hofe mit sehr scheelen Augen angesehen. Am meisten fand sich der Generalfeldmarschall Graf Barfuß, der nach Danckelmann's Sturz eine Zeit lang des Herrn Vertrauen genossen und die Oberleitung der Geschäfte gehabt hatte, dadurch gekränkt. Barfuß

machte schon im Jahre 1702 unter Connivenz der Königin und der Prinzen einen Versuch, Kolbe zu stürzen. Er verband sich deshalb mit dem Hofmarschall von Wensen, einem Lüneburger, mit den beiden Grafen Christoph und Alexander Dohna, dem General-Kriegs-Commissair Grafen Otto Dönhoff, Sohn des Oberkammerherrn Grafen Friedrich und dem ersten Grafen Lottum. Das Project mißglückte aber. Barfuß ward darauf mit 20,000 Gulden pensionirt und starb 1711, 80 Jahr alt. Die beiden Grafen Dohna und der Graf Otto Dönhoff gingen auf ihre Güter in Preußen. Graf Philipp Carl Wylich von Lottum, aus Cleve gebürtig, General und Gouverneur von Spandau, seit 1679 Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin, seit 1694 Oberhofmarschall, seit 1697 mit Kolbe zugleich Director der neufundirten Generaldomainen-Commission, endlich seit 1701 Reichsgraf, mußte den Oberhofmarschallposten quittiren und übernahm den Oberbefehl der preußischen Truppen in Flandern. Er starb 1719, 68 Jahr alt als Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel. Schlimmer erging es Wensen: er verlor nicht nur den Hofmarschallposten, sondern kam auch zu Gefängniß, er kam erst nach Cüstrin, dann, als ihn sein Stiefsohn, (durch die dritte Ehe seiner Mutter) der bekannte Tourist Pöllnitz, losgebeten, mußte er das Land meiden und ging auf seine Güter in Lüneburg, nachdem er 10,000 Thaler zu Gunsten Wartenberg's gezahlt hatte. Seitdem herrschte Kolbe, 1704 zum Grafen Wartenberg erhoben, unumschränkt bis

zum Jahre 1710. Die Verwaltung der Militairsachen kam seit Barfuß' Abgang an den Generalfeldmarschall Reichsgrafen Alexander Hermann von Wartensleben und die Kammersachen übernahm an Lottum's Stelle der ihm als Oberhofmarschall folgende Reichsgraf August von Wittgenstein.

Wartensleben und Wittgenstein wurden beide durch Wartenberg in den Dienst des Königs genommen. Sie waren, wie Wartenberg selbst, Fremde, beide stammten aus Westphalen. Man nannte diese drei Grafen die Triumviren und da ihre Namen mit W sich anfingen, „die drei Wehen" des preußischen Staats.

Wittgenstein war der Enkel des Grafen Johann, der beim westphälischen Frieden brandenburgischer Principalgesandter gewesen war. Er war ein eigennütziger, harter, hochfahrender Mann, bornirt, bizarr und mißtrauisch, der Alchemie und Astrologie ergeben, aber dem Premier unbedingt zugethan und gänzlich von ihm abhängig: er ließ sich von ihm sogar eine Heirath widerrathen, die mit der Raugräfin Amalie Elisabeth, einer Tochter der Degenfeld und des Pfälzer Kurfürsten, die damals im Wunsche Wittgenstein's war. Die Herzogin von Orleans schrieb aus Marly 2. März 1702 ganz entrüstet: „Was ist denn dem Grafen von Wartenberg für eine Quinte ankommen, daß er den Grafen Wittgenstein das Heirathen verbieten will, er ist ja weder sein Bruder, noch sein Vater, noch sein Vormund, ich hoffe, daß die liebe Königin wird die Sach schon wieder zu recht bringen." Wittgenstein

heirathete aber 1703 eine Vaterbrudерstochter. Sein Gehalt war 30,000 Thaler, aber durch die reichen Nebenquellen, die er springen zu lassen verstand, damit nicht viel geringer als der Wartenberg's von 123,000 Thalern.

Wartensleben hatte erst in der französischen Armee, dann in der hessischen gedient, dann war er Obercommandant aller gothaischen Truppen geworden und 1691 zugleich kaiserlicher Generalfeldmarschall. 1702 zog ihn Kolbe-Wartenberg in den preußischen Dienst als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin, zugleich erhielt er den schwarzen Adlerorden. 1706 ward er mit seinem Sohne, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte, in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1734, 83 Jahr alt erst unter Friedrich Wilhelm I. Wartensleben war ein gutmüthiger Mann, aber gegen Wartenberg ängstlich gefügig. Der Feldmarschall Graf Katte, der Vater des unglücklichen Jugendfreundes des großen Königs ward sein Schwiegersohn.

Fuchs und Ilgen waren die einzigen Minister, die sich neben diesen drei Grafen erhielten. Die Charge des General-Kriegs-Commissairs, die Dönhoff gehabt hatte, kam wieder an Daniel Ludolf Dankelmann, der sie seit dem Sturze seines Bruders verloren hatte.

3. Die philosophische Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeste in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz.

Die bedeutendste Person an Friedrich's Hofe war die geistvolle Königin, Sophie Charlotte von Hannover. Sie harmonirte wenig mit der vorherrschenden Neigung ihres gravitätisch-steifgemessenen Gemahls für Repräsentation und Hofprunk. Gegen die Favoritin, die Gräfin Wartenberg, die in ihrer begünstigten Stellung sich nicht selten bis zur Insolenz verführen ließ, behauptete sie sich mit überwiegender Hoheit und imponirendem Gleichmuth. Wartenberg selbst, ihn nach seinem wahren Werthe wiegend, nannte sie gegen den Grafen Christoph von Dohna: „un franc bagatallier et vraiment une bête."

Sophie Charlotte war geboren im Jahre 1668 auf dem Schlosse Iburg im Stifte Osnabrück, wo ihr Vater im Anfang Bischof war, er wurde erst 1679 Herzog und später erster Kurfürst von Hannover. Ihre Mutter war die Dame, die Leibnitz nur „unsre große Frau Kurfürstin" zu nennen pflegte, die berühmte, muntre und geistesstarke Sophie Stuart, die die Engländer auf ihren mächtigen Inselthron beriefen. Sophie Charlotte war die einzige Tochter zwischen drei älteren und drei jüngeren Brüdern, sie ward auf's Sorgfältigste von ihrer Mutter und ihrer Gouvernante, der Geheimen Räthin von Harling, die 1702 starb, erzogen und erhielt früh-

zeitig Eindrücke, die ihrem Geiste die bestimmteste Richtung gaben. Als zwölfjähriges Mädchen schon sah sie im Winter 1680/81 in Gesellschaft ihrer Eltern Italien, den Carneval zu Venedig; im Sommer 1681 traf sie zum erstenmal im Bande von Pyrmont mit ihrem nachmaligen Gemahle zusammen; im Winter 1682 besuchte sie mit ihren Eltern den Hof von Berlin. Von größtem Einfluß auf ihre Bildung war aber ein mehr als einjähriger Aufenthalt, den sie am Pariser Hofe machte. Sie reiste 1683 mit ihrer Mutter dahin, die ihre Verwandten dort besuchen wollte, ihre Schwester, Luise Hollandine, Aebtissin von Maubuisson und ihre Nichten, die Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans und die Prinzessin Condé. Die beiden erstgenannten dieser Damen gehörten zu den interessantesten Persönlichkeiten. Die Herzogin von Orleans, die Tochter des Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, die Nichte der Kurfürstin Sophie ist die durch ihre rücksichtslos derb natürlichen und höchst geistreich jovialen Briefe, von denen oben Auszüge den Venusberg von Paris beleuchtet haben, bekannte Mutter des Regenten, mitten in der Verderbniß des damaligen französischen Hofs ihre deutsche Ehrbarkeit bewahrend, von Ludwig XIV. wegen ihres klugen Verstandes in allen Welthändeln ungemein hoch verehrt. Die Aebtissin Luise Hollandine von Maubisson, Sophien's Schwester, war in dem Unglück ihres Hauses nach Frankreich verschlagen worden und dort mit ihrem Bruder Eduard — dem Vater der Prinzessin Condé —

siebenunddreißig Jahr alt im Jahre 1659 katholisch geworden, doch so weltlichen, freien Sinnes in ihrem geistlichen Stande, daß sie bei ihrem Leibe zu schwören pflegte, „der vierzehn natürliche Kinder getragen habe.“ Später führte sie „ein streng aber doch ruhig Leben, aß nie kein Fleisch, sie wäre denn gar krank, lag auf harten Matratzen wie auf einem Stein, hatte nur Strohstühle in ihrer Kammer und stand um Mitternacht auf, um zu beten“. — Sie war eine höchst interessante Frau, in allen schönen Künsten bewandert und namentlich mit Vorliebe Malerin: sie malte noch im siebenundsiebzigsten Lebensjahre das goldne Kalb von Poussin für die Kurfürstin Sophie, sie pflegte auch mit ihren Bildern die Kirche ihrer Abtei und andere benachbarte Kirchen zu beschenken. Sie erreichte das hohe Alter von sechsundachtzig Jahren, konnte noch im achtzigsten die kleinste Schrift ohne Brille lesen, und hatte noch alle Zähne, „wenn auch verschliffen“ im Mund. Sie starb 1709 zu Maubuisson. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, hat ihre Lebensart nach ihrer naiven Weise in einem ihrer Briefe beschrieben: „Ein Kloster ist nicht anders, als ein übel regierter Hof. Ma tante, die Aebtissin sagte: ich bin aus der Welt gegangen, um keinen Hof zu sehen, schürzte sich und ging in ihrem ganzen Kloster und Garten allein herum, lachte über sich selber und über alles, war wohl recht possirlich, hatte ganz unsers Herrn Vatern Ihrer Gnaden des Kurfürsten Stirn, glich ihm auch mit den Augen und Mund und hatte viel von Ihrer Gnaden Seligen Manieren, konnte

sich so zu fürchten und gehorchen machen ꝛc. — Man kann nicht glauben, wie angenehm und possirlich die Prinzeß von Maubuisson war, ich besuchte sie allezeit mit Freuden; die Zeit wurde mir keinen Augenblick lang bei ihr. Ich kam gleich mehr bei ihr in Gnaden, als alle die andern Niecen, denn ich konnte mit ihr reden von allem, was sie in ihrem Leben gekannt hatte; das konnten die andern nicht. Sie sprach oft deutsch mit mir, konnte es gar wohl. Sie hat mir ihre Komedie erzählt; ich sagte, wie sie sich an das alberne Klosterleben hätte gewöhnen können? Sie lachte und antwortete: „Ich spreche nicht mit den Nonnen, als nur um meine Ordres auszutheilen.“ Sie hatte eine taube Nonne in ihrer Kammer, um nicht zu sprechen. Sie sagte: sie hätte allezeit das Landleben geliebt; sie bilde sich ein, daß sie wie eine Landjungfer lebe. Ich sagte: Aber Nachts aufstehen und in die Kirche gehen? Sie antwortete im Lachen: „ich wüßte nicht wie die Maler wären; sie sähen gern finstere Oerter, und den Schatten, so die Lichter machten, das gäbe ihr alle Tage neue Künste zur Malerei“; alles konnte sie drehen, daß es nicht mehr albern schien.“

Es begreift sich, daß ein Aufenthalt über ein Jahr in stetem Umgang mit zwei so eigenthümlich ausgeprägten Prinzessinnen auf die nachherige „philosophische Königin“ die stärkste Wirkung hat hinterlassen müssen, da dieser Aufenthalt gerade in die Zeit fiel, wo die Reife und Mannbarkeit bei ihr zu keimen anfing.

Die seltene Schönheit und die noch seltenere Verstandesreife der funfzehnjährigen Sophie Charlotte machten am Hofe von Versailles allgemeine Sensation und Ludwig XIV. fand an ihrer Unterhaltung so viel Geschmack und ward für sie so eingenommen, daß man glaubte, er werde sie mit einem französischen Prinzen vermählen, was ganz nach den Wünschen der Mutter gewesen sein würde. Sie hatte deshalb ihre Tochter in allen drei Confessionen unterrichten lassen und Charlotte hatte damals noch kein Bekenntniß abgelegt. Wahrscheinlich würde auch eine Verheirathung in Frankreich ganz nach den Wünschen Charlottens gewesen sein, selbst die Galanterien des französischen Hofes würden sie nicht zurückgeschreckt haben, denn sie äußerte noch im Jahre 1700 in Brüssel bei einem Besuche des durch seine Galanterien mehr als ausgezeichneten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern zu diesem: „Ohne mir schmeicheln zu wollen, darf ich glauben, daß ich mich besser dazu geschickt hätte, Ihre Frau zu sein, als die Kurfürstin (Therese Sobiesky, eine sehr launenhafte schöne Polin). Sie lieben das Vergnügen, ich hasse es keineswegs. Sie sind galant, ich bin nicht eifersüchtig. Mich würden Sie nie böse sehen und ich glaube, wir hätten eine gute Ehe mit einander führen können.“ Die französische Heirath kam aus politischen Rücksichten, die Ludwig XIV. nahm, nicht zu Stande.

Im Frühjahr 1684 kehrten Mutter und Tochter wieder nach Hannover zurück, im Spätsommer, 28. Septbr. (8. October) 1684, eines Sonntags war

die Hochzeit im Lustschloß zu Herrenhausen bei Hannover mit dem preußischen „Aesop“. Diese Heirath war keine Heirath der Wahl und Neigung. Der Mercure Galant berichtet im Decemberhefte 1684 also von der Hochzeitstafel:

„Il y eut six services qui parurent longs au Prince. La modestie de la Princesse et la langueur qui paraissait dans ses yeux, augmentèrent tellement l'éclat de sa beauté naturelle, qu'elle charma tous les Spectateurs. Le pésanteur de ses habits et d'une couronne de perles et de diamans luy ayant un moment fait changer de couleur, le Prince en parut tout alarmé. Pour sortir d'inquiétude, il pria Madame la Duchesse de trouver bon qu'on la déchargeast de ce fardeau. On la conduisit aussitost dans son Apartement, d'ou elle fut ramenée en Deshabillé. Elle avait une Simarre de Brocad d'or et couleur de feu et dans ce simple ornement elle estait plus belle qu'on ne l'avait jamais vue. Quand elle se fut retirée à sa Toilette, Madame la Duchesse la deshabilla et ayant congedié toutes les Dames, elle attendit seul l'arrivée du Prince, avec lequel elle la laissa.

Le lendemain au matin Leurs Altesses passèrent dans l'Apartement des Mariéz et leurs souhaitèrent d'heureux jours. Le Prince se leva incontinent et alla rendre visite à Mr. le Duc et ensuite à Madame la Duchesse pour donner le temps à la Princesse de s'habiller. Dès qu'elle

fut preste, toute la Compagnie le vint prendre pour la conduire dans la Salle où le Disné fut servy avec beaucoup de magnificence.“

Am folgenden Tag, Dienstag 10. October, dem sechzehnten Geburtstag Charlottens, war der solenne Einzug in Hannover: das Brautpaar saß in einer Leibcarosse von Carmoisin Sammt mit Gold und Silber, im Fonds, vor- ihnen der Herzog und die Herzogin, die Prinzessin von Hannover (die nachherige unglückliche Prinzessin von Alten) am rechten Schlage. Am Abend dieses Tages war der Fackeltanz, den der Mercure Galant also beschreibt:

„Après le Soupé, on se rendit dans une grande Salle, parée pour le Bal. Il commença par une Dance, qu'on ne connait point en France et que l'on conserve en Allemagne par une vieille tradition. Six de la Cour de Hannover donnèrent la main à six de Mr. le Prince Electoral, tous un flambeau de cire blanche à la main. Les mariéz se placèrent au milieu, en sorte qu'il y a avait six devant et six derrière et commencèrent la Dance. Ils dansèrent à deux reprises. Mr. le Duc vint prendre la place du Prince et dansa comme luy. Ensuite Madame la Duchesse prit celle deMadame la Princesse Electorale, le Prince de Hannover celle du Duc, la Princesse celle de la Duchesse, et le Princes Charles (der vierte Prinz, der damals funfzehnjährige Bruder des Erbprinzen Georg) celle du Prince de Hannover. Il finit la Dance qui se fait au son des Trompettes, sans

qu'il y ait aucun violon qui joue. Après cette Dance on commenca un Bal à la Françaiſe*)

Eine Woche nach dieſem Fackeltanz, am 19. Oct. reiſte Friedrich ab, Charlotte begleitete ihn bis Burgdorf, wo ihnen der Herzog von Zelle eine Fête gab. Am 20. October ging Friedrich allein nach Berlin, Charlotte kehrte nach Hannover zurück, wo ſie noch drei Wochen bei ihrer Mutter blieb. Der Mercure Galant beſchreibt ſie, wie ſie damals war, alſo:

„Madame la Princesse de Hannover est une personne très aimable. Sa taille est des medioeres. Elle a la plus belle gorge et la plus belle peau que l'on puisse voir, de grands yeux bleux doux, une quantité de cheveaux noirs prodigieuse, des sourcils comme s'ils etaient fait avec le compas, le nez bien proportionné, la bouche incarnate, de fort belles dents et le teint très vif. Le tour de son visage n'est ny ovale ny rond, il tient de l'un et de l'autre. Pour de l'esprit, elle en a beaucoup et une douceur fort engageante. Elle chante bien, joue du Clavessin, dance avec beaucoup de grace et sçait ce que fort peu de personnes sçavent dans un age aussi peu avancé que le sien.“

---

*) Dieſer Fackeltanz währte zwei Stunden, die Fackeln waren ſechs Fuß hoch, wie eine andere Beſchreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten im Novemberhefte des Mercure Galant berichtet.

Charlottens Bildung und Lebensgewohnheiten waren gar sehr von denen ihres Gemahls verschieden. Im Anfang fügte sie sich in die Vorliebe desselben für die steifen Ceremonien und den lästigen Hofprunk, nach und nach wurde das Verhältniß ein förmliches und kaltes und zuletzt schlug die Königin ihren besondern Hof in Lützelburg bei Berlin auf, dessen Lage ihr bei einer Spazierfahrt gefallen hatte. Sie liebte es für frohe, freie, ungezwungene Unterhaltung Abendgesellschaften zu geben, während der König nach alter militairischer Sitte des großen Kurfürsten schon früh um 4 Uhr aufstand, so daß es sich wohl traf, daß man von einem Souper bei der Königin zu einem Lever des Königs gehen konnte. Charlotte hatte zwar von ihrem Gemahle den großen Garten Monbijou erhalten, zu dem damals als Ackerfeld der größte Theil der Spandauer Vorstadt und selbst der Dorotheenstadt gehörte; sie hatte aber vorgezogen, diese Felder zu Baustellen und Gärten an Berliner Bürger gegen einen geringen Grundzins zu vergeben oder auch ganz umsonst zu überlassen, womit sie sich denn allerdings bei diesen in ganz anderen Ruf als ihre Vorgängerin Dorothea gebracht hatte: sie war ungemein beliebt beim Volke, war leutselig mit ihm, sprach theilnehmend mit den geringsten Leuten, hörte ihre Bitten an und half, wenn sie konnte. Noch als sie Kurfürstin war, hatte sie vorgezogen, ihre Hofstatt von Berlin weg nach dem eine Meile nach Spandau zu lieblich an der Spree gelegenen Dorfe Lützen zu verlegen. Sie erkaufte hier das von ihrem

Oberhofmeister Baron Dobrzinsky erbaute schöne Landgut Ruheleben um 25,000 Thaler und ließ sich nun daraus seit dem Jahre 1695 durch Schlüter in großartigem, italienischen Style das Schloß Lützelburg bauen und weitläufige Gärten nach den Rissen des berühmten Le Nôtre dabei anlegen: nach ihrem Tode, wo zu Ehren ihres Namens die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, erhielt das Schloß ebenfalls ihren Namen. Es ward reizend und geschmackvoll mit schönen Meubles, Tapeten und Gemälden ausgestattet, ein Zimmer enthielt kostbares japanisches und chinesisches Porzellan, in einem andern waren die Leuchter, ein kleiner Kaffeetisch und ein vollständiges Kaffeeservice von gediegenem Golde. In den Gärten wurden schöne Orangenbäume aufgestellt, seltene Blumen gezogen, es schmückten sie Statuen und Vasen. Am 11. Juli 1699, zum Geburtstag ihres Gemahls, fand die feierliche Einweihung statt und von nun an hielt Charlotte hier ihren heitern Hof, gab ihre geistreichen Zirkel und ließ fleißig Bälle, Maskeraden, Conzerte, Schauspiele, Opern und Ballette aufführen.

Eines der heitern Feste, die Charlotte in Lützelburg oder Lustenburg, wie man den Ort nannte, wo es immer lustig zuging, zur Geburtstagsfeier ihres Gemahls das Jahr darauf am 12. Julius 1700 gab, hat die Feder des berühmten Leibnitz verewigt in einem Briefe an die Mutter der Königin, die, wie gesagt, nicht minder durch ihren lebhaften, munteren Geist und vortrefflichen Character, wie die Tochter berühmte Kurfürstin Sophie Stuart von

Hannover. Das Fest war ein Jahrmarkt in Masken, die Rollen waren durch's Loos vertheilt, Charlotte hatte das Loos der Quacksalberin gezogen, ihr Partner war der Geheime Rath von Osten. Dem Kurprinzen war die Rolle des Taschenspielers zu Theil geworden. Der Brief ist vom 13. Julius 1700:

„Madame! Quoique j'imagine que madame l'électrice fera à votre Altesse Electorale une description de la masquerade comique, ou de la foire de village, representée hier au théatre de Lützenbourg; j'en veux pourtant dire aussi quelque chose. Le directeur en était monsieur d'Osten*) qui a été dans les bonnes graces du feu roi de Danemarc. On avait reglé le tout fort à la hâte, pour être executé le jour destiné, a célébrer la naissance de l'électeur, c'est à dire le douzième, quoique l'onzième, qui etait le dimanche passé, soit le vrai jour natal. On représenta donc une foire de village ou de petite ville, où il y avait des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendait pour rien des jambons, saucisses; langues de boeuf, des vins et limonades, du thée, café, chocolat et drogues semblables. C'etait monseigneur le marggrave Christian Louis (Bruder des Kurfürsten) monsieur d'Obdam (der holländische

*) Ich weiß nicht, ob der 1739 verstorbene dänische Minister Jacob Franz von der Osten gemeint ist. Die Osten sind ein pommersches Geschlecht. Der dänische König, der erwähnt wird, ist der 1699 gestorbene Christian V.

Gesandte, einer vom Geschlechte Wassenaer) monsieur du Hamel (der General) et autres qui tenaient ces boutiques. Monsieur d'Osten faisant le docteur empirique, avait ses arlequins et saltimbanques; parmi lesquels se mêla agréablement monseigneur le marqgrave Albert (Bruder des Kurfürsten). Le docteur avait aussi des sauteurs, qui étaient, si je ne me trompe, monsieur le comte de Solms (wahrscheinlich der Geheime Rath Wilhelm Moritz von Braunfels) et Monsieur de Wassenaer. Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets, c'était Monseigneur le prince électoral (der damals noch nicht ganz zwölfjährige Friedrich Wilhelm I.) qui a appris effectivement à jouer l'hocus-pocus."

„Madame l'électrice était la doctoresse, qui tenait la boutique de l'orviétan. Monsieur Désaleurs (der französische Gesandte, der für einen Hauptanbeter der schönen Königin galt) faisait très bien le personnage d'arracheur de dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée solennelle de monsieur le docteur monté sur une façon d'éléphante et madame la doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs. (Die Kurfürstin hatte unter ihrer Dienerschaft zwei Kammertürken Ali und Hassan, außer einer Kammertürkin Fatime, sie waren alle getauft). Le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur de dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passée, il se fit un petit ballet de Bohémiennes

des dames de la cour, sous un chef, qui était Madame la princesse de Hohenzollern (eine Schwester des östreichischen Premierministers, des berühmten Hofkanzlers Sinzendorf, des Apicius des Kaiserhofs, wie ihn Friedrich der Große nannte) et quelques autres s'y mêlèrent pour danser. On vit aussi paraître un astrologue, la lunette ou le télescope à la main. Ce devait être mon personnage; mais monsieur le comte de Wittgenstein (wahrscheinlich der spätere Oberhofmarschall) m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à monseigneur l'électeur, qui regardait de la plus prochaine loge. Madame la princesse de Hohenzollern, principale Bohèmienne, se prit de dire la bonne avanture à madame l'èlectrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis, qui étaient de la façon de monsieur de Besser (dem bekannten Ceremonienmeister) *) Monsieur de Quirini, (ein Venetianer, Kammerjunker und Baudirector in Hannover) était valet de chambre de madame la doctoresse, et moi, je me plaçai avantageusement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à Votre Altesse Electorale. La demoiselle de madame la princesse de Hohenzollern avait mal aux dents;

*) Sie sagte der Kurfürstin unter andern:

„Wofern mir meine Kunst recht kund
Zeigt dieser Strich, der so zertheilet:
Daß sie viel tausend zwar verwundt,
Allein noch keinen hat geheilet.“

et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faisant son métier, fit paraître une dent qui était quasi comme le bras; aussi etait-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouesses de son arracheur, laissa juger à l'assembléec, ombien il fallait être adroit, pour tirer une telle dents sans faire du mal. Parmi les malades qui demandaient des remèdes, étaient messieurs d'Alefeld et de Flemming, envoyés de Danemark et de Pologne et notre monsieur d'Ilten (der hannöversche Minister) vêtus en paysans de leurs pays, chacun ayant sa chacune. Madame la grand-maréchale (die Gräfin Lottum) etait la femme de l'arracheur et l'aidait à mettre en ordre les drogues et instruments; il en était de même des autres. Plusieurs entremelèrent adroitement des voeux pour l'électeur et l'électrice. Monsieur d'Obdam en flammand, monsieur Flemming en bon poméricn, car il finissait ainsi:

„Vivat Friedrich und Charlott!
Wer's nicht recht meint, ist ein Hundsfott."

C'etait au reste la tour de Babel, car chacun y parlait sa langue; et monsieur d'Obdam, pour faire plaisir à madame la doctoresse, chanta le chanson de l'Amour-médecin, qui finit par la grande puissance de l'orviétan. Aussi celui qui vantait une telle doctoresse, ne pouvait manquer d'en avoir."

„Sur la fin vint un trouble-fête, monsieur de Reisewiz, envoyé de Saxe en Pologne, faisant

le docteur ordinaire du lieu ou stadtphysikus, qui attaquait l'empirique. C'était un combat en paroles assez plaisantes. L'empirique ayant montré ses papiers, parchemins, privilèges et attestations des empereurs, rois et princes, le stadtphysikus s'en moqua, et montra de belles medailles d'or pendues à son col et à celui de madame sa femme disant, que c'était par son habilité, qu'il avait acquis de telles pièces, et que cela marquait plus réellement son savoir faire que des papiers ramassés.

Enfin, monseigneur l'électeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot hollandais, et acheta par-ci par-la les boutiques de la foire. Il y avait de la musique dans l'orchestre, et tous ceux qui ont été présents, qui n'étaient ou ne devaient être que des gens de la cour ou de distinction, ont avoué, qu'un opéra, qui aurait couté des milliers d'écus, aurait donné bien moins de plaisir aux acteurs aussi bien, qu'aux spectateurs."

Die Feste in Lützelburg dauerten bis spät in die Nacht, Leibnitz berichtet einmal, daß er gestern erst um 3 Uhr von da zurückgekehrt sei unter Beifügung der Worte: „Je fais ici une vie que madame l'électrice appelle après moi ein liederlich Leben." Auch die Herzogin von Orleans schreibt einmal 8. April 1702 aus Meudon an die Raugräfin ihre Schwester: „Wie ich von der Königin in Preußen Hof höre, muß es toll dort hergehn."

Sophie Charlotte war eine für ihre Zeit außerordentlich gebildete Dame. Sie sprach von ihrer Kindheit her französisch, englisch und italienisch so gut, wie ihre Muttersprache, französisch so gut, daß einmal Gregorio Leti einen Franzosen fragte, ob sie auch deutsch verstehe. Auch im Lateinischen hatte sie guten Unterricht erhalten. Frühzeitig hatte sie aber namentlich angefangen, nach dem Grund und Zusammenhang der Dinge in der Welt zu forschen, gerade die ernsteren Wissenschaften waren die Gegenstände ihrer Wißbegierde. Leibnitz sagte ihr einst: „Es ist gar nicht möglich Sie zufrieden zu stellen. Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Vor allem liebte sie Musik. Kein Tag verging, ohne daß sie am Klaviere gesessen oder musikalische Aufführungen angehört hätte. Ein Klavier, welches ihre Cousine, die Herzogin von Orleans, ihr aus Paris zum Geschenk gesandt hatte, wurde lange verwahrt. Sie spielte und sang mit Fertigkeit und Anmuth die Werke der verschiedensten Meister, welche ihre musikalische Bibliothek enthielt, die eine Tonne Goldes werth geschätzt wurde. König Friedrich Wilhelm I. machte später eine Auswahl aus derselben und gab sie in die königliche Bibliothek. Einem Befehle Friedrichs des Großen zufolge erhielt seine Schwester, Prinzessin Amalie, sie von daher ausgeliefert. Von ihr hätte sie, gleich ihren andern Büchern und Schriften, das Joachimthal'sche Gymnasium erben sollen, sie fanden sich aber nicht, sondern nur die Verzeichnisse. Der Liebling der Königin war der Römer, berühmte Violinenvirtuos

und Componist der seelenvollen Melodien Corelli. Die Königin componirte auch selbst und zwar ausgezeichnet. Sie hatte ihre eigene Kapelle, ihr Kapellmeister war der berühmte Attilio Ariosti. Ihr erster Sänger, der besonders Zaar Peter sehr gefiel, als Charlotte diesen 1697 bei einem Besuch bei ihren Eltern sah, war der Italiener Ferdinando. Auch fremde italienische Sänger und Sängerinnen berief und belohnte sie. Der berühmte Händel kam 1698, damals funfzehn Jahr alt, nach Berlin und spielte mehrmals bei Hofe. Ihr Eifer für Musik theilte sich dem König, dem ganzen Hofe und der Stadt Berlin mit. Ueber dem Reithause in der breiten Straße hatte der König ein Theater einrichten lassen, wo Opern und Schauspiele gegeben wurden. Der Oberbürgermeister von Berlin von Hessig, gewesener Kammerdiener des Königs, errichtete in seinem Hause in der Königsstraße eine kleine Opernbühne. Die jüngeren Personen des Hofs waren alle musikalisch. Als die Königin ein eignes Theater in Lützelburg errichtet hatte, das im Sommer 1702 fertig wurde, konnte sie ganze Opern und Ballette von ihnen aufführen lassen. So führte der berühmte Componist Buononcini seine Oper Polifemo mit lauter Hofpersonen auf und die Königin saß in der Mitte des Orchesters am Klaviere. Auch die besten Werke der französischen Bühne kamen auf diese Weise zur Vorstellung. Zur Einweihung der neuen Schloßbühne wurde am Geburtstage des Königs die Oper i trionfi del Parnasso aufgeführt. Neben den fremden Sängern und Sängerinnen Antonio Tosi, Paolina

Fridelin und Regina Schönaes spielten darin die verwittwete Herzogin von Kurland, Schwester des Königs, ihr Sohn, Friedrich Wilhelm, der letzte Herzog vom Kettler'schen Stamme, und ihre Tochter die Prinzessin Maria.

Ueber die Umgebungen der Königin berichtet ihr neuster Biograph Varnhagen von Ense (1837): „Die Königin hatte das Glück, in ihrer Umgebung einige Personen zu besitzen, mit denen sie in geistreicher Freundschaft und selbst in vertraulicher Herzensnähe leben konnte. Als eine der seltensten Erscheinungen ist hier vor Allen Fräulein von Pöllnitz zu nennen (die Cousine des Touristen). Sie war eine der sechs Kammerfräulein, welche Sophie Charlotte schon als Kurprinzessin hatte. Dieses Fräulein glich der Königin ausgezeichnet an Geist und Schönheit, stimmte mit derselben in jugendlichem Sinn und munterer Neigung überein, hatte gleich ihr ein für Freundschaft empfängliches Herz, und gewann die volle Neigung und das rücksichtslose Vertrauen ihrer Herrin, der sie hinwieder eine grenzenlose Ergebenheit widmete. Der Kammerherr von Pöllnitz, dessen Denkwürdigkeiten leichter zu tadeln als zu entbehren sind, macht von seiner trefflichen Cousine eine Schilderung, die, zufolge der thatsächlichen Zeugnisse, nichts weniger als übertrieben ist. Sie hatte eine lebhafte Einbildungskraft, raschen Witz, fröhlichen Sinn und einen an Kenntnissen und Einsichten so reichen Geist, wie man bei Frauen selten findet und ihnen kaum gestatten will. Sie besaß die Gabe des Anordnens und Erfindens, und durch ihre

Leitung und Fürsorge gewannen die Vergnügungen und der tägliche Lebenslauf in Lützelburg einen großen Theil des Reizes und der Annehmlichkeit, wodurch sie sich auszeichneten. Die rohe Beschuldigung, sie habe allzufreie Sitten gehabt und sogar das Spiel und den Wein geliebt, scheint nur auf der Rachsucht derer zu beruhen, die von dem Uebergewicht ihres scharfen Geistes litten und ihr die Freiheit ihres Wesens mißgönnten. Nach der Krönung der Königin war auch Fräulein von Pöllnitz in den höhern Rang einer Hof- und Staatsdame getreten und nun in jedem Betracht eine Hauptperson am Hofe."

„In fast gleicher Gunst stand Frau von Bülow, geborne von Krosigk, welche schon als Kammerfräulein mit von Hannover gekommen war und nachher Oberhofmeisterin wurde." Die Königin selbst schildert ihre Persönlichkeit aber gar nicht so vortheilhaft in dem sogleich anzuführenden Briefe.

„Beide Frauen hatten, wie Pöllnitz sagt, den Zauber der Rede fast in solcher Weise, wie man es in Frankreich vom Cardinal Richelieu und dem Marschall d'Ancre gerühmt und es scheint, daß ihre Gemüthseigenschaften nicht weniger edel waren, als als die ihres Geistes."

„Außer diesen werden noch die Hofdamen von dem Busche, von Sonsfeld (diese beiden treffen wir auch im Hofstaat der Kronprinzessin Sophie Dorothee von Hannover seit 1706) und von Schlippenbach in der Umgebung der Königin als solche genannt, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit

hervorstrahlten." Die Königin sagt aber gerade von ihnen: les autres sont des enfants. Fräulein Sonsfeld ward Gouvernante der Markgräfin von Baireuth, der Memoirenschreiberin, die ihr allerdings die höchsten Lobeserhebungen giebt. Die Zahl der Hofdamen war zwölf, wie aus einem Gratulationsgedicht von Canitz an Eusebius Brand, den Oberhofmeister der Königin, unter dem sie standen, hervorgeht. Fräulein Pöllnitz war auch ein Liebling der großen Kurfürstin Sophie: „wie ma tante, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 2. Dec. 1706, von der Fräulein Pöllnitz spricht, muß sie sehr amusant sein." Sehr schlimm ward sie von der Markgräfin von Baireuth geschildert, wobei verletzte Eitelkeit nicht wenig im Spiel war: „Son esprit, schreibt dieselbe 1722, était très mauvais, elle étâit très intriguante, sa langue vénimeuse n'épargnait personne, on ne lui remarquait, que trois petits défauts, elle aimait le jeu, les hommes et le vin."

„Wie vertraulich das Verhältniß zwischen der Königin und Fräulein von Pöllnitz war, drückt sich am vollständigsten durch die Ueberreste eines Briefwechsels aus, der sehr lebhaft gewesen sein muß, da selbst in Zeiten täglichen Zusammenseins, bei dem geringsten Hindernisse des Augenblicks, die Königin das Bedürfniß eines unmittelbaren Austausches gefühlt und durch schriftliche Mittheilung befriedigt zu haben scheint." Ein Brief ohne Datum, aber deutlich schon der spätern Zeit angehörig, lautet:

„Ma chère Pöllnitz, vous m'avez pris sans vert, car je ne puis répondre à tant de gentillesses: et j'aime mieux toutefois que vous doutiez de mon intelligence que de mon amitié. Votre mère dit, que dans huit jours vous sortirez. Que mon coeur ressentira de joie — j'en sens déjà un plaisir anticipé. — Je n'ai pas même le plaisir de rire des sottises qui se font autour de moi: avec qui? La Bülow a de ce gros bon-sens qui ne marche qu'en bottes fortes. Certaines finesses, de ces riens que vous saisissez si bien, échappent à sa pénétration et les autres sont des enfants. Comme ma chère Pöllnitz est l'âme de mes occupations, elles sont fort languissantes. L'abbé dit qu'il a beau éperonner Pégase, ce n'est qu'une rosse. A propos de rosse, celle, qui, à ce qu'on suppose, a l'honneur de servir B. vint hier parée comme un autel, mais de ces autels infernaux consacrés au diable.

Certain philosôphe abhorre le vide, et moi, chère Pöllnitz, le plein. J'avais hier à ma cour deux dames, la B. et la Y., grosses jusqu'aux dents, maussades jusqu'au sommet, et sottes jusqu'aux talons. Mais, ma chère, soupçonnez-vous que Dieu en créant de pareilles espèces les forma à son image? — non, il fit un moule tout exprès et très différent, pour nous apprendre le prix des grâces et de la beauté par comparaison. Si vous trouvez ceci méchant, je sais à qui je m'adresse; à bon chat, bon rat — Comme

mon esprit est monté aujourd'hui méchamment, il faut poursuivre. J'ai vu deux benêts d'étrangers: si l'or, le galon et les franges dénotaient le mérite, rien n'égalerait le leur. Mais comme je respecte peu l'opulence, j'ai apprecié leur juste valeur. Je comprends que l'aspect des grands peut intimider, et ôter à l'esprit la facilité de briller et de paraître et alors j'encourage. Mais lorsque la fatuité s'en mêle, et que la présomption et la sottise veulent usurper l'approbation dûe au vrai mérite, je suis impitoyable et je ne fais grâce sur rien. — Que la défiance sur ce que nous valons est estimable, mais cette vertue est rare! Ne croyons nous pas toujours valoir quelques carats de plus que d'autres? La vilaine chose que l'orgueil, et pourtant ce sentiment est notre plus fidèle compagnon. Grand Leibnitz! que tu dis sur ce sujet de belles choses! Tu plais, tu persuades, mais tu ne corriges pas. — Je suis en train de moraliser, et le concert commence. Le nouveau chanteur doit chanter. Sa réputation l'a précédé: s'il la soutient, que je vais passer agréablement mon tems! Adieu, adieu, quoi vous m'arrêtez quand la musique m'attend. Je sacrifie l'amie aux talens. Adieu, vous dis-je et cela sans appel."

„Deux mots ma chère Pöllnitz, envoyez ces diamans pour mon brasselet à la Liebmann (die Hofjüdin, welche unten näher noch vorkommt). Je lui ai déjà donné mes ordres pour la façon;

je n'ai guères de tems. Madame la l'électrice (? ihre Mutter Sophie) est arrivée; que d'étiquettes à observer! ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrais indépendant de la gêne — — mais que ne voudrais-je pas, et surtout vous qui me manquez essentiellement! On vous promet certain prince: tant pis et tant mieux: je me jette dans mon lit. Adieu, bon soir, qu'on tire le rideau. Votre reine, votre amie s'endort."

Auf einem andern Blatte, vom Jahre 1702, schreibt Sophie Charlotte ihrer geliebten Freundin noch vertraulicher. Es war Gebrauch, wenn der König die Königin noch am späten Abend besuchen wollte, daß dies durch Vorausschickung von Kissen angedeutet wurde; von solcher Sendung beim Schreiben überrascht, schließt sie eilig ihren Brief mit den Worten: "Il faut finir, ma chère amie: les coussins formidables arrivent. Je vais à l'autel. Qu'en pensez vous? La victime sera-t-elle immolée? Votre maladie m'ennuie. Rétablissez vous, ma chère."

Nach dem Tode der Königin lebte Fräulein von Pöllnitz in Hannover viele Jahre von einem Jahrgehalt des Königs von Großbritannien und machte im Jahre 1722 einen Besuch in Berlin, bei welcher Gelegenheit die Markgräfin von Baireuth die oben aus ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilten Urtheile von ihr giebt. "Ich finde," schreibt die Herzogin von Orleans, 19. Nov. 1706 aus Versailles, "daß Fräulein Pöllnitz zu loben ist, Niemanden mehr nach

ihrer Königin zu dienen, weil sie zu leben hat; sie macht's auch, wie St. Paulus sagt: „wer heirath, thut wohl, wer nicht heirath, thut besser."

Der Königin Charlotte erster Oberhofmeister, von 1688 an bis 1695, wo er Geheimer Staatsrath ward, war der ehemalige Resident in Warschau, Eusebius von Brand, der Freund des Dichters Canitz, der Kalkstein entführt hatte. Sein Nachfolger war von Bülow.

„Der Oberhofmeister von Bülow galt," sagt Varnhagen", für ausgezeichnet unter den Hofleuten (er war unter den ersten schwarzen Adlerordensrittern); er war ein redlicher und feiner Mann, der zwischen steifer Etikette und freier Laune, billige Vermittlung zu treffen wußte. Er war eben so wie seine Gemahlin mit von Hannover nach Berlin gekommen."

Eine merkwürdige Figur am Hofe zu Lützelburg war der aus einer der ältesten Familien Frankreichs, die früher in der Champagne begütert war, entsprossene François de Jaucourt, Seigneur de Villarneul et d'Ausson, von der Colonie, früher Oberst in der Cavalerie, dann Chevalier d'honneur und premier Chambellan der Königin, ein alter Junggeselle, der ein sehr hohes Alter erreichte. Frau von Kannenberg, Oberhofmeisterin der Gemahlin Friedrich's des Großen, erzählen die Memoiren der französischen Refugiés, erinnerte sich noch sehr wohl, ihn bei Hofe im Costüm Ludwigs XIV. gesehen zu haben; er unterschied sich von allen andern Hofleuten durch seine

Kleider und seine mit breiten Goldfranzen besetzten Handschuhe; er mag eine ähnliche Figur, wie ehemals Sully in seinem Alter am Hofe Ludwigs XIII., gemacht haben.

Der Stallmeister der Königin, Giselbert von Bodelschwing, auch mit von Hannover gekommen, war wegen eines beim Wein entstandenen Zweikampfs, in welchem er im Jahre 1688 seinen Gegner, den Kammerherrn von Morian, Schwager des Oberpräsidenten von Danckelmann todtgestochen, deshalb entfernt und zum Hofmarschall Markgraf Albrecht's zu Sonnenburg gemacht worden. Unter den Kammerherren der Königin waren Ernst von der Marwitz und Otto Graf von Schwerin ausgezeichnet.

„Der Legationsrath Isaac von Larrey (aus einer alten Familie der Normandie) hatte als Vorleser der Königin seine Wohnung im Schlosse von Lützelburg, und wurde viel in ihre Gesellschaft gezogen. Er war als französischer Schriftsteller geschätzt und lieferte, unterstützt durch ein starkes Gedächtniß, selbst ernsthafte und langwierige Werke mit außerordentlicher Leichtigkeit. Manches artige Stück in Versen und Prosa führte er nach dem Auftrage der Königin glücklich aus. Seine Geschichte der Eleonore von Guyenne las er der Königin noch in der Handschrift vor. Sein Charakter war zuverlässig, sein Geist ungemein lebhaft und trotz mancher Ungleichheit gesellig angenehm.“ Larrey war der Schwiegervater des bekannten Jacob Paul Gundling und starb 1719.

„Den Grafen Alexander von Dohna, den Gouverneur des Kronprinzen, führte sein Amt und seine Ergebenheit fast täglich in die Nähe der Königin.“

Oeftere Besuche machte Charlotte bei ihrer Mutter, der großen Kurfürstin und es ist von diesem Leben am hannöverischen Hofe ebenfalls noch eine classische Schilderung aus der Feder des berühmten Leibnitz erhalten. Er beschrieb die Carnevalslustbarkeiten auf den Wunsch der philosophischen Königin in einem Brief vom 25. Febr. 1702 an eine Spezialin derselben, die Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborne Gräfin Sinzendorf, die schon oben genannte Schwester des berühmten Hofkanzlers und Premierministers Sinzendorf zu Wien. Diese Dame war eine Löwin ihrer Zeit — „ich habe viel von der Fürstin von Hohenzollern gehört, soll gar galant sein, (solche) Art Leute, wenn sie jung seien, bekommen sie, wenn sie alt werden, müssen sie spendiren“ — schreibt die Herzogin von Orleans von ihr. Leibnitz hatte den Herbst und Winter 1701 bei der Königin in Berlin und Lützelburg zugebracht und war dann in Gesellschaft derselben und eines Theils ihres Hofstaats, worunter sich Fräulein von Pöllnitz befand, zum Carneval nach Hannover zurückgereist. Unter den Fürstlichkeiten, die sich hier eingefunden hatten, war namentlich unter andern auch ein Neffe der Kurfürstin-Mutter Sophie erschienen, ein Löwe damaliger Zeit, der Raugraf Carl Moritz, ein halbbürtiger Sohn ihres Bruders, des Kurfürsten Carl

Ludwig von der Pfalz, von der Degenfeld, der als Oberstlieutenant in der preußischen Armee diente. Er war ein wilder, heißblutiger, tollhumoristischer, junger, äußerlich aber gar nicht schöner Herr, Liebling der Königin Charlotte und, wie einmal die Herzogin von Orleans schreibt, „alle Tage blindvoll zu Berlin besoffen, bringt dann einen Haufen toll Zeug bei Ihrer Liebden der Kurfürstin von Brandenburg vor, das ist doch eine rechte Schand, Landgraf Carl von Rheinfels giebt ihm schlecht Lob, sagt, er sei ein Krakeler, Voll-Säufer und lache alle Menschen aus, das sind drei schlimme Qualitäten.“ Der Prinz starb noch in demselben Jahre im Sommer, erst zweiunddreißigjährig. „Wenn er den Wein nicht so sehr geliebt hätte,“ schreibt die Herzogin von Orleans, „wäre er ein perfecter Philosoph gewesen, hat's aber theuer genug bezahlt, denn ich bin sicher, daß sein Saufen sein Leben verkürzt hat; daß er nicht ohne Trinken sein konnte, erwiese, wie seine Leber verhitzt und verbrennt war. Ich wollte, daß er mir sein gut Gedächtniß hätt' vermachen können ꝛc.“

Es war ein classisches Maskenspiel, das die classische Feder des großen Philosophen zu beschreiben hatte, ein römisches Zechgelag nach der Schilderung des Petron, das damals großes Aufsehen machte und weit und breit besprochen wurde: es kamen dabei sehr starke Scherze vor, und die schlimmen Gerüchte, die darüber an den König von Preußen gelangten, zogen der philosophischen Königin einen Groll zu, der fast ein ganzes Jahr währte.

„Sa Majesté, la Reine, schreibt Leibnitz an die Fürstin von Hohenzollern, a voulue, que je vous fisse un petit recit de ce qui se fait ici, ou elle ne se divertit pas mal, aussi bien que la madame la duchesse de Courlande (die Schwester des Königs von Preußen). Les masques et bals, le jeu, la comédie, se relèvent l'un l'autre; il y a quelquesfois des intremèdes qui servent à varier les plaisirs.

On fit un festin dernièrement à la romaine, qui devait représenter celui du celèbre Trimalcion, dont Pétrone a fait la description. Le Trimalcion moderne etait monsieur le raugrave et sa femme Fortunata était representée par mademoiselle de Poellnitz qui disposait toutes choses, comme l'ancienne Fortunata dans la maison de son Trimalcion. Il y avait des lits pour les conviés, dont les principaux étaient la reine, monseigneur l'électeur (Georg von Hannover) et monseigneur le duc Erneste Auguste (sein jüngster Bruder). Mais madame l'électrice (Sophie Stuart) monseigneur le duc de Zelle (Georg's Schwiegervater) et d'autres principautés n'y vinrent que pour voir. On voyait les trophées d'armes de Trimalcion, c'étaient des bouteilles vuidées. Il y avait aussi quantité de devises qui marquaient ses belles qualités, surtout son courage et son esprit. Lorsque les conviés entraient dans la salle, un esclave criait: „le pied droit avant.“ On était déjà placé dans

les lits et Eumolpe (Mauro)*) récitait les louanges en vers du grand Trimalcion, lorsqu'il arriva lui même porté sur une machine, précédé des chasseurs, tambours, musiciens, esclaves, et tout cela faisait bien du bruit. On chantait des vers à sa louange, comme par exemple:

A la cour comme à l'armée
On connait sa renommée
Il ne craint point les hassards
Ni de Bacchus ni de Mars.

Les grandes actions de Pescaret, de Vienne et d'autres lieux, et particulièrement la manière dont il s'était pris pour amollir le coeur de madame Wintzingerode (Hofdame der Kurfürstin Sophie und ihre Vertraute, in gleicher Gunst wie Fräulein von Pöllnitz bei der Königin von Preußen) comme Annibal les rochers des Alpes, étaient les sujets de vers. En cette manière ayant fait plus d'une fois le tour de la salle, comme en triomphe, il se placa sur son lit et se mit à manger et à boire invitant ses conviés fort gracieusement à l'imiter. Son écuyer tranchant s'appellait monsieur Coupé afin que disant „coupé" il pût l'appeller et commander en même tems. C'etait le Carpus dans Petrone, à qui le maître disait „carpe" ce qui signifie autant que coupez. On vit une poule, dont les oeufs lorsqu'on les ouvrit

*) Der Abbatte Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reise Herzog Ernst August's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

furent sur le point d'être jetées, car on crut qu'il y avait des poussins, mais c'étaient des ortolans. On vit des petits enfants portant des pâtés et des oisseaux s'envolant d'un autre pâté, que les chasseurs reprirent. Un âne portant des olives et plusieurs autres figures extraordinaires, qui diversifiaient le festin et surprenaient les spectateurs; le tout à l'original romain. Il y avait un Zodiaque avec des mets qui repondaient aux douze signes, et Trimalcion se mit à débiter là-dessus une fort plaisante astrologie. Fortunata fut appellée plusieurs fois avant que de se vouloir mettre à table, car tout roulait sur elle. Trimalcion, étant en humeur de cracher érudition fit apporter le catalogue de sa bibliothèque burlesque, et à mesure qu'on nommait les livres en lisant le catalogues il en disait les beaux endroits, ou faisait la critique. On ne but que du Falerne, et Trimalcion, qui prefère celui de Hongrie à tout autre, se ménagea pourtant assez pour l'amour des conviés. Il est vrai, qu'à l'egard de ses nécessités, il ne se contraignit point. Car se trouvant pressé, il sortit et rentra en cérémonie. D'ailleurs un pot de chambre de grandeur énorme, où il aurait pu se noyer la nuit, le suivit partout. Il disait que c'était celui que Bacchus avait jetté à la tête d'un géant pour le terrasser, dans la gigantomachie, quand le grand Encélade voulut escalader le ciel. Enfin, contemplant sa félicité et la vanité en même tems des grandeurs de ce monde, il fit apporter et lire son testament; où il ordonnait

comme il voulait être enterré, et quel monument on lui devait dresser, et faisait des legs, le tout d'une manière assez drôle. (Kaum ein Vierteljahr nach dem Feste starb der Raugraf wirklich). Il affranchit ses esclaves, qui pendant la lecture du testament faisaient des grimaces et des exclamations lamentables. Mais dans le festin même il donna sur le champ la liberté à celui qui s'apellait Bacchus, faisant le fier de ce qu'il avait des dieux en sa puissance. L'esclave s'alla prendre d'abord le chapeau, marque de la liberté. Lorsque le maître buvait, ces mêmes esclaves faisaient un bruit qui ressemblait au bruit de canon, ou plutôt au tonnére de Jupiter, qui était de bonne augure, s'il venait de côté gauche.

Mais au milieu de la réjouissance la déesse de la discorde y jetta une de ses pommes. Une quérelle s'éleva entre Trimalcion et Fortunata, il lui jetta un verré, et on eut de la peine à les accorder. On en vint pourtant à bout, le tout se termina le plus agréablement du monde. La procession avec les cors de chasse, tambours, instruments de musique et chants, finit comme elle avait commencé. Et pour ne rien dire de Fortunata, on peut dire que Trimalcion s'est surpassé lui même."

„In Hannover, schreibt die Herzogin von Orleans aus Versailles 3. Juni 1706, denkt man noch an, sich lustig zu machen und man thut wohl, denn das erhält das Leben."

Ueber Alles liebte die Königin Charlotte den Umgang mit gelehrten Männern. Noch als Kurprinzessin hatte sie im Jahr 1687 bei einem Aufenthalte in Leipzig den berühmten Polyhistor Carpzov durch Angabe des Titels und Inhalts von Büchern, deren er sich selbst nicht auf den Augenblick entsinnen konnte, in Verwunderung gesetzt. Auf ihren Reisen ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, berühmte Männer persönlich kennen zu lernen. Als sie im Jahr 1700 mit ihrer Mutter nach Rotterdam kam, schickte sie noch am späten Abend zu dem berühmten Pierre Bayle, dessen Schriften sie immer las und bei sich führte. Bayle aber lag krank im Bette und konnte der Einladung nicht folgen. Im Haag ließ sie nochmals den Wunsch, Bayle zu sehen, durch Basnage eröffnen. Beide Gelehrte fanden sich bei ihr ein und sie unterhielt sich angelegentlich mit ihnen. Im Herbst des Jahres 1701 kam der als Deist und Freidenker berühmte Engländer Toland mit Leibnitz nach Lützelburg, wo ihn die Königin mit Sehnsucht erwartet hatte, um mit ihm über seine Ansichten vom Christenthum sich zu unterhalten. Toland hat über diesen Aufenthalt am preußischen Hofe im Jahr 1705 einen Bericht an den Herzog von Sommerset drucken lassen. Er sagt darin: „Sophie Charlotte ist die schönste Prinzessin ihrer Zeit und sie steht keinem Menschen nach an richtigem Verstand, zierlichen und wohlgesetzten Worten, und an Annehmlichkeit in der Unterhaltung und im Umgang. Sie hat überaus viel gelesen und kann mit allerhand Leuten von allerhand Gegenständen reden. Man bewundert eben so wohl ihren scharfen und gewandten Geist, als

ihre gründliche Wissenschaft, die sie in den schwersten Stücken der Philosophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringste Schmeichelei bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben niemand gehört habe, der geschicktere Einwürfe hätte machen können oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei vorgebrachter Argumente und Schlüsse schneller entdecken, die Schwäche oder Stärke einer Meinung leichter durchdringen als sie. Alles was lebhaft und gebildet ist, kommt an ihren Hof und sieht man da zwei Dinge, die die Welt sonst für einander ganz zuwider hält, in vollkommener Einigkeit beisammen, die Studien und die Lustbarkeiten. Für ihre Person ist sie nicht eben sehr groß und schmächtig, vielmehr etwas stark von Körper, ihre ganze Bildung sehr regelmäßig und ihr Teint sehr weiß und lebhaft, sie hat blaue Augen und kohlschwarze Haare; sie hat sehr schöne Damen um sich, wie denn ihr ganzer Hof davon voll ist.“ Ein Gemälde von Leygebe, das eine schon von dem ersten König von Preußen gestiftete Tabacksgesellschaft vorstellt, zeigt die philosophische Königin, einen brennenden Fidibus in der Hand, mit dem sie ihrem Gemahl, der sich zu ihr hinbeugt, die Pfeife anzündet. Nach der damaligen Mode trägt sie Brust und Stirn sehr frei, die schönen kohlschwarzen Haare aber ohne Puder.

Die Lobsprüche, die Toland Sophien Charlotten ertheilt, zeigen wie hoch er sie geachtet. Aber der gewichtigste Schätzer ihres Werths war der große Leibnitz. Leibnitz, welcher die Königin une des

plus accomplies princesses de la terre nannte, war ihr innigster Freund und Vertrauter, mit dem sie in Lützelburg die mannichfaltigen philosophischen Unterhaltungen hatte, die unter andern bei Gelegenheit der Gespräche über Bayle die Veranlassung zu Leibnitz' berühmter Theodizee gegeben haben. Friedrich II., Sophien Charlottens Enkel, schrieb von dieser Freundschaft: „Da diejenigen, welche vom Himmel privilegirte Seelen erhalten haben, sich zu den Gleichen der Souveraine erheben, so schenkte die Königin Leibnitz ihre Freundschaft.“ Das Wichtigste, was aus diesem Verhältniß der Königin zu Leibnitz hervorging, war die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1700, deren beständiger Präsident Leibnitz wurde. Die Königin hatte sehr vorurtheilsfreie Gedanken über Religion und Politik. Sie bekannte sie offen und unumwunden. Man nannte sie in Deutschland nur die philosophische und sogar die republikanische Königin. Dem Jesuit Vota, dem witzigen und weltklugen Beichtvater August's des Starken, der einst in ihrer Gegenwart bei einer Unterhaltung mit evangelischen Geistlichen über Religionsgegenstände zu hitzig gewesen zu sein glaubte und sich deshalb bei ihr entschuldigte, schrieb sie: „sie wundere sich gar nicht, daß er im Lande der Freiheit in kurzer Zeit eine Menge Dinge gehört habe, die man im Lande der Auctorität in vierzig Jahren nicht zu hören bekomme.“ Und darauf schickte sie ihm auf die Unterlagen, die ihr der reformirte Hofprediger Lenfant an die Hand gegeben, einen mit der muntersten Laune abgefaßten Angriff auf Infallibilität

des heiligen Augustinus und des heiligen Hieronymus und der Kirchenversammlungen. Toland gab ihn unter dem Titel: „A letter against popery“ heraus.

Leider raffte der Tod diese vortreffliche Fürstin, die zuerst nach Preußen die wahre gesellschaftliche Feinheit brachte, in der Blüthe ihrer Jahre dahin. Sie starb erst 36 Jahre alt, 1. Februar 1705. Sie starb auf einem Carnevals-Besuche bei ihrer Mutter zu Hannover, wohin sie schon unwohl abgereist war, an einer Halsentzündung, die sie vernachläßigt hatte, im Tode philosophisch, wie im Leben. In drei Tagen war sie gesund und todt. Dem französischen Prediger de la Bergerie, der ihr in den letzten Augenblicken mit religiösem Troste beizustehen gekommen war, sagte sie: „Sie kommen noch, um mir Ihre Dienste anzubieten zu einer Zeit wo ich nichts mehr für sie thun kann. Ich danke Ihnen dafür sehr. Ich habe über die Religion zwanzig Jahre lang ernstlich nachgedacht und die Bücher, die sich darauf beziehen, aufmerksam gelesen. Es bleibt mir deshalb nicht der geringste Zweifel übrig und Sie können mir also nichts sagen, was mir nicht schon bekannt ist. Ich versichere Ihnen heilig, daß ich ruhig sterbe.“ Eben so philosophisch heiter äußerte sie sich gegen eine ihrer geliebten Hofdamen: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich werde jetzt meiner Neugier genug thun über den Grund der Dinge, den mir Leibnitz nie erklären konnte und ich verschaffe dem König den Anblick eines Leichenbegängnisses, der ihm Gelegenheit geben wird, alle Pracht zu entfalten.“ „Die Königin, schrieb Leibnitz kurz nach ihrem Tode, 10. Juli

1705, in einem Briefe an Botton, besaß eine unglaubliche Wissenschaft nicht gemeiner Dinge mit einem steten Streben immer mehr zu erforschen. Ihre Unterredungen mit mir gingen stets dahin, ihrer Wißbegierde Genüge zu thun. Nie hat man eine geistreichere und leutseligere Fürstin gesehn. Da sie mich oft ihrer Unterhaltung würdigte und ich dieses Glückes gewohnt war, so habe ich den Verlust in der allgemeinen Trauer mehr wie andere empfunden. Als sie die Welt in Hannover verließ, war ich in Berlin, weil ich ihr nicht gleich folgen konnte. Ich bin einer gefährlichen Krankheit nahe gewesen und habe mich nur mit Mühe wieder erholt.“ Leibnitz erhielt wegen des Todes der Königin, seiner Freundin, von den Gesandten und andern hohen Personen förmliche Condolenzvisiten. Er scheint nach einem Briefe, den er schon am 2. Februar, wo die Nachricht in Berlin eintraf, an den Baron Goriz schrieb, der Meinung gewesen zu sein, daß er der Königin, wenn er in Hannover gewesen wäre, noch habe helfen können. „Si j'y avois été, schreibt er, j'aurois peut-être suggéré certaines choses.“

An Fräulein Pöllnitz schrieb Leibnitz nach dem Ableben der gemeinsamen Freundin: „Je juge de vos sentiments par les miens, je ne pleure point, je ne me plains point, mais je ne sais, où j'en suis. La perte de la reine me parait un songe, mais en me réveillant de mon assoupissment je ne le trouve que trop véritable. Votre malheur ne passe le mien en rien du tout, excepté que vous avez des sentiments plus vifs et que vous

avez été frappée de près du commun malheur. C'est ce qui m'encourage à vous écrire et à entreprendre de vous prier de modérer votre douleur s'il est possible, afin qu'elle ne soit nuisible. Ce n'est pas d'un noir chagrin que vous honorerez la mémoire d'une des plus accomplies princesses de la terre; c'est en l'admirant que nous le pourrons faire et le monde raisonnable sera de moitié avec nous. Ma lettre est plus philosophe que mon coeur, et je ne suis pas en état de suivre exactement mes propres conseils; mais ils n'en sont pas moins raisonnables. J'attends Mr. d'Ilten (den hannöverschen Minister) avant que de partir, et je suis avec respect, mademoiselle, votre Leibnitz.

P. S. Le roi parait inconsolable, toute la ville est dans une espèce de consternation. Je n'ose point écrire à madame l'électrice (Sophie) ne sachant point l'assiette de son esprit."

Wie Leibnitz urtheilte, urtheilte alle Welt von der Königin Charlotte. „C'était une princesse, schreiben die Lettres historiques, douée de toutes les graces de l'esprit et du corps, pleine de majesté et de douceur et qui par ses vertus et ses lumières faisait l'ornement du siècle. Jamais Princesse ne seut mieux qu'elle distinguer le vrai mérite où il se rencontrait et lui rendre justice. A l'exemple du Roi son Epoux et de l'Illustre Sophie, sa mère, elle a fait du

bien à une infinité de gens et je n'ai jamais appris qu'elle a fait du mal à persone sans en avoir eu de très fortes et de très légitimes raisons. En un mot, c'était une Princesse digne du trône et qui ne saurait être trop regrettée; aussi l'est elle universellement."

Der König fiel, als er die Nachricht von dem Tode der Königin erhielt, in Ohnmacht, es mußte ihm eine Ader geöffnet werden. Er ward tief gebeugt durch ihren Verlust. Obwohl sie ihn durchaus kalt behandelt und seine Schwächen sogar mit sarkastischem Spotte gerügt hatte, fühlte er doch jetzt, was er an dieser ausgezeichneten Gemahlin verloren habe. Eigenhändig, wie er dies bei seinen Prunkfesten zu thun pflegte, schrieb er die Anordnungen für die Leichenfeier auf: sie war überaus prächtig, kostete 200,000 Thlr., aber die Schulden, welche deshalb gemacht werden mußten, wurden noch im Hof-Etat von 1706 aufgeführt. Nur allein das Trauergerüst kostete 80,000 Thlr.; 80,000 Fremde sollen aber auch damals nach Berlin gekommen sein, um das über die Maaßen prächtige Begängniß mit anzusehen. Zur Gedächtnißfeier ward eine Schrift ausgegeben: „Kurze Beschreibung des prächtigen Mausolei, welches J. K. Maj. in Preußen zur unsterblichen Ehre des immerwährenden Andenkens für dero glorwürdige und höchstselige Gemahlin Sophie Charlotte im Dome aufrichten lassen." Ueber ein ganzes Jahr lang trauerte der Hof tief in schwarz, erst am 1. März 1706 legte der König die kleine Trauer mit Violett

an, in demselben Monat wurden die Hofgemächer anders „spallirt“, die königlichen Bedienten erhielten eine neue überaus kostbare Livre. Zum Osterfest wurde die Trauer überall abgethan.

---

4. Wartenberg's Sturz.

Nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte traten die herrschsüchtigen Anmaßungen der Favoritin, der Gräfin Wartenberg ohne Zügel und Schranke hervor. Sie tyrannisirte mit ihrem ungebildeten Benehmen den ganzen Hof. So lange die Königin lebte, war sie durch die überlegene Haltung derselben noch zu einiger Rücksichtnahme genöthigt worden. Da sie kein französisch verstand, demüthigte diese sie bisweilen, indem sie sie in dieser Sprache anredete. Die Königin hatte sich nicht entschließen können, ihr den Zutritt zu ihren Zirkeln in Lützelburg zu gestatten. Ein Jahr nach der Königin Tode 1706 vermählte sich der achtzehnjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, mit Sophie Dorothea, der Tochter des Kurfürsten Georg, des Bruders seiner Mutter und späteren Königs von England. Sie gebar ihm das Jahr darauf einen Prinzen, dieser starb aber schon wieder nach einem halben Jahre 1708, angeblich durch das außerordentliche Geknalle der Kanonen bei Gelegenheit der öffentlichen Ausrufung, daß der neue Prinz künftig Prinz von Oranien heißen solle, was

ihn im Schlafe so erschreckte, daß er das böse Wesen davon bekam. Der Graf Wittgenstein machte nun dem König eine sehr nachtheilige Schilderung von der körperlichen Beschaffenheit der Kronprinzessin, die wenig Hoffnung zu einem neuen Erben gäbe und bestimmte ihn so, selbst noch auf eine dritte Vermählung zu denken. Die dreiundzwanzigjährige Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg Schwerin wurde erwählt und der damals einundfunfzigjährige König verband sich mit ihr ihm Jahr 1708. Kurz vor der Verbindung eröffnete der Kronprinz aber seinem Vater, daß seine Gemahlin sich in gesegneten Umständen befinde. Der König sah, daß er mit der angeblichen Unfruchtbarkeit der Kronprinzessin getäuscht worden war, er gestand seinem Sohne, daß er sich, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre, nicht wieder vermählt haben würde. 1709 wurde die Kronprinzessin von einer Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, und endlich 1710 wieder von einem Prinzen entbunden, der aber ebenfalls im folgenden Jahre wieder starb, angeblich erdrückt von der kleinen massiven Krone, die der Oberceremonienmeister Besser für nöthig erachtet hatte, demselben bei der Taufe, zu dem schweren Stern des schwarzen Adlerordens auf der Brust, auf den Kopf setzen zu lassen. Wahrscheinlich erhielt der kleine Prinz einen Stoß von der Krone, mit der er bepackt war. Als man ihn nach der Taufe entkleidete, fand sich ein blauer Fleck auf dem Kopfe. Endlich, am 24. Januar 1712, kam der große König Friedrich II. zur Welt.

Bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, der nachherigen Markgräfin von Baireuth, der Memoirschreiberin, im J. 1709 gab der König einen merkwürdigen Beweis seiner ungemessenen Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren damals gerade die beiden Könige von Polen und Dänemark zu Besuch, also drei Könige mit dem Namen Friedrich, in Berlin. „Ein hessischer Edelmann, erzählt Pöllnitz, von Meisebuch, trieb die Thorheit so weit, die neugeborne Prinzessin in einem Gedichte mit dem Christkinde zu vergleichen und die drei Könige mit den Königen aus dem Morgenlande, welche gekommen wären es anzubeten. So ausschweifend diese Vergleichung war, so machte doch der Einfall bei Friedrich I. so großes Glück, daß er dem, der ihn gehabt hatte, ein Geschenk von 1000 Dukaten reichen ließ.“ Bei derselben Taufe, wo die beiden fremden Könige Pathenstelle vertraten, gab auch die Gräfin Wartenberg einen merkwürdigen Beweis ihrer zähen und vehementen Dreistigkeit, womit sie ihre Vorrangsprätensionen durchzusetzen verstand. Der König hatte bei seiner dritten Vermählung 1708 in einem neuen Rangreglement ein in jenen ceremoniösen Zeiten ungemeines Aufsehen erregendes ganz neues Ceremoniel eingeführt. Dem Premier und Oberkämmerer Grafen Wartenberg ward darin der Rang vor allen nicht regierenden Fürsten ertheilt und der Gräfin vor allen unverheiratheten oder nicht an regierende Fürsten vermählten Prinzessinnen. Ferner hatte der Königin Oberhofmeisterin den Rang unmittelbar nach der Gemahlin des Premiers und Oberkämmerers „und

allen Fürstinnen, wie vorsteht." Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin und nach ihr der Königin gräfliche Kammerfräulein hatten den Vortritt vor den Frauen der wirklichen Geheimen Räthe. Den Hofmeisterinnen der Markgräfinnen von Brandenburg und den Kammerfräulein der Kronprinzessin kam die Präcedenz vor allen wirklichen Kämmerer-Frauen, den Fräulein der Markgräfinnen vor allen Obersten-Frauen zu u. s. w. Nicht wenige Personen des höchsten und hohen Adels standen an, den preußischen Hof zu besuchen, allen war namentlich die Gräfin Wartenberg ein Stein, an dem sie sich stießen. Sie beutete ihre bevorzugte Stellung auf alle Weise aus. Die Herzogin von Holstein, sagt Pöllnitz, hatte ihr sogar den Rang um 10,000 Thlr., die der König ihr auszahlen ließ, abgetreten. Als die Tauf-Procession sich erhob, um das neugeborne Kind in die Kapelle zu begleiten, sprang die Gemahlin des holländischen Gesandten von Lintelo hinter einer Thüre hervor, vor die Gräfin Wartenberg, um den Platz vor ihr einzunehmen. Die beiden Damen geriethen sofort sich in die Haare, der Puder ihrer Frisuren bildete eine Wolke um sie, mit Mühe brachte sie der Oberceremonienmeister Besser aus einander; endlich behauptete die Gräfin das Feld, indem sie ihre Widersacherin mit Rippenstößen verdrängte und ein Stück vom Kopfputze derselben als Siegeszeichen davontrug. Nach beendigter Taufceremonie beklagte sich die schwer gekränkte Gräfin Wartenberg auf's Bitterste bei dem König und dieser mußte es, mit der Androhung, daß seine Truppen, die wegen des spanischen Erbfolge-

kriegs in Flandern standen, sich zurückziehen würden, durchsetzen, daß die Staaten von Holland ihren Gesandten anwiesen, daß seine Gemahlin der stolzen Gräfin Abbitte leiste und den Rang belasse. Seit diesem Vorgange setzte die Insolenz derselben alle Rücksichten aus den Augen. Sie vergaß sich sogar gegen die neue Königin. Die Königin hatte sie 1710 während einer Reise des Königs zur Leipziger Neujahrs-Messe, wo er mit dem König von Polen zusammentraf, eingeladen, nebst mehreren andern Damen an einer Arbeit, einem Geschenk für den König, Theil zu nehmen, mit welchem sie eben beschäftigt war. Die Wartenberg ließ sich hier in der Königin Zimmer von ihrem eignen Kammerdiener Kaffee serviren. Als die aufgebrachte Königin ihr die Weisung gab, das Zimmer zu verlassen, und sich nie wieder vor ihr blicken zu lassen, brach sie ein helles Gelächter und in die Worte aus: „Das möchte ich doch einmal sehen!“ Da rief die Königin ihre Leute herbei, um die Gräfin zum Fenster hinaus werfen zu lassen, worauf diese sich zurückzog. Als der König zurückkam, und die Königin sich bei ihm beklagte, erklärte er zwar, daß er den Stolz der Gräfin schon zu demüthigen wissen werde, aber er ließ es vor der Hand bei der Abbitte bewenden. Im September 1710 melden die Lettres historiques: „Le Comte de Wartenberg a été malade, mais il est entiérement rétabli et on remercie Dieu dans toutes les églises.“ Ganz kurze Zeit darauf, noch im Winter 1710, kam ein neuer verdrießlicher Vorfall bei Gelegenheit der Durchreise der Gemahlin des russischen Ambassadeurs

bei den Generalstaaten, Frau von Matuoff, durch Berlin vor. Bei einem Diner, das der russische Gesandte von der Lieth in Berlin ihr zu Ehren gab, verlangte die Gräfin Wartenberg auch über diese Fremde den Rang; als der Gesandte es ihr abschlug, erschien sie bei dem Diner nicht. Frau von Matuoff beklagte sich nun bei dem König und dieser mußte zu seinem großen Verdruß erfahren, daß er durch die Insolenzen der alten Favoritin auch mit dem Zaaren, den er doch über Alles hochschätzte und der das Jahr zuvor bei Pultawa gesiegt hatte, in Unannehmlichkeiten verwickelt werden könne. Diesmal mußte die Gräfin wiederholt vor Frau von Matuoff Abbitte leisten, die noch dazu die fremden Minister zu sich eingeladen hatte; alle sahen zu, ausgenommen der englische, Mylord Raby, der — Favorit der Favoritin.

Lange Zeit schon war der Kronprinz Friedrich Wilhelm über das Treiben der Wartenbergischen Clique am Hofe empört gewesen, lange Zeit schon hatte er am Sturze derselben gearbeitet. Wartenberg war so mächtig am Hofe, daß der Graf Alexander Dohna, sein Gouverneur, es nicht wagte, trotz der sehr strengen Etikette, obgleich der König schon da war, das Zeichen zur Eröffnung der Tafel zu geben, sondern sich ängstlich nach Ankunft des Oberkämmerers, der noch erwartet wurde, umsah. Hofmarschall Wensen, der mit Barfuß 1702 ihn hatte stürzen wollen und deshalb nach Cüstrin gesetzt worden war, hatte schon ausgesagt, Wartenberg's Tafel, die der Hof trug, koste jährlich 30,000 Thaler, seine Frau schicke Geld über Geld

nach der Bank in London. Jlgen, Wartenberg's Factotum und Grumbkow, der Spezial des Kronprinzen, kamen endlich der empfindlichsten Seite des Königs mit den Anklagen bei, daß die Gräfin sich von England und Holland mit Geld bestechen lasse und daß sie mit dem englischen Gesandten Mylord Raby in dem genauesten Liebesverhältniß stehe. Mylord Raby — derselbe der oben in den Briefauszügen der Herzogin von Orleans in außerordentlicher Eigenschaft vorgekommen ist — war außerordentlicher Gesandter des Inselreichs in Berlin und zuletzt als Ambassadeur accreditirt: er ward 1712 zum Grafen von Strafford erhoben und schloß 1713 für England den für dieses Königreich nicht wenig vortheilhaften Frieden zu Utrecht ab. Der Lord war als Mann und als Staatsmann nicht wenig gewandt und imponirend. Durch sein Einverständniß im Hause des Oberstkämmerers kam er allen Geheimnissen des Berliner Cabinets auf die Fährte und suchte geradezu den ganzen Hof als Herr zu lenken und zu meistern. Ohne alle Rücksicht verspottete er die Minister, die der Herzog Marlborough, der damals am Rhein commandirte, mit seinem Gelde, wie er laut äußerte, am Gängelbande führe. Nur der Roturier Jlgen ließ sich nicht bestechen und war des hohen Lords Todfeind: er allein paralysirte seine gewaltigen Intriguen und kam ihm endlich mit dem nothwendig gewordenen Hauptstreiche bei, die Gräfin, seine Confidenzquelle, zu stürzen. Nach deren Sturz ließ der Lord sich bald rappelliren, er verließ Berlin 1711.

Jetzt nach dem Vorfall bei dem russischen Gesandten, schien dem Kronprinzen mit Grumbkow und Ilgen der rechte Augenblick gekommen zu sein; sein so lange verblendeter Vater schien endlich geneigt, sich die Augen öffnen zu lassen. Man bediente sich zu dieser Augenöffnung zweier Herren, des s. g. „großen" und „kleinen" Herrn von Kamecke, die beide Lieblinge des Königs waren, von Geburt Pommern und arme Edelleute. Der „große Kamecke" Paul Anton, früher Page, hatte dem König als Lustigmacher gedient, er war ein einfacher aber anspruchloser und ehrlicher Mann, der König hatte ihn zum Grand Maître de la garderobe ernannt. Sein Vetter, der „kleine Kamecke" Ernst Bogislav, klüger und unterrichteter, war vom lutherischen zum reformirten Glauben übergetreten und hatte dadurch und daß er den König im Schachspiel gewinnen ließ, ohne daß dieser es bemerkte, seine Gunst erhalten, er war dabei ein guter Gesellschafter, der immer etwas Neues zu erzählen wußte, der König hatte ihn zum Geheimen Rathe ernannt.

Der Sturz des allmächtigen Ministers ward durch den Sturz des von ihm angestellten Unterministers, des Obermarschalls Grafen August von Wittgenstein, herbeigeführt. Dieser war es, der dem König aus Haß gegen den Kronprinzen den Rath zu seiner dritten Vermählung gegeben hatte, ihm war die Königin in Schwerin durch Procuration angetraut worden. Wittgenstein ward bei dem König auf Veranstaltung des Kronprinzen durch den Grand maître de la garderobe Kamecke der Veruntreuung von Geldern angeklagt. Ein simpler Lieutenant mit zwanzig Mann erschien nun

in dem Hause des Reichsgrafen am dritten Weihnachtsfeiertage 27. December 1710 Abends zehn Uhr und nahm ihn in Verhaft. Am folgenden Morgen wurde ihm vom General Gersdorf von der Grenadiergarde, der seit 1703 getragene schwarze Adlerorden abgefordert. Wittgenstein bezog sich auf den Oberkämmerer Kolbe, auf dessen Befehl er Alles gethan habe. Eine Viertelstunde darauf kündigte ihm General Tettau von der Garde du corps an, daß er Befehl habe ihn auf die Festung Spandau führen zu lassen, was am 29. December geschah, unter Begleitung eines Oberstlieutenants der Garde und zwölf Gardes du corps, und unter lauter Verwünschung des Volks, dessen Haß gegen die Härte des hochfahrenden Ministers zum Ausbruche kam: er ließ die Fenster in seiner Carosse nieder, um seinen Ruhm nicht zu hören. Wittgenstein war der Angeber einer Brandversicherungs-Casse in Berlin, einer der ersten in Deutschland gewesen. Die Sache war neu, mithin schon dadurch dem Volke verhaßt, sie ward auch nicht auf die erst künftigen Feuerschäden beschränkt, sondern um einen sichern Fonds gleich bei der Hand zu haben, ein Impost sogleich auf die Häuser gelegt, das Geld, das eingezahlt ward, untreu verwaltet und unzweckmäßig zersplittert. Der Arretur Wittgenstein's folgte die von mehreren andern Personen von der Finanz und vom Hofstaat, auch seine Schwiegermutter und seine Tochter, jene Oberhofmeisterin, diese Ehrenfräulein der Königin, wurden arretirt.

Am Tage der Abführung Wittgenstein's erschien der Minister der auswärtigen Geschäfte, Herr

von Ilgen, das zeitherige bürgerliche Factotum des Oberkämmerers in dessen von Schlüter 1701—1703 erbauten Hause auf der Königsstraße links an der langen Brücke, das später das Postgebäude wurde, forderte ihm im Namen des Königs die Siegel ab und kündigte ihm an, daß er sich von jetzt an in nichts zu mischen habe. Wartenberg erhielt Befehl, daß er mit seiner übermüthigen Gemahlin nach dem einzigen Gute, das er in Preußen hatte, Woltersdorf, zwei Meilen von Berlin, sich zu begeben habe. Kolbe gehorchte und begab sich dahin am 2. Januar 1711. Da er aber aus langjähriger Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des Charakters des Königs erworben hatte, versuchte er nun noch das letzte Mittel, sich zu behaupten. Er ließ den König bitten vor seiner Abreise noch einmal seine Knie umfassen zu dürfen. Der König vermochte nicht, ihm diese Gnade abzuschlagen. Kolbe erschien am 7. Januar nochmals in Berlin, umfaßte die Knie des Königs, küßte seine Hand und benetzte sie mit seinen Thränen. Er beschwor ihn, daß er ihm erlauben möchte, zu seinen Füßen zu sterben, daß er gern auf all sein Ansehn und Vermögen verzichte, nur möge der König ihm den Trost nicht rauben, sein Angesicht zu sehen und Zeuge seiner segensvollen Regierung zu sein. Friedrich war bis zu Thränen geführt, er umarmte den Grafen, zog einen 20,000 Thlr. werthen Ring vom Finger und bat ihn denselben als Zeichen seiner Freundschaft bei seiner Familie zum immerwährenden Andenken bleiben zu lassen. Aber er blieb fest in seinem Entschlusse, daß das Beste des Staats es erfordere, daß Kolbe sich entferne und entließ ihn.

Unmittelbar nach dieser letzten Audienz bei dem König, stieg Kolbe, nachdem er noch mit seiner Gemahlin bei Lord Raby gespeist hatte, in den Wagen und fuhr noch an demselben Tage wieder nach Woltersdorf, am folgenden Tage reiste er über Dresden, wo er sehr gut empfangen wurde, nach Frankfurt am Main ab. Vorher schrieb er noch an den König und bat ihn, sein Gut Woltersdorf, den Garten Monbijou, den der König nach dem Tode der Königin Charlotte 1705 der Gräfin geschenkt hatte, sammt dem Palais, das von ihr gebaut worden war, und ihrem Porzellankabinet darin von ihnen annehmen zu wollen. Der König antwortete ihm, daß er die Schenkung zwar annehmen, aber ihm den wahren Werth dafür bezahlen wolle, indem er weit entfernt sei, ihm das Geringste zu entziehen. Wartenberg ward vollständig kurz darauf bezahlt. Man untersuchte nun die Rechnungen des Grafen Wittgenstein, sie wurden unrichtig befunden, aber der Graf schob alle Schuld auf den Oberkämmerer, auf dessen Befehl er gehandelt habe. Kolbe aber hatte sehr schlau, schon im Jahr 1699, sich eine höchst merkwürdige immerwährende Decharge unter Friedrich's Unterschrift und Siegel geben lassen: „daß wenn bei des Oberkämmerers Verwaltung der Domainen und Chatoullengüter irgendwelche Unrichtigkeiten in den Rechnungen, Versäumnisse und Vernachlässigungen der kurfürstlichen Interessen vorkommen sollten, nicht er, der Oberkämmerer, sondern die Subalternen zur Verantwortung gezogen werden sollten." Kolbe war also völlig gedeckt. Er ward nun zwar des Landes

verwiesen, aber er erhielt für sich und seine Gemahlin, auf Rath des kleinen Kamecke, der dem König rieth, ihn nicht in fremde Dienste zu treiben, auf Lebenszeit eine Pension von 24,000 Thlr., die er aber in Frankfurt a/M. verzehren und die auch auf seine Gemahlin nach seinem Tode übergehen sollte. Sein ganzes großes Vermögen an Meubeln und Effekten, das auf mehrere Millionen geschätzt wurde, nahm Kolbe, der mit Nichts nach Berlin gekommen war, mit sich, allein die Diamanten der Gräfin hatten einen Werth von 500,000 Thalern. Noch auf der Reise nach Frankfurt hatte die Gräfin die größte Angst, daß man ihr ihre Schätze abnehmen werde. Es geschah aber nicht, nur forderte ein Courier dem Grafen in Eisenach noch den goldnen Oberkammerherrenschlüssel und das Patent als General-Erbpostmeister ab. Kolbe lebte hierauf in Frankfurt und bewies in seinem Unglück eine große Ruhe und Gleichgültigkeit. Kaum aber konnte der König den Verlust des geliebten Günstlings verschmerzen, er ließ ihn auch mehreremale noch bitten, ohne seine Gemahlin wieder nach Berlin zurückzukehren, aber der Graf erwiederte, daß er eine Frau, die ihm so theuer wäre, nicht verlassen könne. Schon 1¼ Jahr nach seinem Sturze, März 1712, starb Kolbe 69 Jahre alt zu Frankfurt. Der König wurde dadurch so gerührt, daß er drei Tage lang mit Niemanden sprechen wollte. Nach seinem Wunsche ward Kolbe in Berlin begraben; als der prächtige Leichenzug bei dem Schlosse vorbeiging, brach der König in Thränen aus. Kolbe's kluger Wunsch sicherte seiner

Familie ihr Vermögen und bahnte seinem Sohne von Neuem den Weg in die königlichen Dienste. Dieser Sohn, Graf Casimir, geb. 1699 zu Berlin ward General, Minister am schwäbischen Kreise, Ritter des schwarzen Adlerordens, Domherr zu Halberstadt und starb 1772. Dessen Sohn war pfälzischer und der Enkel baierischer General: dieser adoptirte seiner Schwester Söhne, die Grafen Erbach, und brachte die Grafschaft Wartenberg-Roth an dieses Haus 1806. Mit ihm starb das Haus Wartenberg aus. Die Gräfin Wartenberg lernte später auf dem Friedenscongreß in Utrecht 1713 den französischen Gesandten Marschall d'Huxelles kennen, durch den sie zu einer neuen Heimath in Paris kam. „Die Gräfin von Wartenberg, schreibt die Herzogin von Orleans 18. Juli 1715, ist noch zu Paris, und führt ein toll Leben. Ich habe sie nie gesehen, sie kommt nicht mehr nach Hof. Sie hat sich mit einem jungen Minkwitz, einem Sachsen, versprochen, der hat ihr alle Juwelen gestohlen und ist mit durchgangen. Sie hat darüber geklagt und hat ihn wieder aus Flandern holen lassen. Er hat ihr aber einen offenen Brief geschrieben, worin steht, daß was er gethan, vor keinen Diebstahl passiren könne, weilen er erstlich mit ihr versprochen wäre, zum andern so hätte sie einem Polen wohl 50,000 Franken versprochen, weil er nur einmal die Franzosen von ihr bekommen. Nun sei es gewiß, daß es ihm zweimal geschehen, also müßte er ja doppelt bezahlt werden. Der Cavalier ist losgesprochen worden mit dem Beding, daß er die Juwelen wieder geben sollte

das hat er gethan und sie hat die Unkosten bezahlen müssen. Keine ehrliche Dame sieht sie mehr, ein schändlicher Leben kann man nicht führen, als sie führte, wird von aller Welt veracht und verlacht." „Man meint, daß es nicht richtig mit ihr und ihrem Sohn geht. Es ist schon ein Junge über funfzehn Jahre und sie wolle nicht leiden, daß er anderswo, als in ihrem Bette schlafen solle. Man hat sie gewarnt, daß die Leute übel davon reden, aber sie fragt nichts darnach." Zuletzt ging die unverschämte Dame nach dem Haag, wo sie selbst in weit vorgerückten Jahren immer noch ihre üppige Lebensart fortsetzte und 1734, sechzig Jahre alt, starb. Sie selbst hat behauptet, „daß man eher die Muscheln am Strand von Scheveningen zählen könne, als ihre galanten Abenteuer." Ein Einziger entging dieser Löwin des achtzehnten Jahrhunderts: der starke August von Sachsen-Polen. Ihr Galan Mylord Raby betraf die Gräfin einst diesen geliebten starken Mann in Berlin fest umschlingend: dieser hatte Mühe sich aus ihren Armen loszumachen, aber er erhörte sie nicht.

Der Graf von Wittgenstein wurde nach einem halben Jahre, 19. Mai, aus Spandau zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber er mußte eine Strafe von 80,000 (nach andern nur 24,000 Thaler) zahlen und ward aus dem Lande verbannt. Er ging nach Jüterbock zum Herzog von Sachsen-Weissenfels. Die Grafschaft Hohnstein, die sein Großvater, der westphälische Friedensgesandte, erhalten, hatte er bereits 1699 wieder an Friedrich durch Kauf abgelassen. Er trat

noch 1711 als Geheimer Rath in kurpfälzische Dienste und starb 1735. Wie hoch damals die Prätensionen der deutschen Adelsaristokratie sich verstiegen, beweist ein charakteristischer Umstand. Wittgenstein war deutscher Reichsgraf, die andern deutschen Reichsgrafen erhoben wegen seiner Behandlung Beschwerden bei dem Kaiser, indem sie behaupteten, daß der König in Preußen kein Recht gehabt habe, einen ihres Mittels zu richten. Dieser Behauptung setzte der preußische Hof aber die sehr triftige Gegenbehauptung entgegen, „daß ein deutscher Reichsgraf, der in den Dienst und Sold des Königs eingetreten sei, auch als Diener und Unterthan desselben behandelt habe werden können und müssen.“

Nach dem großen Ministersturze in den letzten Tagen des Decembers 1710 wurden nun die Aemter der drei gefallenen „Wehen“ also wieder besetzt. Den Schlüssel des Oberkämmerers Wartenberg erhielt der „große“ oder „ehrliche“ Kamecke, wie man den Grand Maître gewöhnlich nannte, er blieb Grand Maître de la garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeister und fungirte als Premier Chambellan. Der „kleine“ Kamecke, der kluge Geheime Rath erhielt die Leitung der Finanzen und das Oberpostmeisteramt, die Wartenberg gehabt hatte. Der Premierministerposten, den Wartenberg bekleidet hatte, ging ein. Oberhofmarschall, an Wittgenstein's Stelle, wurde der zeitherige Schloßhauptmann Marquard Ludwig Baron von Printzen, der aus einer alten schlesischen Familie stammte, von der ein Zweig schon im sechzehnten Jahrhundert nach dem Eichstädtischen sich

gewandt hatte. Endlich die Kriegssachen an Wartensleben's Stelle übernahm der Sohn des Gesandten Werner Wilhelm Blasspiel im Haag, Johann Moritz, Baron von Blasspiel, doch blieb Wartensleben an der Spitze der Armee als Generalfeldmarschall. Rüdiger von Ilgen blieb Minister des Aeußern. Auch die Grafen Dohna und Dönhoff kamen nun wieder an den Hof.

---

5. Des Königs letzte Vermählung und Tod.

Die letzten Jahre König Friedrich's waren sehr getrübt durch seine dritte 1708 geheirathete Gemahlin, die Prinzessin Sophie Luise. Sie stammte, wie erwähnt, aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin, und bei dieser Gelegenheit wurde durch eine eigends publicirte Information das seit dem Jahre 1442 Kurbrandenburg auf die Lande Mecklenburg zustehende Eventual-Successionsrecht in Erinnerung gebracht. Am Hofe ihres Bruders, des regierenden Herzogs, hatte die Prinzessin eine völlige Freiheit genossen und war dem Vergnügen sehr ergeben gewesen. Die Medisance hatte sie nicht verschont, sie wußte das, auch, daß es der König wußte. Sie beschloß, in Berlin ein ganz entgegengesetztes Wesen zu führen und sehr devot zu leben. Ihre frühere Gesellschaftsdame, Fräulein von Grävenitz, die sie wider Willen des Königs im Schlosse einlogirt

hatte, und die schon ziemlich alt und sehr devot war, bestärkte sie darin. Was Anfangs Politik war, ward Gewohnheit. Zu ihrem Beichtvater hatte sie, da sie sich zur lutherischen Confession bekannte, den Prediger Porst an der Nikolaikirche erwählt. Dieser brachte sie in Verbindung mit dem berühmten Stifter des Waisenhauses in Halle, Franke, der, je mehr er selbst zu den außerordentlichen Charakteren gehörte, um so leichter mißverstanden werden konnte. Die Königin ergab sich völlig Franke's religiöser Führung und der Hof wurde nunmehr ein Kloster. Das Schlimmste war, daß die Königin, ganz in den strengen Haß der Lutheraner gegen die Reformirten eingehend, sich nicht enthalten konnte, diesen laut gegen den König zu äußern. In einem religiösen Streite mit ihm ging sie so weit, ihm zu erklären, daß kein Reformirter hoffen könne, selig zu werden. Der König warf ihr ein: sie könne ja dann nach seinem Tode nicht sagen „der selige König“. Sie stutzte darüber, erwiederte aber bald: „ich werde sagen: der liebe verstorbene König.“ Der König wurde dadurch in der Maaße aufgebracht, daß er von Stunde an in seinem Herzen gegen sie kalt ward. Fräulein Grävenitz erhielt 1710 Befehl, Berlin zu verlassen, Franke nach Halle zurückzukehren und Porst, die Königin nicht weiter mit dergleichen Streitigkeiten einzunehmen. Die Einsamkeit der Königin ließ sie endlich in eine tiefe Melancholie verfallen und periodisch traten aus diesem Trübsinn Anfälle von Geistesabwesenheit hervor. Der König, der sich von ihr entfernt hielt, erfuhr lange

nichts von dem traurigen Zustande seiner Gemahlin. Er empfand schon seit längerer Zeit eine große Schwäche, er war von schwächlicher Complexion und litt von Jugend auf an Engbrüstigkeit und schwachem Magen; jetzt kam ein starker Husten und ein beängstigendes Asthma hinzu. Eines Tages, als das Uebel der Königin sehr heftig eintrat, entsprang sie der Aufsicht ihrer Hofdame, lief durch eine Galerie, die aus ihren Zimmern zu denen des Königs führte und trat durch eine Glasthüre, die sie mit den Händen einschlug, zu ihm ein. Sie war nur halb und ganz weiß angekleidet, ihre Haare waren zerstreut, ihre Arme bluteten von den zerbrochenen Glasscheiben. Der König ruhte auf einem Armstuhl, er erwachte plötzlich, hatte aber nicht Zeit, sich emporzurichten. Die Königin warf sich über ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er erschrak heftig über die weiße blutbefleckte Gestalt. Die Bedienten, die im Nebenzimmer waren, eilten herbei und rissen ihn aus den Armen seiner Gemahlin, die in ihr Zimmer zurückgebracht wurde. Nach einigen Tagen ward sie in ihr Vaterland, nach Grabow in Mecklenburg, wo ihre Mutter, die verwittwete Herzogin sich aufhielt, geschafft. Von diesem drastischen Vorfalle an bekam der König das Fieber, er mußte sich zu Bette legen und verließ es nicht wieder. Beim Niederlegen sagte er: „Ich habe die weiße Frau gesehen, ich werde nicht wieder besser werden.“ Die Hofprediger kamen. Der glanzliebende König that jetzt die Aeußerung: „In der Welt ist's doch nur eine Comödie, die ist bald zu Ende, wer nichts besseres

hat, als diese, der ist übel daran.“ Nach sechswöchentlicher Krankheit starb er den 25. Februar 1713, nach fünfundzwanzigjähriger Regierung im sechsundfunfzigsten Lebensjahre.

---

6. Die vier großen Monumente der Regiernng Friedrich's I.

Die Umrisse des Bildes vom Hof- und Fürstenleben des ersten Königs in Preußen erschöpfen zwar nicht dieses Bild, sie reichen aber wohl hin, um erkennen zu lassen, daß das seine gewisse Wahrheit hat, was einer der größten preußischen Patrioten Niebuhr von demselben sagte: „Der Hof Friedrich's war, wie alle damalige deutsche Höfe, unbeschreiblich widerlich, er war roh und frivol zugleich. Es giebt keine ekelhaftere Frivolität, als die bei unsern Vorfahren in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Dieser Vorwurf trifft den Hof Friedrich's in vollem Maaße.“ Auf die Debauchen folgte die Bigotterie. Nur der Hof der geistreichen Charlotte von Charlottenburg ist ein schönes grünes Eiland inmitten des Meeres von „Rohheit und Frivolität.“ Besser aber, als alle gleichzeitige Fürsten war der preußische König doch, denn er schaffte zuletzt, so schwer es ihm ankam, die üppige, unverschämte Gunstdame, Gräfin Wartenberg ab: er legitimirte sich damit als der ächte Sohn des großen Kurfürsten, der

von Oranien im Feldlager von Breda den Segen bekommen hatte, darüber, daß er sich selbst überwinden gelernt habe.

Mit vier Schöpfungen hat dennoch Friedrich, wenn auch gleichsam nur instinctiv vorbildend, die nachfolgende Größe des preußischen Hauses gegründet. Diese Schöpfungen, die ihn immer im Andenken der Nachwelt erhalten werden, sind: die Königswürde, die Akademie der Wissenschaften, die Universität Halle und der prächtige Schloßbau zu Berlin. Durch die Annahme der Königswürde wurden die Nachfolger bestimmt, derselben gemäß sich zu bezeigen. Mit der Stiftung der Akademie der Wissenschaften steckte die neue Monarchie gleichsam ihr Panier auf, daß sie ihre Größe in der Beschützung der geistigen Interessen wesentlich suchen und finden wolle. 1709 erließ der König ein Patent an alle weltliche und geistliche Obrigkeiten, Acht zu haben in ihren Districten, daß „denen stupidis ingeniis oder dummen Köpfen, wie auch denen Faulen, Widerspänstigen und Ungehorsamen zu denen studiis keine permission ertheilt werden möchte.“ Die Universität Halle ward die erste Zuflucht der Toleranz und Aufklärung in Deutschland; in ihr wurden die Freunde der liberaleren christlichen Richtung, Thomasius und Franke, aufgenommen; der von den Orthodoxen so schwer verfolgte Pietismus fand hier eine Freistatt. Der Gründer dieses Pietismus, dieser neuen milderen Richtung in der bis zur Starrheit herabgeschrumpften lutherischen Kirche, der Mann mit der Engelsseele, der

tief religiöse, edle und sanfte Spener, der deutsche Fénélon, lebte vierzehn Jahre lang in der Dompropstei zu Berlin, unter dem ersten König von Preußen. Er starb hier am 5. Februar 1705, vier Tage nach der großen philosophischen Königin Charlotte. Spener's Einfluß in Berlin, so verschiedenartige Richtungen der Cultur sich in der merkwürdig gemischten deutschen und französischen, bürgerlichen und militairischen Bevölkerung dieser Stadt durchkreuzten, war nichts weniger, als unbedeutend. Seine Persönlichkeit und seine Gelehrsamkeit, die nicht blos eine theologische war — wie sein berühmtes großes genealogisches Werk und seine Bedenken dies bezeugen — brachte ihn mit einer großen Anzahl von bedeutenden, in öffentlichen Geschäften gebrauchten Männern in Verbindung. Er war ein Intimus des Geheimen Raths Paul von Fuchs, des Dichters Canitz, des berühmten Veit Ludwig von Seckendorf und des Baron Canstein in Halle, des Gründers der Bibelanstalt. Spener schrieb jährlich an tausend Briefe. Stärker noch, unmittelbar für die politische Bildung des Landes, wirkte durch sein akademisches Amt in Halle auf die junge Generation Preußens, namentlich auf die jungen preußischen Cavaliere, die massenweise zu dem gefeierten Professor strömten, Christian Thomasius. Er war es, der zuerst unter allen Universitäten Deutschlands, zu Halle Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, auch ein gelehrtes Journal in deutscher Sprache herausgab; er war es, der durch

Philosophie und Geschichte die erstarrte Theologie und die eben so, wo nicht noch mehr erstarrte, Jurisprudenz wieder zu beleben suchte. Er erklärte sich gegen das fremde römische Recht, gegen die Tortur und gegen die schrecklichen Hexenprocesse, „er redete“, sagte Friedrich II., der ihn mit und unter nur sehr wenigen deutschen Gelehrten hoch schätzte, „so laut, daß man ferner solcher Rechtshändel sich schämte.“ Thomasius ward so das Haupt des auf Freiheit des Geistes gegründeten neuen Liberalismus. Friedrich der Große, der es zu schätzen wußte, was der treffliche Mann ihm für seine Justizreform vorgearbeitet hatte, schrieb einmal, 11. November 1780, an Herzberg: „Thomasius hat in Halle die Geschichte gelehrt. Ich weiß Personen, die bei ihm gehört haben. Ja man hat mir einige Abhandlungen von ihm gezeigt, die musterhaft waren. Sie betrafen das Recht, die Geschichte und die Philosophie und alle diese Fächer verstand er ganz vorzüglich.“

Nicht minder segensreich wirkte August Hermann Franke in Halle (gestorben 1727) durch seine Waisenhausanstalten, für die er eine große Hof- und Adelspartei zu interessiren wußte. Der Anfang zu einer besseren Erziehung ward dadurch gemacht. Auch die Missionsthätigkeit der protestantischen Kirche erhielt durch ihn einen neuen Umschwung: auf seine Veranstaltung ging Bartholomäus Ziegenbalg nach Tranquebar in Ostindien, er starb hier 1719. Als die Pietisten in Halle, die noch unter Friedrich Wilhelm I. einen sehr großen Stand bei Hofe hatten,

später aus Verfolgten selbst zu Verfolgern wurden, fiel ihre Partei und der große König schützte wieder den Philosophen Wolf in der freieren philosophischen Richtung.

Die vierte große Schöpfung Friedrich's war der Schloßbau. Man kann sagen, daß das im neuen großen und prächtigen Style erbaute Berliner Schloß das erste bedeutende Denkmal der deutschen Baukunst wieder war, seit der mit dem Mittelalter eingegangenen herrlichen gothischen Kirchenbaukunst. Es ward in den Jahren 1694 bis 1706 gebaut und ist mit seinen vier Höfen, stattlichen Portalen, dem Ritter- und dem weißen Saale und der langen Reihe seiner Paradezimmer noch heut zu Tage das größte und schönste Schloß in Deutschland. Der Baumeister war der geniale Hamburger Andreas von Schlüter: er baute die beiden Façaden nach dem Schloßplatz und Lustgarten; die andern beiden, die nach der Schloßfreiheit namentlich baute, als Schlüter in Ungnade bei Hofe gefallen war, sein Rival, der General Eosander Baron von Göthe. Schlüter's Meisterstück war das große mittlere Portal im innern Schloßhof. Noch verherrlicht Schlüter's Namen in Berlin das schöne Zeughaus, dessen Architect der französische Refugié Johann de Bodt war, das aber zum Theil wenigstens Schlütern angehört; sein Meisterstück waren hier namentlich die s. g. Larven, die bekannten einundzwanzig Gesichter sterbender Krieger, welche die Schlußsteine über den Fenstern bilden. Schlüter's drittes Meisterwerk war das

Modell zu der schönen Metallstatue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke. Mit Recht hat man Schlüter den nordischen Michel Angelo genannt. Er ward aber von dem Hofe, den er mit seinen genialen Bau- und Bildhauerwerken verherrlichte, mit Undank belohnt und verließ ihn. 1712 hatte ihn Peter der Große bei seinem in Berlin abgestatteten Besuche kennen gelernt, Schlüter ging auf seine Einladung 1713 nach Petersburg, starb aber hier schon 1714.

---

7. Die Hoffinanzen: der Hof- und Kriegszahlmeister Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggierro.

Es war natürlich, daß der neue große Aufwand, welchen der neue Königshof und Königsstaat, die Hoflustbarkeiten und die Hofbauten in Anspruch nahmen, durch neue große Steuern gedeckt werden mußte. Man bediente sich, um die Landstände zu umgehen, fortwährend der indirecten Steuern, namentlich der Accise. Sie stieg in den funfzehn Jahren von 1690 bis 1705 von ungefähr 60,000 bis auf 170,000 Thaler. Man besteuerte die Kleider und die Perrücken. Wer Gold und Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, zahlte jährlich einen Thaler. Schon 1698 war die Perrückensteuer eingeführt worden. Eine fremde französische

Perrücke entrichtete eine Steuer von fünfundzwanzig Procent, eine einheimische nur von sechs Procent ihres Werths. 1701 erhielt ein französischer Perrückeninspector Elie Papus de Laverdauge die Steuer in Pacht. Sämmtliche Perücken mußten mit spanischem Lacke marquirt, d. h. gestempelt werden. Das hatte nicht den erwarteten Succeß „wegen vieler Unterschleife und Intriguen", ohnerachtet man auf öffentlicher Straße nach den Erlaubnißscheinen fragte und Personen, welche sie nicht aufweisen konnten, die Perrücke vom Kopf stieß. Deshalb ward, „da die dazu erforderten allzugenauen Visitationen nicht geringen Verdruß nach sich gezogen," die Verpachtung wieder aufgehoben und 1702 anderweit verordnet, Hof- und Staatsdiener bis zum Generalmajor herab sollten von ihrer Perrücke jährlich 2½ Thaler, die anderweiten Personen bis zum Major herab 2 Thaler, bis zum Secretarius herunter 1 Thaler, die übrigen Subalternbeamten, Kammerdiener, Kaufleute und Bürger 16 Groschen, Handwerksgesellen, Lakaien und andere geringe Leute endlich ½ Thaler zahlen. Frei waren Prediger und Schullehrer, Schüler und Kinder unter zwölf Jahren. Jener französische Perrückeninspector Elie Papus de Laverdauge war zugleich auch Carrossen-Inspector: „wer eine Carrosse, Zelleschen Wagen oder Chaise gebrauchte, durch welche das kostbare Pflaster der Residenz verdorben werde" zahlte 12 Groschen bis 1 Thaler, später 3 Thaler jährlich. Es gab ferner eine Fontangensteuer, welche die Damen für ihren Kopfputz bezahlten — jährlich einen Thaler — eine Strumpf-,

Schuh-, Stiefel- und Pantoffel- und eine Hutsteuer — fürs Stück dieser Gegenstände einen Groschen. Wer Kaffee, Thee oder Chocolade trinken wollte, zahlte jährlich 2 Thaler. Am lästigsten war die Kopfsteuer: kein Stand war davon ausgeschlossen und selbst der Hof zahlte seine Steuer, wie noch heut zu Tage in England. Der König entrichtete für seinen Kopf 4000, die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die königlichen Brüder 600, 400 und 300 Thaler. Der gesammte Militairstand vom Generalfeldmarschall bis zum Stabsoffizier mußte einen Monatssold einzahlen. Weit am Meisten aber kam durch die Hunderttausende von kleinen Leuten ein: jeder Handwerksgeselle mußte 12 Groschen, jeder Bauer 8 bis 12 Groschen, ja sogar die um Tagelohn dienenden Weiber 4 Groschen Kopfsteuer entrichten. Es gab sogar eine s. g. Jungfernsteuer für jede Jungfrau, welche das wichtige Jahr zwanzig erreicht hatte; von da an mußte sie, bis es ihr gelungen, unter die Haube zu gelangen oder bis sie das vierzigste Jahr ihres Alters erreicht hatte, einen Thaler in den Staatsfiscus legen: das sollte zugleich zum Heirathen ermuntern.

Merkwürdig diesen absolutistischen Finanztendenzen gegenüber erscheint die theologische Gutmüthigkeit der Bürger. Als der Kurfürst im Jahre 1698 die Zollfreiheit der Städte in der Kurmark beschränkte, hielten sie dem Landesvater die Bibelstelle entgegen: „Jesus sprach: von wem nehmen die Könige den Zoll? Von ihren Kindern oder von den Fremden? Da sprach Petrus: von den Fremden! Jesus sprach: so sind die Kinder frei!“ Es versteht sich, daß die Bibelstelle

keine Aenderung in der landesväterlichen Entschließung für die Kinder machte.

Die Unterhaltung des Hofstaats kostete unter Friedrich's Regierung nicht viel weniger als die des Civilstaats, nicht viel weniger als die Collegien in der Kur-, Alt- und Neumark, in den Herzogthümern Preußen, Cleve, Pommern und Magdeburg, in den Fürstenthümern Halberstadt, Minden und Camin und in dem 1707 neu erworbenen Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, was zusammen damals den preußischen Ländercomplex befaßte. Das Theuerste war, wie schon unter dem großen Kurfürsten, die Armee. Schon in dem französischen Kriege 1688 bis 1697 hatte der Kurfürst dem Kaiser sein stattliches Reichscontingent gestellt, der König stellte in dem spanischen Erbfolgekriege 1701 bis 1713 dem Kronenvertrag zufolge nicht blos die bedungenen 10,000 Mann, sondern weit darüber. Im Jahre 1712 hielt Preußen eine Armee von 40,000 Mann und das Land zahlte für die diese Armee schon 1706 über zwei Millionen Thaler. Die preußischen Truppen fochten am Rhein, in den Niederlanden, ja sogar in Italien gegen die Franzosen, sie fochten in Ungarn gegen die Türken.

Der große Geldbeschaffer unter König Friedrich I. war der Geheime Rath Christian Friedrich Kraut, der Vorstand der Kriegscasse, der Chatoullencasse und von noch sechs andern Cassen. Kraut war ebenfalls einer der Emporkömmlinge aus der untersten Bürgerreihe, die durch Geschicklichkeit, Fleiß und Treue zum obersten Staatsposten sich hieraufarbeiteten. Wie

Meinders, Ilgen und Spanheim im diplomatischen, Fuchs im innern Verwaltungsfach, Derfflinger im Militairfach, so stieg auch Kraut zum Minister im Finanzfach: König Friedrich I. adelte ihn wegen seiner großen Verdienste im Jahre 1703 und unter König Friedrich Wilhelm I. ward er zum Staatsminister erhoben. Kraut, 1661 im Magdeburgischen geboren, begann seine Laufbahn als Ladendiener in einem Berliner Kaufmannsgewölbe, er etablirte sich dann als Kaufmann und Banquier, nachdem er eine reiche Frau geheirathet hatte, ein Fräulein Droste, Schwester der Gemahlin Ilgen's und des Schwiegersohns Besser's aus Königsberg. Er brachte sein Geschäft bald in Flor, machte Friedrich Geldvorschüsse und dieser beförderte ihn zum Generalkriegszahlmeister und vertraute ihm die Verwaltung seiner Chatoulle. Kraut that das Möglichste, um für die Bedürfnisse des Hofs und der Armee immer bereite Geldmittel zu haben. Durch zweckmäßige Einrichtungen bewirkte er, daß schon Dankelmann die Einkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler zu steigern im Stande war. Er hielt gute Wirthschaft und musterhafte Ordnung in allen Rechnungen und Cassen, welche ihm anvertraut waren. Von ihm gingen eine Menge Entreprisen aus, die dem Staat und ihm selbst reichen Gewinn abwarfen. Er war ein ehrlicher Mann, hatte Credit und Jedermann wußte, daß auf Anweisungen, die auf seinen Namen lauteten, das Geld jedesmal prompt ausgezahlt wurde, während nur zu oft bei den übrigen Cassen die Leute

ohne Trost abgewiesen wurden. Kraut führte während des spanischen Successionskriegs mit einer seltenen Umsicht und Pünktlichkeit die weitläuftige Correspondenz mit den vielen Banquiers am Rhein, in den Niederlanden und in Italien: die Armee-Verpflegung ging blos durch Wechsel. Er war einer der reichsten Männer am Hofe und hielt ein sehr splendides Haus: die Krautsgasse in der Stralauer Vorstadt, wo er einen schönen großen Garten angelegt hattte, erhielt von ihm den Namen. Er liebte den Wein und das Vergnügen. Der galante Hofpoet Besser war einer seiner Speziale. Er hinterließ ein sehr bedeutendes Vermögen, welches, wie Pöllnitz erzählt, seinem Neffen zufiel, der in Paris Figur machte. Mit ihm starb sein Geschlecht wieder aus, wie dies bei einer ganzen Reihe von berühmten nobilitirten preußischen Minister der Fall war, in deren Person ihre Familie unmittelbar wieder erlosch, wie bei Meinders, Fuchs, Spanheim, Bartholdi, Ilgen, Creutz und in neuerer Zeit noch bei Wöllner und Beyme, oder doch in ihren Söhnen, wie bei Distelmeyer, Derfflinger, Blasspiel, Cocceji. Kraut war aber selbst Schuld, daß sein Geschlecht nicht fortblühte. Er hatte einen einzigen Sohn und dieser starb vor ihm und nicht ohne Nachkommen. Derselbe hatte eine Flamänderin von sehr niedrigem Stande geheirathet. Der auf seinen neuen Adel überstolze Kraut gab dieser Wittwe 50,000 Thaler zur Abfindung und bewirkte damit, daß ihre Kinder für Bastarde erklärt wurden. Pöllnitz erzählt noch eine besondere Merkwürdigkeit

80,000 Thaler zu Abführung verschriebner Zinsen und Schulden.

Namentlich kamen

auf Besoldung der Geheimen und andern Räthe und der Provinzialregierungen	156,000 Thlr.
auf Besoldung bei den Kammern und Aemtern	260,000 „
für die Hauptleute aus den Aemtern	51,000 „
für Consistorien, Geistliche, Schulen und Akademien und milde Stiftungen.	62,000 „
an Gnadengehalten	8200 „

Endlich betrugen im Jahre 1712:

III. Die Gesandtschaftskosten

gegen 212,000 Thaler.

IV. Kriegs-Etatkosten:

Eben so viel und noch mehr, wie Hof-, Civil- und diplomatischer Staat zusammen, kosteten schon damals die Soldaten. Zur Erhaltung der Armee zahlte das Land 1706: 2,100,000 Thaler.

Trotz Kraut's guter Wirthschaft wollten die Einkünfte nicht ausreichen. Es mußten Schulden gemacht werden und der Credit des Königs sank. Zuweilen trat Mangel für den Augenblick ein. Um diesem abzuhelfen, bediente sich der König der Juden. Ein bei Hofe damals sehr viel vermögender Mann war der Hofjude und Hofjuwelier Joël Liebmann, der zu allen Stunden ungehinderten Zutritt zu dem Könige hatte; er war, was gleichzeitig Oppen-

heimer in Wien Lehmann in Dresden war, in Berlin. Sein Einfluß ging, als er 1705 starb, auch auf seine, oben schon in einem Briefe der Königin Charlotte vorgekommene Wittwe über, die eine sehr kluge Person war, und dem König, der großen Gefallen an dergleichen Dingen hatte, eine Menge Kleinodien und Preziosen um ansehnliche Preise zu verhandeln wußte, welche der Nachfolger nach seiner Thronbesteigung sofort wieder versilberte, um die Schulden abzutragen. Ihre Forderungen an den Hof waren sehr bedeutend, da sie selten baares Geld erhielt; um desto höher stieg ihr Einfluß, so daß auch sie unbedingten Zutritt zu dem Könige hatte, welcher ihr Begünstigungen und Gnadenbezeigungen verwilligte, die sie sonst schadlos stellten. Der Einfluß der Hofjudenwittwe Liebmann blieb bis zum Tode des Königs, von ihr stammt ein großer Theil des Vermögens der Familie Liebmann, welches durch Erbtöchter an die Familien Beer, von der der Componist des Propheten, Meyerbeer, stammt und Ephraim, jetzige Ebers und Eberti überging. Friedrich Wilhelm, sobald er den Thron bestiegen hatte, wies die Frau Liebmann aus Berlin aus. Die Juden hatten seit 1697 eine Synagoge und waren so ungehindert frei in Berlin, daß sogar zwei feindliche Parteien unter ihnen sich öffentlich über diese Synagoge zankten. An der Spitze der einen Partei stand die Wittwe Liebmann, an der der andern der Hofjude des Kronprinzen Markus Magnus. Der kluge König suchte auf einem andern Wege dem Uebermuthe

„der Jüden“ zu begegnen. 1711 erschien zum großen Aerger der Israeliten des Professors Eisenmenger zu Heidelberg, eines getauften Juden „Entdecktes Judenthum“ in neuer Auflage zu Berlin. Diese Schrift, die ganz eigends dazu bestimmt war „der Jüden Bosheit“ zu enthüllen, war zeither durch den großen Einfluß, den diese Glaubensgenossenschaft an allen Höfen Deutschlands und namentlich am Kaiserhofe ausübte, in allen von der frühern Auflage noch vorhandenen Exemplaren auf Befehl des kaiserlichen Hofs, bei dem die Juden drei Mandata inhibitoria ausgebracht hatten, weggenommen worden. Der König ließ das Buch auf eigne Kosten wieder drucken. Das Jahr darauf schon bauten die beiden zeither feindlich gewesenen Judenschulen zu Berlin ganz friedlich gemeinschaftlich eine Synagoge.

Nächst den Juden nahm der König, um Geld zu erhalten, nach der immer noch sehr stark herrschenden Zeitsitte, auch zur Alchemie seine Zuflucht. In das Jahr 1705 fällt die Erscheinung eines berühmten Adepten in Berlin, des Don Domenico Manuel Caëtano Conte de Ruggiero, Neapolitano, der bereits in Madrid, bei dem Kurfürsten von Baiern Max Emanuel, welcher als Statthalter in Brüssel residirte, bei Kaiser Leopold und bei Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der sich damals beim Kaiser in Wien aufhielt, seine Wunderkünste versucht hatte. Ruggiero trat, was er wirklich war, als kurbairischer Feldmarschall, General-Feldzeugmeister, Statsrath, Oberster über ein Regiment zu Fuß und

Commandant von München in Berlin auf. Nach Pöllnitz führte ihn Mylord Raby bei Hof ein. Er fuhr in prächtiger, vierspänniger Equipage, hielt sich eine grosse in Scharlach mit Gold gekleidete Dienerschaft, zwei Kammerdiener, zwei Pagen und einen Maître d'hôtel. Ruggiero, von dem Charakter des Königs unterrichtet, der sich eine Ehre daraus machte, seine Generosität In- und Ausländern zu beweisen, bat um den Schutz desselben gegen auswärtige Verfolgungen, erbot sich Proben seiner Kunst abzulegen und den Schatz des Königs zu füllen. Es war damals die Zeit, wo der famose Baron Böttiger in Dresden durch seine Wunderpulver den Hof in Erstaunen gesetzt hatte. König Friedrich hatte vergebens diesen Goldmann als angeblichen Magdeburger und preussischen Unterthanen reclamirt. Um so erwünschter erschien das angenehme Erbieten des Conte Caëtano de Ruggiero. Die Einleitung mit ihm erfolgte durch den damals in Berlin lebenden theosophischen Kanzleirath Dippel, der als Sachverständiger, wie es scheint, zu Rathe gezogen worden war. Vor ihm machte Ruggiero eine Probe mit dem von ihm mitgebrachten weissen Pulver, womit er Quecksilber in Silber tingirte. Darauf ward ihm verstattet, in Gegenwart des Königs eine Probe abzulegen. Ausser dem Könige waren der Kronprinz und die drei W. Grafen, der Oberkämmerer, Graf von Wartenberg, der Oberhofmarschall Graf von Wittgenstein und der Feldmarschall Graf von Wartensleben zugegen. Ruggiero tingirte vor ihnen mit einem mitgebrachten

rothen Pulver ein Pfund Quecksilber in feines Gold. Nach glücklich vollbrachtem Werke schenkte er dem König einige Gran rothe und weiße Tinctur und versprach zugleich binnen sechzig Tagen soviel neue Tinctur zu bereiten, daß man damit sechs Millionen Thaler Werth an Gold und Silber machen könne. Der König war im höchsten Grade erstaunt und erfreut, verehrte den Gast wie einen Gesandten vom Himmel, gab ihm das von Dankelmann herrührende Fürstenhaus auf dem Friedrichswerder, wo seit dessen Sturz fremde Prinzen und Ambassadeurs abzutreten pflegten, zur Wohnung und speiste ihn aus der Hofküche.

Aber schon nach einigen Wochen zeigte sich der gefeierte Adept sehr unzufrieden. Er hatte erwartet, daß der König ihm bedeutende Geldsummen zu seinen Vorbereitungen und Kosten zu Handen stellen werde, aber man meinte einem Manne kaum etwas anbieten zu dürfen, der einen ungeheuren Aufwand machte, einen ordentlichen Hofstaat um sich hatte und dessen Gemahlin mit Juwelen bedeckt war. Der König schickte ihm, um ihm eine Ehrenbezeugung zu erweisen, ein Cadeau von zwölf Flaschen altem französischem Weine, das war Alles. Unmuthig verreiste der Adept einmal nach Hildesheim, das zweitemal nach Stettin. Der König schickte ihm gnädige Handschreiben nach, sein Portrait in Brillanten und ein Patent als Generalmajor der Artillerie. Darauf kehrte Ruggiero zurück und fing an, Bedingungen zu machen. Einmal forderte er 50,000 Thaler für seine Auslagen, dann wollte er sein Arcanum für eine runde Summe

verkaufen, forderte Ersatz für den in Berlin gehabten Aufwand und bat endlich um 1000 Ducaten Reisegeld, um nach Italien zurückzugehen. Schon diese Inconsequenz erregte Argwohn. Aber nun lief ein Schreiben von dem Kurfürsten von der Pfalz und noch ein Schreiben aus Wien ein, worin man den König warnte. Nun gebrauchte man Ernst und forderte von Ruggiero, daß er seine Zusage erfüllen solle. Er entfloh nach Hamburg, ward zurückgeholt und auf die Festung Cüstrin gefangen gesetzt.

Auf die flehendlichen Vorstellungen des Adepten, daß er in der Festung nicht arbeiten könne, ward er nochmals nach Berlin gebracht. Er machte aber hier mit dem Pulver, welches er noch besaß, neue Projectionen, um sich Mittel zu einer nochmaligen Entweichung zu verschaffen. Er entfloh mit denselben nach Frankfurt a. M. Auch da ward er auf preußische Requisition aufgehoben und zum zweiten Male nach Cüstrin gesetzt. Auf's Engste eingesperrt, arbeite er hier wieder, seine Tinktur ging zu Ende. Man machte ihm nun als Betrüger den Proceß und am 23. August 1709 wurde er in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einen ebenfalls vergoldeten Galgen gehangen. Der König untersagte auf's Strengste, den Namen dieses Menschen in seiner Gegenwart jemals wieder zu nennen.

Wie der Glaube an das Goldmachen, so war auch der an die persönliche Existenz des Teufels, an Hexen, Gespenster und böse Geister immer noch herrschend. Im Jahre 1707 machte in Berlin

ein Poltergeist in der Heiligengeiststraße viel von sich reden, der eine Küchenmagd verfolgte. Nach ihren Angaben begleitete er sie unablässig, redete mit ihr, steckte ihr in der Küche am Heerde und bei den übrigen Hausarbeitern den Kopf durch die Arme, kniff sie und beunruhigte sie sogar im Bette. Als sie den Dienst wechselte, zog er sogar mit ihr aus und in das neue Haus ein. Die Berliner begaben sich in hellen Haufen nach dem merkwürdigen Spukhause und es ward sogar eine Druckschrift über das Gespenst damals herausgegeben, worin die Existenz der Gespenster überhaupt durch Nachrichten von älteren Verirgeistern erhärtet wurde. Auch die Astrologie ging noch im Schwunge, man publicirte in Druckschriften Prophezeihungen von großen Landplagen und vom Ende der Welt. Die große Hofpracht des Königs veranlaßte damals eine Sage, die viel Sensation im Volke erregte. Ein christlicher Schäfer sollte zu drei verschiedenen Malen ein Gespenst in Gestalt eines zehnjährigen Kindes gesehen haben, das ihm den Antrag machte, allen Fürsten und Herren zu sagen: „daß, wo sie sich nicht belehren und ihre große Hoffahrt ablegen würden, so sollten Menschen und Vieh in so großer Menge fallen, wie von dem gegenwärtigen Windbruch die Bäume über einander lägen und sollte die Welt sehr gestraft werden.“ Ein Buch mit Weissagungen, welches der Prediger Stube 1706 in Berlin drucken ließ, machte nicht minder großes Aufsehn.

8. Das Unionswerk.

Eine wichtige Verhandlung, welche noch in die Regierungszeit des ersten Königs von Preußen fällt, war die wegen der Union der protestantischen Kirchen. König Friedrich I. stand an der Spitze dieses Unter nehmens, er war in die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit eingeweiht und brachte eine nicht unbedeutende Kenntniß in diesen Dingen mit. Nicht weniger interessirte sich dafür die philosophische Königin Sophie Charlotte, die in stetem Verkehr mit den berühmtesten Geistlichen ihrer Zeit stand und bei der wichtigen Angelegenheit keine stille Zuschauerin bleiben wollte. Das Unionswerk kam nach dem 1697 erfolgten Uebertritt des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, des zeitherigen Directors des evangelischen Körpers am deutschen Reichstage, zwischen den Höfen von Berlin und Hannover zur Sprache. Es kam darauf an, wie Leibnitz, welcher die Verhandlungen von Seiten des hannöverischen Hofes führte, sich ausdrückt, „die Bresche, welche das Haus Sachsen gebrochen habe, dem Wachsthum der römischen Partei gegenüber auszufüllen." Von Seite des Berliner Hofs führte der Hofprediger Jablonsky die Verhandlungen. Leibnitz äußerte für die Sache die lebhafteste Thätigkeit, er war, wie Jablonsky ihn zu nennen pflegte, „der Architekt des ganzen Werks und das primum mobile desselben." Auf Befehl Sophie Charlotten's ließ Jablonsky am 5. März 1698 den ersten dies Geschäft betreffenden

Brief an Leibnitz abgehen und dieser Briefwechsel dauerte sechs Jahre hindurch. Die Angelegenheit beschäftigte damals alle Gemüther. Leibnitz entwarf, nachdem er die Jablonsky'sche Eröffnung erhalten hatte, sogleich sein tentamen irenicum, seinen Versuch der Friedensstiftung. Darauf schrieb der Berliner Propst Spener seine Reflexiones. Jablonsky war mit beiden Schriften so zufrieden, daß er sagte: „Ich bete die gnädige Providenz Gottes an, der sich dieser beiden Schriften zusammen gebraucht, die zwei schwersten Steine des Anstoßes, nämlich die Streitigkeiten von der Prädestination, der Vorherbestimmung der Menschen und dem heiligen Abendmahle aus dem Wege zu räumen.“ Man trat nun in Verbindung mit den bedeutendsten Notabilitäten der gelehrten und der politischen Welt, mit dem reformirten Berliner Oberhofprediger und nachherigen Bischof von Bär (Ursinus), mit dem hannöverischen Abt zu Lockum Molanus, mit den braunschweig-helmstädtischen Professoren, dem Abt Johann Fabricius und Ulrich Calixtus, mit dem tübingischen Prälaten Osiander, mit dem schwedischen General-Inspector Meyer in Pommern, mit den frankfurter Theologen, mit den englischen Reformirten, namentlich den Erzbischöfen von Canterbury und York und dem Bischof von London und mit den Schweizer Reformirten in Genf und Lausanne. Von auswärtigen Fürsten wurde auch der alte Herzog von Wolfenbüttel, Anton Ulrich, für die Unionssache gewonnen.

Leibnitz erklärte sich über die Union also: „Man muß daran arbeiten, immer mehr jenes eitle Phantom der Trennung zwischen den beiden protestantischen Parteien zu zerstören. Die Union aber hat ihre Grade. Der erste Grad ist rein civil, er besteht in guter Harmonie und einem aufrichtigen Beistande; England und Holland werden bereit sein, diese Eintracht zu unterstützen. Der zweite Grad zielt auf das kirchliche Einverständniß, er ist die Toleranz, daß man sich nicht verdamme. Der dritte Grad besteht in der Einheit des Glaubens. Ich sehe nicht ein, daß diese Einheit in den Lehren oder Meinungen nothwendig sei, aber es ist gut, den Aufgeklärtesten wenigstens zu verstehen zu geben, daß der Unterschied im Wesen nicht so groß sei, als er äußerlich in den Formen erscheint.“ Leibnitz rieth nun, daß die Politiker den Anstoß geben sollten, um den ersten Grad zu erlangen. Um den zweiten, der sehr wünschenswerth sei, zu erreichen, brauche man die Theologen, um auf die Völker zu wirken und auf die eifrigen und vom Vorurtheil eingenommenen Menschen, welche auch unter denjenigen häufig sind, die über dem Volke stehen. Was endlich die streitigen Lehrpunkte betreffe, so solle nur einer gegen den andern so sich erklären, daß alle gefährliche Imputationen wegfielen. Leibnitz rieth ferner dringend, nicht viel öffentliches Aufsehen zu machen, die Sache nicht in viele Hände kommen zu lassen und wo möglich die Colloquia zu vermeiden, die immer, statt Frieden, vermehrten Streit gebracht hätten. „Der einzige Weg, ohne Anstoß fortzukommen,“

schrieb er noch im Jahre 1703, „sei der, daß man sich zuvörderst insgeheim der vornehmsten Theologen bei einigen der angesehensten Mächte versichre, hernach werde man knall und fall eins sein und ehe Uebelgesinnte entgegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Conzert gemacht werden können; dahingegen, wenn man viele Convente anstelle, wo, was geschähe, nothwendig bekannt werden müsse, alle andern dadurch in Besorgniß gesetzt und vor den Kopf gestoßen würden, die hernach nicht wieder zurecht zu bringen seien."

Wie wohlbegründet diese Rathschläge des weisen Mannes waren, hatte das kurz vor Ertheilung derselben abgehaltene Colloquium zu Berlin ausgewiesen. Es ward dasselbe zwar nur zwischen fünf Personen gehalten, dieselben waren aber nicht alle wohl gewählt: einer derselben verrieth in einer Druckschrift dem großen Publikum die Sache. Darauf gab der eifrig lutherische Superintendent Valentin Ernst Löscher zu Dresden seine: „Unterthänigste Adresse an ein großmächtiges Oberhaupt" heraus, in welcher den Reformirten wieder die abscheulichsten Irrthümer vorgeworfen wurden.

Die Viae ad pacem, die Wege zum Frieden, die hierauf von Leibnitz und dem Abt Molanus aufgesetzt wurden, brachten indeß auch kein Resultat zu Wege. Im Jahre 1709 schrieb Leibnitz: „Von dem Friedensgeschäft erwarte ich, so wie die Umstände jetzt sind, nichts mehr. Die Sache wird von selbst aufhören." Und diese Voraussetzung ging in Erfüllung,

Das Unionswerk mußte warten, bis der theologische Eifergeist sich verbraucht und erschöpft hatte, bis zum Jahre 1817.

---

9. Die Hofsitten und der neue französische Modegeist.

In Berlin war in der letzten Zeit der Regierung König Friedrich's I. an die Stelle des alten, immer noch sehr vorwaltend theologischen Geistes, indeß schon ein neuer Geist eingedrungen, der die Gemüther der Menschen ganz anderen Interessen zuwandte. Die Begünstigung, die der König auf den Wunsch seines Vaters, des großen Kurfürsten, den französischen Réfugiés hatte zukommen lassen, hatte ihre Früchte getragen. Die Ueberlegenheit der Franzosen in der äußerlichen Bildung hatte sich geltend gemacht. Die moderne Politur vertrieb nach und nach die mittelalterliche Derbheit, der gefügige Hofgeist den rauhen Unabhängigkeitsgeist. Der Adel in der Mark und in Preußen lernte „Mores". Friedrich scherzte einst mit dem Grafen Christoph Dohna, einen von der Familie jenes Abraham Dohna, welcher die Dienste zweier Könige ausgeschlagen hatte, um nichts gegen den Dienst eines größeren Herrn thun zu müssen; im Scherze berührte der König sehr stark Christoph's Fuß mit dem Stocke. Der Graf konnte im ersten Augenblicke seiner Empfindlichkeit nicht ganz Herr werden.

Als aber Friedrich zu Entschuldigungen sich herabließ, versprach, dergleichen künftig nicht zu wiederholen, fiel der gerührte Graf dem Könige zu Füßen, indem er ihn wie ein vollendeter Hofmann von Versailles ersuchte, ihm lieber alle von ihm bekleideten hohen Würden zu nehmen, als sich in seinen Scherzen irgend beschränken zu wollen. Schriftlich prägte der Graf es seinen Kindern ein, mit Großen nicht zu scherzen, geschähe es aber doch, nicht so empfindlich zu sein, als er damals gewesen. Dieser französische Hofgeist und überhaupt Alles, was französisch war, erhielt den Vorzug und wurde bewundert. Der Hof war mit dem Beispiel vorausgegangen, die erste Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen ausschließend französischen Gouverneurs und Gouvernanten anzuvertrauen, um frühzeitig sie an die Sprache und Sitte zu gewöhnen, die damals durch Ludwig XIV. Weltsprache und Weltsitte wurden. Der Adel und alle vermöglichen Leute des Landes folgten dem Hofe nach, die Erziehung auch ihrer Kinder wurde in französische Hände gegeben. Die Demoiselles, die sie zu übernehmen sich hergaben, waren zum Theil Personen, welche die Noth der religiösen Verfolgung aus Frankreich vertrieben hatte, sie bewahrten noch einen Fonds von ächter, religiöser Bildung zu der rein äußerlichen in Sprache und Sitte. Nach und nach aber starben diese tüchtigen Personen weg und thörichte Närrinnen ersetzten ihre Stelle. Die Eltern waren zufrieden, wenn bei ihren Kindern nur die Sprachfertigkeit und die galanten Manieren ausgebildet

wurden. Die althergebrachte strenge Ehrfurcht vor der Religion lebte zwar noch und zum Theil tief innerlich in den Herzen derselben, sie suchten sie auch den Kindern einzupflanzen, aber man übersah gänzlich hierbei, daß die neue Erziehung in den galanten Manieren mit der alten Erziehung in der patriarchalischen religiösen Einfalt sich in einen offnen Widerspruch stelle. Die alte Erziehung war durchaus eine innerliche und sie ging vom Wesen aus, die neue dagegen war rein äußerlich und erhob die Form auf Kosten des Wesens. Die alte Erziehung faßte das Heil der Seele, ein abgezogenes, stilles Leben des Hauses und alle stille Tugenden des Familienglücks in's Auge, die neue Erziehung strebte nach dem äußeren Fortkommen, nach einem bevorzugten Standpunkte, nach Vorrang in der Gesellschaft, nach Weltglück und Weltglanz. Die alte Erziehung war roh, beschränkt, ja sogar zum Theil geisttödtend, aber sie war ehrenfest und bieder; die neue Erziehung war angenehm, aber sie ging durchaus mehr auf den Schein als auf's Wesen. Sie besserte zwar die Rohheit, die Plumpheit, die Unbehülflichkeit, sie gab dafür Feinheit, Politur und Adresse, aber im Gefolge dieser äußerlichen Vorzüge der Form stellten tiefe innere Gebrechen des Wesens sich ein: der Geist der Schmeichelei und Kriecherei, die Falschheit und die Frivolität. Dazu kam, daß die neue Bildung eine fremde, angenommene war, nur ein Pfropfreis vom ausländischen Baume. In Frankreich hatte sich die neue Bildung zwar nicht aus der breiten Tiefe und

aus dem ächten Kerne des Volks heraus sondern aus der Spitze des Hofs und seiner nächsten Umgebung, der durch Güter- und Stellenbesitz bevorzugten s. g. guten Gesellschaft gebildet, aber der Baum dieser Bildung war doch aus heimischer Erde emporgesprossen und entfaltete seine Zweige unter heimischem Himmel. Die französische Bildung in Deutschland, war kein eigenes, sondern nur ein nachgeahmtes Leben und sie konnte so auch nicht ein wesentliches und inneres, sondern nur ein äußerliches Glied in der Kette unsrer nationalen Entwickelung werden.

Wie schnell die Sprache und Sitte, die Tracht und die Gewohnheiten der Franzosen in Berlin und in ganz Deutschland damals Eingang gefunden, beweißt eine merkwürdige schon im ersten Regierungsjahre Friedrich's 1689 erschienene Druckschrift unter dem Titel: „Der deutsch-französische Modegeist, wer es liest, der verstehts, gedruckt zum Geyersberg.“ Sie athmet die ganze, steife Abneigung der patriotisch Altgesinnten gegen das überwältigend schnell eingebrochene neue Franzosenthum, sie spricht die treffendsten Wahrheiten, aber in der derbsten und plumpsten Sprache aus, die ein trauriges Zeugniß für die damalige Geistesbarbarei ablegt, die sich allerdings vergebens gegen einen Feind sträuben mußte, der ihr sehr überlegen war. „Sonsten heißt es, wurden die Franzosen bei den Deutschen nicht ästimiret, heut zu Tage können wir nicht ohne sie leben, und muß Alles französisch sein. Französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französi-

scher Hausrath, französisch Tanzen, französische Musik, französische Krankheiten und ich befahre es werde auch ein französischer Tod darauf erfolgen, weil ja die hierdurch verübten Sünden nichts anderes prognosticiren. Der stolze, falsche und liederliche Franzosengeist, der uns durch liebkosende Worte, schmeichelnde Reden und viele Versprechungen, wie die Schlange unsern ersten Eltern im Paradiese gethan, gleichsam eingeschläfert hat, war längst bemüht, uns nach und nach um unsre liebe, deutsche Freiheit zu bringen, weil er gesehen hatte, daß wir zu seiner liederlichen Lebensart sonderlich incliniren. So sind die meisten deutschen Höfe französisch eingerichtet und muß, wer heut zu Tage an demselben versorgt sein will, französisch können und besonders in Paris, welches gleichsam eine Universität aller Leichtfertigkeit ist, gewesen sein, wo nicht, so darf er sich keine Rechnung am Hofe machen."

„Wenn die Kinder kaum ausgekrochen sind, und nur vier oder fünf Jahre zurückgeleget, so werden sie gleich dem französischen Moloch aufgeopfert und zu den französischen Galanterieen angeführet. Wenn die Kinder so zu sagen kaum den Kopf aus dem Mutterleibe gestecket, so sind die Eltern schon auf den französischen Sprach- und Tanzmeister bedacht. In Frankreich redet Niemand deutsch, außer etwa die Deutschen unter einander so sich da aufhalten, aber bei uns Deutschen ist die französische Sprache so gemein geworden, daß an vielen Orten bereits Schuster, Schneider, Kinder und Gesinde dieselbige zu reden pflegen. Will ein Junggesell heut

zu Tage bei einem Frauenzimmer Adresse haben, so muß er mit französischem Hütchen, Weste, galanten Strümpfen ꝛc. ꝛc. angestochen kommen. Wenn dieses ist, mag er sonst eine krumme Habichtsnase, Kalbsaugen, Buckel, Raffzähne, krumme Beine und dergleichen haben, so fragt man nichts darnach. Genug, daß er sich nach langem Lernen à la mode franz stellen kann. Man hält ihn für einen recht geschickten Kerl, ob er gleich sonst nicht für einer Fledermaus Erudition im Kopf und statt des Gehirns Heckerling hat. Er ist und bleibt Monsieur, bevoraus, wenn er etwas weniges parliren kann. Mit den Kleidungen dürfte ich fast sagen, geht es in Frankreich selbst nicht so arg her, als in Deutschland. Wie ich denn selbst in Paris so vielerlei Moden und Veränderungen der Kleider, als in Deutschland, niemalen gesehen habe. Es melden zwar die Historien-Schreiber, daß die Franzosen, besonders das Frauenzimmer, sehr prächtig in Kleidung einhergehe und solches gemeiniglich sich auch über ihren Stand und Vermögen trüge und dürfen auch die Männer ihnen solche Pracht nicht wehren, damit sie solche nicht erzürnen, sondern sie müssen helfen, damit sie gnädige Frauen haben. Wie denn auch alle Cavalliers zu Hofe, benebst denen ritterlichen Uebungen, als Reiten, Tanzen, Turnieren, Aufzüge halten und andere Kurzweil, die meiste Zeit zubringen, damit sie dem Frauenzimmer aufwarten und so gut, als sie nur können und wissen, solche bedienen. O wie sauer läßt sichs so mancher werden, eine galante Nachtmusik zu bringen! Wie viel Paar Schuhe

gehen des Jahrs lang nicht darauf, da man stündlich, wohin man etwa seine Inclination hat, vor dem Fenster herum trampelt, ob man die Ehre haben könne, die Jungfer, oder doch an deren Statt die Magd oder die Katze oder den Pudelhund zu grüßen! Wie viel Zeit wendet man nicht auf verliebte Briefchen, so man aus denen Romans zusammengestoppelt! Also sehe man auch eine Jungfer oder eine Näh- und Klöppel-Magd an, ob nicht alles an ihr französisch sei? Ob sie sich nicht fast durchgehends über ihren Stand halten? Ob sie nicht Tag und Nacht auf dergleichen Galanterien bedacht sind? Die Köpfe sehen aus, daß man dafür erschrickt und nicht weiß, ob es Schweinsköpfe sind oder ob sie Rußbutten feil tragen? Wie viel tausendmal sind die Hauben bisher geändert worden! Bald trägt man Standarten, bald Cornet-Hauben, bald fliegende Fahnen, bald Wiedehoppen-Nester. Und ist das Allerärgste, daß nicht nur das Frauenzimmer deswegen selbst nach Frankreich reist, sondern auch noch Modelle oder angekleidete Puppen aus Frankreich kommen läßt für viele Thaler, damit man ja genau des Teufels Hoffahrt nachmachen könne. Wie viel Millionen Geld ist nicht in Kurzem für Band nach Frankreich geschickt worden! Hört man in Deutschland, daß es den Frauenzimmern wohl anstehe, wenn es hohe Hüften habe, gleich ist man bemüht, dergleichen sich selbst zu machen. Und da müssen alle Schnupftücher und also genannten Salveten (Servietten) herhalten. Ist demnach so weit gekommen, daß wo man nur hört, daß etwas französisch sei, man es gleich auch beliebt

nachzumachen, sollte es auch gleich so abgeschmackt herauskommen, daß nichts drüber." Und so eifert der Autor in seiner faustdicken Sprache noch gegen die eingerissene Sucht, französische Tapezereien und Gemälde zu besitzen, dagegen, daß die Damen selbst Schlitten fahren, sich viele Hunde halten und dieselben ins Bett, ja zur Beichte nnd zum Abendmahl mitnehmen, er eifert ferner gegen die französischen Tänze und Ballets und endlich gegen die kostbaren, unnützen und oft verderblichen Reisen der deutschen Jugend nach Frankreich.

Ein Hauptanstoß, namentlich für die Geistlichen, waren die Maskeraden und das Theater, die als Hauptstücke des französischen Wesens sich ebenfalls am preußischen Hofe eingebürgert hatten. Am Anfang der Regierung des ersten Königs von Preußen war der Hofprediger noch eine große Person am Hofe. 1690 war eine Maskerade bei Hofe gegeben worden, über die allgemeines Gerede entstand. Der Hofprediger Cochius suchte Audienz beim Kurfürsten, um ihm mündliche Vorstellung zu machen; die Hofleute, die das vermutheten, hinderten seine Vorlassung. Nächsten Sonntag darauf predigte der Hofprediger in Gegenwart des Kurfürsten sehr scharf gegen den Hof und seine neuen Sitten. Friedrich nahm das so übel, daß er gegen seine Gewohnheit den Hofprediger nach der Predigt nicht ansprach. Er ließ sich vernehmen: „Warum kommt er nicht zu mir, anstatt öffentlich solchen Lärm zu machen?" Graf Dohna bemerkte: „er könne das ja wohl versucht haben." Darauf ließ

der Kurfürst dem Hofprediger durch einen angesehenen Hofbeamten die Anweisung auf eine Stelle für seinen Sohn und 600 Thaler zustellen. Dabei äußerte der Hofbeamte ihm, daß er sich doch künftig in seinen Predigten etwas moderiren möge. Cochius entgegnete: „Eher möge Geld und Amt drauf gehen, als daß ich ein stummer Hund werde." Damit warf er Geld und Patent von sich und eilte fort. Mit großer Mühe vermochte der Hofherr ihn zurückzuholen und ihn unter tausend Entschuldigungen zu bewegen, beides ohne Bedingung anzunehmen. Gegen das Theater drang anfänglich die Geistlichkeit, die unerbittlich dagegen sich erklärte, mit ihren Vorstellungen durch. Sie konnte es wagen, die Wiederholung eines Schäferspiels, welches 1695 die Kurfürstin Charlotte durch Personen des Hofstaats hatte geben lassen, dadurch zu hindern, daß auf ihre Veranstaltung ohne Weiteres die Bühne abgebrochen wurde. Die Acteurs waren schon angekleidet, der Kurfürst schickte auch sogleich Gegenbefehl, aber die Bühne war schon entfernt. Die Pfarrer rechtfertigten bei Hofe mündlich ihr Verfahren am folgenden Tage. Selbst der redliche und wohlmeinende Spener nahm Aergerniß an den Theater-Vorstellungen, namentlich an „den reizenden Liebesgeschichten und der lästerlichen Abschwörung Gottes an den bösen Feind in dem beliebten Doctor Faust." Er bat im Jahr 1703 das Ministerium um gänzliche Abstellung dieser Thorheiten. Das Ministerium entgegnete: „daß in einer so großen Stadt als hiesige Residenzien, nicht alle Schauspiele

gänzlich abgestellt werden könnten, versprach aber „daß alles unterbleiben solle, was wider die Moral, Ehrbarkeit und insonderheit die Ehre Gottes laufe.“ Die deutsche Veltheimische Gesellschaft erhielt darauf noch 1703 Weisung: „keine skandalöse, sondern lauter honette Komedien zu präsentiren und der Armuth von Einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuzuwenden.“ Das ward auch bei der später 1706 engagirten französischen Truppe der Hofkomödianten unter du Rocher, „Intendant des plaisirs de S. M.“ beobachtet. Aber Spener und seine Freunde fingen dennoch öffentlich gegen das Comödienwesen zu predigen an und es erschienen fulminante Schriften dagegen, wie: „Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Kapelle“ und andere Titel bezeugen. Sechs Jahre nach Speners Tode, im J. 1711, kam endlich Verordnung vom Ministerium „daß die Prediger ferner keine Edikte in Polizeisachen von den Kanzeln abzulesen hätten.“ Die Verstimmung des Hofs seit der dritten Vermählung des Königs im Jahr 1708 bewirkte jedoch, daß die weimarische Hoftruppe, die 1710 in Berlin spielen wollte, abgewiesen wurde, 1711 entließ der König auch die französischen Hofcomödianten, es wurden alle Hofschauspiele für immer abgestellt und die dabei gebrauchte Garderobe unter die Armen vertheilt.

10. Reste der alten mittelalterlichen Barbarei und Consequenzen der neuen Soldatenwirthschaft.

Noch herrschte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den Brandenburger Marken, sowohl auf dem platten Lande, als in den Städten, und selbst auch noch in der Hauptstadt, viele mittelalterliche Hinneigung zum Faustrecht und das seit dem dreißigjährigen Krieg und dem großen Kurfürsten aufgekommene Soldatenwesen veranlaßte eine Gewaltthätigkeit, die bei den Werbungen und Einquartierungen zu den größten Freveln an Personen und Eigenthum, eine Wildheit der Sitten, die zu den gröbsten Excessen, Diebereien und Räubereien führte, so daß zu Zeiten eine allgemeine Unsicherheit selbst in Berlin fühlbar wurde. Gegen das gewaltthätige Soldatenpressen der Werboffiziere entstanden, wie damals auch in Sachsen, anfangs Tumulte, die Geistlichen predigten dagegen von den Kanzeln: einer derselben, Inspector Stenger in Wittstock, ward 1695 seines Amtes deshalb entsetzt. Im Anfang kam das Desertiren ungemein häufig vor, schon seit dem ersten Regierungsjahre des Königs erschienen fast jährlich Edicte dagegen. Die „abscheuliche Todesstrafe des Stranges“ so heißt es in dem Patent von 1711, half nichts, deshalb ward der Deserteur für ehrlos erklärt, ihm die Nase und ein Ohr abgeschnitten, er kam an die Karre geschmiedet zu schwerer Arbeit lebenslänglich auf die Festung. Dazu kam noch 1712 das von den Russen datirende Spiesruthenlaufen und Brandmarken. Bei den häufigen Desertionen der Soldaten mußte den Bleibenden

um so mehr durch die Finger gesehen werden. Und sie trieben es denn auch sehr arg. 1699 mußte ein Edict erlassen werden, daß jeder Soldat, der durch Einsteigen oder Einbruch einen Diebstahl, wenn auch noch nicht von zehn Thaler Werths beginge, ohne Pardon gehängt werden solle. Dieses scharfe Edict ward im folgenden Jahre auf alle Diebe ausgedehnt und 1705 mit dem Zusatze erneuert, daß Diebe und Diebshehler vor dem Hause, in dem sie gestohlen, aufgehängt werden sollten, ebenfalls ohne Berücksichtigung des Werths der gestohlenen Sachen. In diesem Jahre 1705 war eine Räuberbande nach Berlin eingeschlichen und hatte hier bei hellem lichten Tage in den Häusern die Bürger gebunden und vor ihren Augen ihre Habseligkeiten geraubt. Beim Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte, 28. Juni 1705, mußten deshalb die Bürger den ganzen Tag über die Straßen besetzt halten, damit keine Unruhen vorfielen. 1710 war durch Trommelschlag öffentlich publizirt worden, daß der Strang auf jeden Diebstahl über vier Thaler Werths gesetzt sei: nichts desto weniger wurden aus der Toilette der Königin Sophie Luise mehrere tausend Thaler gestohlen und der Dieb blieb verborgen. Noch 1723 unter der folgenden Regierung mußte der Räuber und Diebe wegen anbefohlen werden, „daß die Wächter Schießgewehre und jeder Wirth und Knecht Waffen führen, Feuerzeichen errichtet, die Räuber und Diebe verfolgt und im Nothfall getödtet werden sollten.“ Noch 1737 verkaufte der Minister von Happe sein Haus, (die s. g. Cölnische Propstei) an den Magi-

ſtrat, weil er es nicht behalten wollte, da ein Haus=dieb vor ſeiner Thüre aufgehängt worden war. Die Strafen die gehandhabt wurden, waren eben ſo barbariſch, wie die Verbrechen: noch 1702 wurden zu Berlin ein paar Kindesmörderinnen geſäckt und in der Spree er=ſäuft. Bei außerordentlichen Landesunglücksfällen, wie z. B. bei der ſchrecklichen Peſt in Preußen 1709, wo nach Pöllnitz durch die Nachläſſigkeit der Miniſter, beſonders Wittgenſtein's, gegen 200,000 Seelen ſtar=ben, trat die Beſtialität ganz ungeſcheut hervor unter den Maſſen, ſo wie der barbariſche Aberglaube und die coloſſale Bornirtheit der Behörden. Kinder ver=ließen ihre verpeſteten Eltern und dieſe ihre verpeſteten Kinder. Zuletzt wurden um jeden Preis die abſcheu=lichſten Ausſchweifungen, der letzte phyſiſche Genuß geſucht. Das Sanitätscollegium gab dem König unter den Urſachen der Verbreitung der Peſt an, daß die meiſten Peſtärzte medicastri et empirici ſeien, die meiſten Peſtprediger unmoraliſche Menſchen. Dazu komme dann noch die ſchlechte Juſtiz und Polizei. „Ew. Maj., heißt es in einem Bericht vom 4. November 1709, können ſicher glauben, daß die bei uns im Schwange gehende Juſtiz die Materie iſt, welche ſowohl die peſtilenzialiſche Seuche als alle Landplagen erzeugt und ernährt. Wolle der König an der Wahrheit zweifeln, ſo möge er ſo gerecht ſein, das Collegium zu entlaſſen, außerdem aber ihm die Leitung der Anordnungen übertragen." Unter dieſen Anordnungen war denn auch eine, die Galgen zu erbauen befahl, um diejenigen im Sarge daran

zu hängen, welche gestorben sein würden, ohne Arzenei einzunehmen.

Bei Todesstrafe ward 1711 die Auswanderung verboten — aus Rothstand: Peter der Große zog mit seinen großen Versprechungen tagtäglich eine Masse von Familien nach den neu erlangten Ostseeprovinzen, diese Praktik ward ihm mit dem Edicte gelegt.

---

11. Die drei großen vom Ceremonienmeister Besser angeordneten Hoffamilienfeste 1700, 1706 und 1708 und die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I.

König Friedrich I., obwohl dreimal vermählt, hinterließ nur von seiner zweiten Gemahlin Charlotte von Hannover einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm I., seinen Nachfolger der seit 1706 mit der hannöverischen Prinzessin Sophie Dorothee vermählt war. Das Jahr vorher 1705 war des Königs einzige Tochter Luise gestorben, die sich 1700, zwanzigjährig mit ihrem Cousin vermählt hatte, dem damaligen Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligen König von Schweden Friedrich, dem Brudersohn ihrer Mutter, der ersten hessischen Gemahlin des Königs Friedrich von Preußen. Von der dritten mecklenburgischen Gemahlin hatte dieser keine Kinder.

Die Hochzeit der Prinzessin Luise mit Friedrich, dem hessischen Erbprinzen ist durch eine von dem Oberceremonienmeister Besser verfertigte Beschreibung

verewigt worden, worin dieser Mann, der es weiter, als jemand sonst in der Ceremonienwissenschaft gebracht hat, über alle dabei vorgefallene Feste und Lustbarkeiten umständlich berichtet. Die Beschreibung enthält vierundvierzig Seiten; es genüge an einem ganz kurzen Auszuge.

Der hessische Prinz, der eben aus Italien zurückkam, that persönlich am 24. Januar 1700 die Ansprache um die Prinzessin in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Gesandten. Das Verlöbnißmahl ward nächst dem gewöhnlichen Brauttanz im s. g. Oranien-Saal gehalten: er war mit lauter Tapeten von den Geschichten des oranischen Hauses und mit dem Bildniß König William's III. von England, zu Pferde, behangen. Folgten eine Woche durch Lustbarkeiten. Am 1. Februar reiste der Prinz wieder nach Cassel. Darauf machte man die Anstalten zum Beilager. Der ganze kurfürstliche Hofstaat, die sechs Garden und die Regimenter zu Pferd und Fuß des Kurprinzen und Markgrafen Philipp's wurden durchgehends neu gekleidet — alle Kleidungen der Hofleute, bis auf die der Fouriere, Küchen- und Kellerbedienten, sämmtlich in Gold und Silber stark gallonirt, wurden aus Frankreich verschrieben, von Wien ward der Sänger Ballarini von Dresden der berühmte Hautboist le Riche berufen, der berühmte Theorbist, Lauten- und Guitarrenspieler König Ludwigs XIV. von Frankreich, de St. Luc, der eben nach Wien ging, ward ebenfalls engagirt; die einheimischen Künstler Attilio Ariosti, der Kurfürstin Kapellmeister und die beiden Rieds

componirten. Markgraf Albrecht übernahm die Direction der Hochzeitfestlichkeiten.

Am 28. Mai 1700 war Nachmittags der feierliche Einzug: der Prinz von Cassel kam mit seinem Vater Landgraf Carl, seiner Mutter der Prinzessin Sophie von Curland und dem ganzen Cassler Hofe, der Bräutigam ritt in einem feuerrothen mit Gold bordirten Kleide einen sehr muthigen Neapolitaner. Abends ward im Oraniensaale gespeist, die Oberstellen in der Mitte der Tafel erhielten jetzt und noch drei Tage nach der Trauung Braut und Bräutigam, welcher letzterer auch die Nachtparole für die Wachen austheilte. Der Speisen wurden allemal sechs und vierzig und in vier verschiedenen Gängen aufgetragen. Die an der Oberseite sitzenden Herrschaften, Braut und Bräutigam, Landgraf und Landgräfin und Kurfürst und Kurfürstin hatten jede einen Kammerherrn, einen Kammerjunker und einen Pagen zur Aufwartung; so oft sie tranken wurden sechs Stücke und so oft die übrigen Fürstlichkeiten tranken, drei Stücke gelöst. In den Nebengemächern standen noch drei Tafeln für die Frauenzimmer und noch drei für die Minister und Hofleute und alle Tafeln waren so gestellt, daß sie die Conzerte, mit denen die Kammermusik, die Hautbois und die kurfürstlichen Trompeter abwechselten, vernehmen konnten.

Den 29. Mai Sonnabends und den 30., Pfingstsonntag, verbrachte man in der Stille; nach geendigtem Gottesdienst fuhr man in einem mit zwölf Pferden bespannten offnen Lustwagen im Gefolge von

ungefähr 80 Kutschen gegen Abend in der Dorotheenstadt unter den Linden spazieren.

Der Tag, der zum Beilager bestimmt war, war der Montag, der 31. Mai. Morgens wohnte man dem Gottesdienste bei; Abends war die Trauung im weißen Saale, am Ende der Paradezimmer nach der Schloßfreiheit zu, „wo außer der schönen Decke von Stuccaturarbeit auch noch die Statuen von weißem Marmor der zwölf Kurfürsten des brandenburgischen Hauses in so viel künstlichen Bogen und in Lebensgröße zu sehen.“ Am Oberende über dem Camin war der Thron aufgerichtet, einige Schritte davon stand auf gleicher Erde ein Tisch für den Prediger und ein mit einem persischen Goldstück überdeckter Trauschemel. Zur Rechten des Throns saßen auf rothen Carmoisinbänken die Gesandten, links die Minister; hinter diesen Bänken waren noch einige erhabene Tritte für die Zuschauer. Im Saale selbst standen, „mit Ketten fest gemacht,“ drei Reihen Stühle an jeder Seite für die Damen und Hofleute. Am Unterende in der Mitte stand das Augsburger Büffet, rechts die Kammermusik, links standen die Pauker und Trompeter. Eine unzählige Menge weißer Wachslichter brannten auf den silbernen Girandolen und Guéridons. Um den Thron herum, am Eingange des Saales und die ganze neue Galerie herunter bildeten die Gardes du Corps und Schweizer Spalier.

Gegen 7 Uhr Abends, als die Ehepacten unterschrieben waren, gaben die kurfürstlichen Pauker durch dreimaligen Paukenschlag das Zeichen, daß sich Alles

in Bereitschaft halten solle. Gegen 8 Uhr begaben sich der Obermarschall Graf Lottum und der Hofmarschall von Wensen mit ihren silbernen Stäben (auf dem des Obermarschalls befand sich der Kur-Adler zur Auszeichnung) zum Bräutigam und brachten ihn unter Trompeten- und Paukenschall in das Gemach der Braut, wo alle Fürstlichkeiten sich bereits versammelt hatten, um dem Aufsetzen der Brautkrone beizuwohnen. Neun Uhr brachten die Marschälle den Prinzen in Begleitung des Kurprinzen und Markgraf Philipps, unter Vortragung vieler großer Wachsfackeln durch die Pagen, in den großen Saal. Eine Viertelstunde nachher kam die Prinzessin, von ihrem Vater und Schwiegervater geführt, nach ihnen die Landgräfin, von Markgraf Albrecht, die Kurfürstin, von Markgraf Christian Ludwig und die Markgräfin Philipp und die Prinzessin Sophie von Cassel, von zwei Cavalieren geführt, nach welchen alle Hof- und Stadt-Damen in einer langen Reihe folgten. Das Kleid der Prinzessin war Silberstück, es wog einen Centner, die Diamanten daran schätzte man vier Millionen Thaler, die Schleppe der Mante von goldnem Point d'Espagne war 7 Ellen lang, sechs weißgekleidete Kammerfräulein und „wegen der allzugroßen Schwere" zwei absonderliche Braut-Pagen trugen diese Riesenschleppe. Das Kleid des Prinzen war gleichfalls Silberstück, ein Mantelkleid mit Silberspitzen, er trug das blaue Band des Elephantenorden, welchen der König von Dänemark kurz vor der Trauung überschickt hatte. Der Hofprediger Ursinus vollzog dieselbe.

Beim Ringwechsel wurden die Stücke auf dem Schloßplatz und allen Wällen dreimal gelöst, Trompeten und Pauken gerührt, die ganze Gesellschaft begleitete nach vollbrachter Trauung die Prinzessin in ihr Gemach.

Im großen Saale ward unterdeß die Tafel „mit einem unendlichen Ueberfluß und einer so großen Hurtigkeit bedienet, daß der sehr erfahrne Küchenmeister Christan mehr als fünfhundert der auserlesensten Speisen mit den Entremets in der Zeit von 1½ Stunden aufzustellen wissen, ohne der andern sechs und achtzig Tafeln der Hofbedienten zu vergessen.

Nach aufgehobener Tafel verfügte man sich in das Gemach der Landgräfin, der große Saal ward unterdessen ganz neu erleuchtet. Hierauf ward der Brauttanz mit den brennenden Fackeln gehalten, „so ein alter Gebrauch ist, den entweder die Römer von den viel älteren Deutschen oder die Deutschen von den Römern genommen, als die unter andern Namen, so sie dem Hochzeitsfeste beigelegt, solches auch von den Taedis oder Kienfackeln benennet, die sie bei ihren Hochzeiten, wie man weiß, vortragen lassen. Erstlich tanzte die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, dann mit ihrem Vater, dem Kurprinzen, den drei Markgrafen, mit jedem drei unterschiedene Tänze und allemal unter Trompeten- und Paukenschall und in Begleitung nicht allein der sechs Kammerfräulein, die den Schweif ihrer Mante trugen, sondern auch vier und zwanzig der vornehmsten Hofleute, von welchen sechs Paar vor und sechs Paar hinten, mit brennenden

weißen Wachsfackeln tanzten und von den beiden Marschällen mit ihren Silberstäben angeführt wurden."

„Auf eben die Art tanzten auch die andern hochfürstlichen Frauenzimmer und weil es darüber schon spät worden, die Braut auch allbereits von den vielen Tänzen sowohl als auch der großen Last ihres Kleides in etwas ermüdet war, so eilte man endlich gegen drei Uhr des Morgens zu den Toiletten und Brautbette, deren Schönheit und Kostbarkeit aus alle dem Uebrigen leicht abzunehmen und dannenhero auch, die Neu-Verehlichten gleichsam nicht länger davon abzuhalten, mit Stillschweigen allhier übergangen werden soll. Nur muß man noch einer alten Weise gedenken, die bei den meisten Hochzeiten pfleget beobachtet zu werden, und nach welcher noch die Braut mit verbundenen Augen drei Personen aus den in dem Brautgemache um sie herumtanzenden Reihen ergreifen und ihnen dero Krone zustellen mußte — zu dieser vermeinten unträglichen Wahrsagung, daß jedwede von diesen Ergriffenen noch dasselbige Jahr Ihrer Durchl. in der Vereheligung nachfolgen würde."

„Man legte darauf Braut und Bräutigam zu Bette, nachdem vorher Ihre Kurf. Durchl. die Kurfürstin der Braut und S. Kurf. Durchl. dem Bräutigam das Hembe gegeben, die Braut aber den einen von ihren Strumpf-Bändern Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen und den andern Sr. Kurf. Durchl. dem Herrn Vater überreicht, die solche nachgehends, der Braut zu Ehren, als ein empfangnes Liebeszeichen um ihren Degen gewunden."

Den Tag nach der Hochzeit, 1. Juni kam der Kurfürst Morgens, um sich nach dem Zustand der Neuverehelichten zu erkundigen, vorausgeschickt hatte er einen sehr reichen Aufsatz für ein ganzes Gemach an silbernen Tischen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchtern, Guéridons und dergleichen. Der Landgraf und die Landgräfin kamen ebenfalls und überbrachten der neuen Schwiegertochter einen Diamantschmuck. Hierauf statteten die Gesandten ihren Glückwunsch ab. Nachmittag fünf Uhr begann die Vorstellung des Ballets und Singspiels: „La Festa di Himenaeo," die Worte waren vom Abbate Mauro (in Hannover), die Composition von Attilio Ariosti, die Tänze vom kurfürstlichen Tanzmeister Desnoyers.

Den 2. Junius ward im großen Saal gespeist und Abends war Maskerade im Oraniensaale. Die Masken speisten an einer langen Tafel, die in der Mitte in Form eines Hufeisens offen und inwendig ringsherum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem schönen Blumenparterre belegt war, mitten im Laubwerk steckten die Lichter.

Den 3. Junius, als am dritten Tage nach der Trauung, fing der Landgraf an die Parole auszugeben und nebst der Landgräfin die Oberstellen über Erbprinz und Erbprinzessin einzunehmen, die sich nunmehr als Kinder des Hauses, jedoch als Gäste, unter Kurfürst und Kurfürstin, gleich bei ihnen setzten. Mittags war offne Tafel im großen Saal und Nachmittags veranstaltete der Oberhofjägermeister von Pannewitz ein Kampfjagen im Hetzgarten. Abends ward

in der Küchenstube gespeist, „wo Churf. Durchl. öfters zu speisen pflegen, weilen sie darinnen unter andern auch die Gemächlichkeit haben, daß von ihren zwölf Meisterköchen jedweder seine Schüssel ganz warm auftragen kann.“ An diesem Abend kam die Tafel aus der Decke herunter und veränderte sich dergestalt viermal, daß die vorige sich in den Boden herunter senkte. Nach der Abend-Mahlzeit war Feuerwerk auf dem Stadtwalle, veranstaltet von Markgraf Philipp, als Generalfeldzeugmeister und Oberst Schlund.

4. Juni fuhr man Morgens 9 Uhr nach Oranienburg, besah vor dem Essen die neue Galerie mit den eingemauerten Porzellanen, die der Kurfürst selbst angeordnet und fuhr gegen Abend nach dem Lusthaus Friedrichsthal und der dabei angelegten Eremitage. Bei der Zurückkunft ward in dem von Eosander im Garten angelegten künstlichen von Laub- und Blumenwerk ganz grünen Sommersaal im Lustgarten eine deutsche Operette, Worte von Besser, Composition vom jüngeren Rieck, aufgeführt: „Triumph der Liebe über Götter, Menschen und Thiere.“ 10 Uhr erschienen die Fürstlichkeiten durch einen langen Gang von lauter Oranienbäumen, sie brachten ein wenige Stunden vorher zusammen gegebenes Ehepaar mit: den damaligen Kammerjunker und Capitain bei des Kurprinzen Regiment zu Fuß Grumbkow und das Kammerfräulein von Chevallerie, zwei längst Verlobte. (Dieser Grumbkow war der Favorit Friedrich

Wilhelm's I.) Bei der Tafel hob sich die davor stehende Spiegelwand weg: man sah eine hell erleuchtete Grotte und in ihr die Meergötter Thetis und Peleus, mit den Armen auf eine große Urne gelehnt, aus der das Wasser mannsdick über die darunter nach Art eines Wasserfalls gesetzten Eisschollen in ihren Kessel floß — sie und zehn andere Flußgötter begannen hierauf die Operette. Die Herrschaften schliefen in Oranienburg.

5. Juni: Rückkehr nach Berlin; nach dem Mittagsmahl Spazierfahrt nach Schönhausen und Rosenthal, Abends Tafel in der Grotte des Schloßgartens", da man von oben nicht nur auf den Stadtwall und die Blumenbeete des Gartens, sondern auch auf den durchfließenden schiffreichen Strom Spree sehen kann, indeß daß man von unten durch das stete Springen der vielen Wasserkünste auch bei der allergrößesten Hitze genugsam gekühlet und erfrischt wird."

6. Juni, Sonntag: Gottesdienst; die Herrschaften schicken 11 Uhr ihre Stellvertreter, als erbetene Gevattern bei einer Kindtaufe des französischen Gesandten des Alleurs. Beim Mittagsmahl im Oraniensaale wartet der französische Virtuos de St. Luc mit einer stillen Musik auf Theorbe, Laute und Guitarre auf. Abends Operette: „Der bestrafte Betrug des Schäfers Atis" von Abbate Mauro und Attilio Ariosti, bei der Kurfürstin in Charlottenburg.

8. Juni. Fahrt nach Potsdam und

9. Juni: Wirthschaft, wobei die Masken an einer langen Perspectivtafel speisten, „die im Herabsehen überaus weit entfernt schien und der über den Abschied bekümmerten Prinzessin bedeuten konnte, daß Berlin von Cassel so weit nicht sei.“ Endlich:

10. Juni: Abschied.

Sechs Jahre nach dieser Hochzeit, 1706, vermählte sich der Kronprinz Friedrich Wilhelm I. mit Sophie Dorothea von Hannover. Auch zu dieser Hochzeit fertigte Besser ein Singspiel und Ballet, betitelt: „Sieg der Schönheit über die Helden“ mit einem Vorspiel. Der Comödienzettel war wörtlich folgender:

„Diejenigen, die bei diesem Ballet gesungen, sind:

1. Jungfer Conradine im Vorspiele: das Königreich Preußen und in dem Aufzuge von Mars. die Göttin Venus.“ Diese Jungfer Conradine war die damalige Prima Donna in Berlin Sie hieß „die schöne Conradine“ und excellirte als Venus dergestalt, daß sie seitdem die geliebte Venus des martialischen Besser ward. Sie ward später „durch seine Vermittlung“ wie sein Biograph König schreibt, Gräfin Gruzewska.
2. Jungfer Weidemann im Vorspiele: die Göttin des Verhängnisses und im Aufzuge von Neptunus die Meeres-Göttin Amphitrite.
3. Jungfer Blesendorf in Apollons Aufzuge: die Daphnis.
4. Herr Frobese von der Königl. Capelle in des Mars Aufzuge: der Kriegs-Gott Mars.

5. Herr Stricker, Königl. Cammer-Musicus in Neptunus Aufzuge: der Meeres-Gott Neptunus.
6. Herr Gio Michele Pieri, Cammer-Musicus Sr. Durchl. des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel in des Apollons Aufzuge: der Apollo.

Wobei noch einer von den Cavalieren des Schwedischen H. Ambassadeurs, nämlich der H. von Huswedel, auf Kön. gnädigstes Ersuchen mitgesungen und in dem Schlusse die Person des Mercurius vorgestellet.

Die Entreen und Tänze des Ballets, wie auch die meisten Arien davon hat der Königl. Hof-Tanzmeister und Concert-Meister H. Volumier,

die Music und Symphonien aber in den Opern der H. Capell-Meister Finger und zum Theil auch der Kön. Cammer-Musicant H. Stricker gesetzt.

Das Bauwesen des Schauplatzes hat der Kön. Obrister und General-Ingenieur der Herr von Eosander,

die Zugwerke und Auszierungen des Schauplatzes der Königl. Hofmaler H. Weidemann und die Opern-Kleider H. Potier angeordnet.

Das ganze Werk aber ist von Sr. Kön. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht bei der Aufführung gleich wie die Music insbesondere von dem Königl. Director der Music, dem Herrn Cammer-Herrn von Tettau, dem älteren, besorgt worden."

„Diejenigen, die in diesem Ballet getanzet, sind folgende:

In der Entree von Mars haben Se. Königl. Hoheit Markgraf Albrecht, als Mars und nebst ihr acht Helden getanzet:

Der H. Graf und Cammer-Herr von Truchseß.
Oberst v. Eosander (der Schloßbaumeister).
von Kleist.
von Lesgewang.
von Los.
von Derschan.
von Blankenstein.

In der Entree von Venus:

Fräulein Montbail (Tochter der ehemaligen Gouvernante des Kronprinzen) als Venus.
Bernatre.
Barfuß, die ältere.
Brand, die ältere.
Brand, die jüngere.
Tettau.
Besser (Tochter des Ceremonienmeisters).
Canstein und
Grotin.

In der Entree der Amours:

Der junge Graf von Wartenberg.
Der jüngere Graf von Wartensleben.
Der jüngste Graf von Wartensleben.
Der junge Baron von Aspach (der s. g. Stiefsohn des Oberkämmerers aus der ersten Ehe der Gräfin Wartenberg.)

Der jüngere von Brand.
Der von Röbel.
von Rosey.
von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten:

Die Gräfin Wartensleben.
Das Fräulein Ilgen (nachherige Gemahlin des Grafen Pückler, Urgroßmutter des Autors der Briefe eines Verstorbenen.)
Sonsfeld, die ältere.
Sonsfeld, die jüngere.
Brand.
Bludowsky (spätere Gemahlin des sächsischen Ministers Grafen Ernst Manteufel.)
Harhausen.
Heidekampf (die Tochter des ehemaligen Kammerdieners, Schatzmeisters des großen Kurfürsten Baron Heidekamm.)

In der Entree des Neptunus:

Se. Hoheit Markgraf Ludwig in der Mitte von acht Tritons oder Meeresgöttern:
Herr von Stens.
von Münchhausen.
von Fink.

Herr von Pöllnitz (der Tourist).
von Stanislawsky.
Ingleichen ein Indianer Herr Potier
und eine Indianerin Jungfer le Grand
und vier Satyrs, welche vier Tanzmeister waren:
Herr Weidemann.
Lavenant.
Bude und
la Palm.
Nebst sechs Pfeifern."

Dieser „Sieg der Schönheit über die Helden" war eine Festlichkeit für Berlin, die der Hochzeit, welche in Hannover gefeiert worden war, nachfolgte. Einige drollige Spezialien berichtet die Herzogin von Orleans, die für die Schwiegermutter, ihre Tante, die große Kurfürstin Sophie von Hannover, die Brautkleider und die übrige Ausstattung in Paris zu besorgen hatte: Sie schreibt aus Marly 29. Juli 1706 an ihre Schwester die Raugräfin Luise in Frankfurt: „Der König in Preußen sucht alles hervor, was möglich, um mehr Ceremonien zu haben, das kann ich wohl begreifen, denn wie Ihr wohl wißt, so bin ich der Ceremonien Erbfeind. Das ist aber kein Wunder, daß man bei ein königlich Beilager en robe sein wird: es wäre recht ridicule anderst, und sollte man meinen, es wären nur Kammermägde, so sich heirathen rc. Ich habe ma tante (der Kurfürstin Sophie) unterdessen

einen Unterrock gewählt, so nicht häßlich ist, natürliche Blumen mit Goldfeston auf einem schwarzen Grund — die deutschen Figuren sind nicht anders als die französischen, denn man trifft ja keine andere Tracht in Deutschland als hier. — Darauf schreibt sie aus Versailles, 12. August 1706: „Morgen werde ich express nach Paris mit dem Mons. Schultes, die Stoffen von der Prinzeß Kleider zu wählen“ — endlich wieder aus Versailles 9. Sept. 1706: „Der Brautrock und alles andre Geräth wird wohl bald von hier weg, ich werde ihn aber nicht vor seiner Abreise sehen, denn der Schultes ist so impertinent mit mir umgangen, daß ich nichts mehr von dem Flegel hören will ꝛc. Mich däucht Lack und Porzellain sind zu saubere Sachen, um vor ein Kackstuhl zu dienen, es müßte denn ein Schauscheiß sein, wie man in den Gastereien vor diesem Schauessen hatte in Deutschland.“

Das Vermählungsfest des Königs mit seiner dritten mecklenburgischen Gemahlin, 28. November 1708, ward durch den Hofpoet und Ober-Ceremonienmeister, Johann von Besser, ebenfalls durch ein Singspiel verherrlicht, betitelt: „Alexanders und Roxanens Heirath.“ Es steht ebenfalls in seinen von König herausgegebenen Werken und es fungirten darin folgende Personen:

„Personen des Vorspiels:

Jupiter in einer Wolke: Herr Frobese (von der königlichen Kapelle).

Apollo: Herr Hoppenstädt.
Die neun Musen, deren jedwede mit ihrem gewöhnlichen Kennzeichen unterschieden ist (dargestellt von neun Jungfrauen.)
Cupido: der kleine Kronreich.

Personen von der Opera:

Alexander der Große, König von Macedonien: Herr Grünewald von Hamburg.
Roxane, eine persische Prinzessin, Verlobte des großen Alexanders: Jungfer Conradine (die schöne Conradine, die Prima Donna).
Oxiartes, Vater der Roxane, ein Fürst der Bactrianer: Herr Frobese.
Teronbazes, ein junger persischer Prinz, der auf Roxanen eine Absicht gehabt: Herr Bösewillebald.
Cleone, der Roxanen Gespielin: Jungfer Blesendorf.
Hephästion, des Alexanders vertrautester Freund: Herr Campiogli.“

Dieser Italiener, Antonio Campiola, ein Castrat, hatte die stärkste Besoldung in der königlichen Capelle: 500 Thaler.

„Zehn macedonische und zehn persianische Magnaten, welche die beiden Nationen vorstellen.
Vier große Mohren, die den königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geschiehet.

Zwei kleine Mohren, die den Schweif des königlichen Mantels von der Roxane tragen.
Zwei Pagen, die den Trauungs-Tisch tragen.

Personen, die in diesem Ballet dantzen:

Sechs Combattans, welche Dantzmeister sind.
Sechs Macedonische Helden, welche von sechs Hautbois angeführet werden:
Graf von Pückler, der mittlere.
„ von Morstein.
Herr von Rüdt.
„ von Greel.
„ von Münchhausen.
„ von Drowsky.
Sechs Persianische Helden, welche von sechs Waldhörnern angeführet werden:
Graf von Pückler, der ältere.
„ von Wartensleben.
Baron von Thegner.
Herr von Adrecasse (Aderkas, ein märkisches Geschlecht.)
„ von Kupner.
„ von Ratzbach.
Zwischen diesen dantzen noch die beyden Printzen von Anhalt Zerbst:
Christian August und
Christian Ludwig.
Der junge Graf von Wartenberg.

Der Herr von Bollert.
" " Starost von Prebentow."
Dieser Starost Przebendowsky, polnischer Kron-Großschatzmeister war der Gemahl einer Tochter des Generalfeldmarschalls Heino Heinrich Grafen Flemming.
"Jedweder dieser fünf Herren tanzte eine Entree allein.

Sechs Scythische Amazonen:
Fräulein von Rindorf.
" von Canstein.
" von Leuenstädt.
" la Motte.
" Grotin.

Sechs Persianische Heldinnen:
Fräulein von Momball (Montbail, Tochter der Obristin Rocoulles, der Erzieherin Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. — aus erster Ehe. Sie half ihrer Mutter als Untergouvernante und starb erst unter Friedrich dem Großen 1752, 71 Jahr alt.)
" von Brandt, die ältere.
" von Perbandt.
" von Schmettau.
" von Counitzen.
" von Harhausen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaisirs und

Gratien in einer Wolke herunterkommen, dantzen mit Fackeln:

Der Herr Graf von Dohna.
" " Baron von Katte.
" " Graf von Pückler, der jüngere.
" " von Wolden (wahrscheinlich der nachmalige Hofmarschall Friedrich's des Großen in Rheinsberg.)
" " von Eyb.

In der Entree der Amours und Plaisirs dantzen:

Der Prinz von Cöthen, der ältere.
" " " " der jüngere.
" Graf von Wartensleben, der jüngere.
" " von Barfuß.
" " von Lynar.
" jüngere von Brandt und
" von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten dantzen:

Die Gräfin von Wartensleben, die ältere.
" " " " die jüng.
Das Fräulein von Ilgen, die ältere (Constanze Henriette, die Stammmutter der Fürsten Pückler.)
" " von Ilgen, die jüngere (Charlotte Luise, nachherige Ministerin Kniphausen.)
" " von Brandt, die jüngere.
" " von Stenssen.

Noch dantzen in einer Wolke:

Die beiden kleinen Fräuleins von Grumkau,
Der jüngste Graf von Wartensleben,
von Pückler und
der von Wildnitz.

Die Entreen und Däntze sind von dem Dantzmeister Mr. de la Montagne,

die Music und Symphonieen der Opera von dem K. Cammermusicanten H. Strickern componiret,

die Opern-Kleider, sammt der Bau-Art und der Machinen des Theaters hat der K. Oberster und Gen.-Ober-Bau-Director der H. von Eosander angeordnet und der K. Hofmaler H. Wenzel die Auszierungen verfertiget,

die Music ist von dem K. Director der Music, dem H. Cammerherrn von Tettau, dem ältern,

das ganze Werk aber von S. K. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht dirigiret worden."

Pöllnitz giebt in seinen Memoiren einen Bericht von der Tagesordnung am Hofe des ersten Königs von Preußen, wie sie, seit er die Königskrone trug, eingehalten wurde.

„Der König stand früher um drei oder vier Uhr, jetzt aber um fünf oder sechs Uhr auf. Sobald der König erwacht war, rief der Kammerlakai, der die Wache gehabt hatte, die Kammerdiener, die sofort eintraten, die Bett- und Fenstergardinen öffneten und dem übrigen Dienst die Anzeige machten, daß der

König auf sei. Der dienstthuende Kammerherr, der Kammerjunker und die Offiziere, welche die Wache hatten, traten hierauf mit einer tiefen Reverenz ein. Nach ihnen kamen die Leibärzte, denen der König sagte, wie er geschlafen habe. Hierauf brachten die Kammerlakaien eine große silberne Tafel, auf welcher der Kaffee servirt war. Der erste Kammerdiener, welcher die Wache hatte, präsentirte den Kaffee dem König auf einem goldnen Teller und die Kammerlakaien allen beim Lever des Königs gegenwärtigen Standespersonen. Zwei Tassen mußte man durchaus nehmen, wenn man nicht einem Verweis sich aussetzen wollte. Nachdem der Kaffee eingenommen war, ward die Tafel wieder weggetragen und der König unterhielt sich noch eine halbe oder dreiviertel Stunde mit den Anwesenden. Hierauf entließ er alle, indem er mit der Mütze seinen Gruß machte. Die Kammerdiener blieben, um ihn anzuziehen. Der König begab sich nun in sein Cabinet und hielt sein Morgengebet; er blieb ungefähr eine Stunde, unterdeß machte man sein Bett. Hierauf erschien der Premierminister (Wartenberg), welcher ihm die Vorträge über die Eingänge machte, was ungefähr bis zehn Uhr dauerte. Er begab sich darauf in's Conseil, wo er über eine Stunde blieb. Vom Conseil begab er sich in sein Cabinet und gab den Befehl, zur Mittagstafel anzurichten. Das erste Zeichen gaben ein Paar Paukenschläger auf den beiden Balconen des Schloßhofs zum Auflegen der Converte. War der Tisch gedeckt, so ertönten die Pauken zum zweitenmale. Während

dieser Zeit hatte sich der König, von dem Kronprinzen und seinen Brüdern, den Markgrafen, begleitet, durch den Saal der Garden in das Appartement der Königin begeben, wo er alle Prinzessinnen fand. Hierauf gaben die Pauken und vierundzwanzig Trompeten in zwei Chören auf den beiden sich gegenüberliegenden Balconen aufgestellt, das Zeichen, daß aufgetragen werde. Zwei Gardes du Corps und sechs von der Schweizergarde nahmen Besitz vom Speisesaal; jene stellten sich hinter König und Königin auf, diese, die Partisanen in der Hand, stellten sich zu beiden Seiten der Tafel auf. Hierauf meldete der Oberkammerherr (Wartenberg), seinen Stab in der Hand, daß aufgetragen sei. Der König schritt in den Saal, hinter ihm der Kronprinz mit der Königin und die Markgrafen mit der Kronprinzessin und den Markgräfinnen. Beim Eintreten gab der König Hut und Stock, die Königin Handschuhe und Fächer an die Kammerherren vom Dienst. Zwei Kammerjunker präsentirten ihnen Waschwasser in einem großen Vermeilbecken und Servietten, aber nur der König und die Königin wuschen sich.

Hierauf schlug der Obermarschall (Wittgenstein), der in der Mitte der Tafel gegenüber dem König stand, mit seinen Stab auf die Tafel und machte eine tiefe Verneigung, ein Page, der sich neben ihm befand, machte eine dergleichen und sprach hierauf ein kurzes Tischgebet. Darauf setzten sich König und Königin in ihre Fauteuils, die Königlichen Hoheiten auf ihre Stühle mit Rücklehnen. Der Vorschneider näherte sich hierauf der Tafel, kostete die Speisen und

bediente König und Königin und die Prinzen und Prinzessinnen nach ihrem Range. Wenn der König zu trinken verlangte, sagte er es dem Pagen, dieser dem dienstthuenden Kammerjunker: dieser ging zum Buffet und brachte Wein und Wasser in zwei Caraffen auf einem goldnen Teller. Der Kammerherr kostete beides und präsentirte dann dem König und der Königin. Der König trank stets auf die Gesundheit der Königin und die Königin auf die des Königs. Darauf entließen Ihre Majestäten den Hof durch eine Verbeugung gegen den Obermarschall. Nun zog sich der Hof zurück und nur die zur Aufwartung nöthigen Personen blieben. Ehe der Hof sich zurückzog, näherte sich der Premierminister (Wartenberg) als Oberstallmeister, mit dem Grand Maître de la Garderobe (Kamecke) und dem Capitain der Garde du Corps (Tettau), um Befehle zu holen, auf den Fall, daß S. Majestät ausfahren wollte. Ehe das Dessert aufgetragen wurde, ward der Obermarschall, oder der sein Amt versah, wieder gerufen. Wenn der König sich von der Tafel erhob, wurde ihm vom Kammerherrn Wasser zum Ausspülen des Mundes präsentirt, eben so der Königin und den Prinzen und Prinzessinnen von ihren Kammerherren. Hierauf führte der König die Königin in ihr Appartement zurück, blieb hier ein wenig und begab sich dann in sein Appartement zurück, um Mittagsruhe zu halten.

Beim Erwachen des Königs traten der Kammerherr und Kammerjunker vom Dienst in das Cabinet ein. Manchmal besuchte ihn die Königin, manchmal

kam der Premier zu ihm in Geschäften. Im Sommer begab sich der König auswärts, fuhr aus, oder fischte, oder jagte, besonders liebte er die Reiherjagd. Sechs Uhr Abends begab er sich zur Königin und blieb hier ungefähr eine Stunde. Hierauf begab er sich in die Tabagie, wo Taback geraucht wurde. Mehrere Herren des Hofs leisteten ihm Gesellschaft. Er soupirte nie, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten. In der Tabacksstube ward Schach gespielt. Nachdem die Partie geendigt war, unterhielt der König sich ganz zutraulich mit den Kammerherren und Kammerjunkern und einigen privilegirten Hofleuten. Wenn er aufbrechen wollte, ertheilte er an den Grand Maitre seine Befehle wegen des Kleids, das er auf den folgenden Tag anziehen wollte. Darauf zog alles sich zurück und die Kammerdiener brachten den König zu Bett. Nichts als Krankheit unterbrach oder veränderte diese Tagesordnung, die strengstens eingehalten wurde."

---

12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatische Corps unter König Friedrich I.

Eine der ersten Regierungshandlungen, welche Friedrich ausgehen ließ, war die Erlassung einer Hof-Rangordnung: sie erschien unterm 13. August 1688

und war die erste, die in Brandenburg gegeben wurde. Noch vier folgten darauf nach Erlangung der Königswürde, in den Jahren 1705, 1706, 1708 und 1712. Die von 1708 war die ärgerliche oben erwähnte, die dem Grafen und der Gräfin Wartenberg den Rang vor allen nicht regierenden Fürsten und Fürstinnen gab. Die letzte Hofordnung von 1712 enthält schon zwölf Oberhofämter und überhaupt 141 Rangabstufungen — die sich bis auf die Unterstaffeln, wo die Hof-Kutschen- und Hof-Kellerschreiber traten, herunter erstreckten. Die erste preußische Majestät suchte allerdings neben den großen Dingen, die sie stiftete, die Majestät auch mit kleinen Dingen zu gründen. So heißt es in den Lettres historiques Févr. 1710: „On vient de défendre à tous les Seigneurs de la Cour et en général à tous les sujets du Roi de porter du violet pourpre, ni d'en user dans leurs maisons ou dans leurs équipages, Sa Maj. voulant se réserver cette couleur pour elle seule et pour la Reine, Son épouse, comme une couleur Royale."

Zum erstenmal machte den gesammten preußischen Hof- und Staats-Etat der von der Akademie der Wissenschaften herausgegebene erste Staatscalender auf's Jahr 1704 auf 176 Seiten in 8. öffentlich bekannt. Er führte unter andern auf:

acht Kammerherren,
elf Kammerjunker und
fünf Hofjunker.

Die Armee zählte:
einen wirklichen Feldmarschall,
zwei Generale,
zehn General-Lieutenants und
sechzehn General-Majore.

Der 1698 abgegangene General-Feld-Marschall Heino Heinrich von Flemming, der 1706 auf seiner Herrschaft zu Buckow in Mecklenburg starb, erhielt 8000 Thlr. Pension. Das große Vermögen dieses sehr reichen Herrn fiel größtentheils auf seinen Schwiegersohn, den polnischen Krongroßschatzmeister Przebendowsky. Sein Haus in der Klosterstraße kaufte Friedrich Wilhelm I. und bestimmte es zu der königlichen Tuchmanufactur.

Nach dem Staatscalender auf das Jahr 1713 und nach einem von König in der historischen Schilderung Berlins mitgetheilten Hof-Etat vom Jahre 1711/1712 bestand der Hof-, Civil- und Kriegs-Etat im Todesjahre des ersten Königs von Preußen aus dem nachstehenden Personale:

I. Hofstaat:

a) des Königs.

Die erste Hofstelle war die des Oberstkämmerers, die bei Anfang der Regierung Friedrich's Graf Friedrich Dönhoff und nach dessen Tode 1696 Graf Kolbe-Wartenberg bis zu seinem Sturze 1710 bekleidet hatte.

An der Spitze des Hofstaats finden sich seit dieser grossen Catastrophe die beiden Excellenzen Kamecke und Printzen.

1. Paul Anton von Kamecke war Grand Maitre de la Garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeister, erster Kammerherr, Brigadier und General-Adjutant des Königs. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, Erbherr zu Tucheband, Pregel, u. s. w., Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck, Dompropst zu Havelberg und starb auf seinen Gütern in Pommern 1717, 44 Jahr alt. Er war in erster Ehe, die der König selbst stiftete, mit einer Tochter des Grafen Adam Georg Schlieben, einer der reichsten Erbinnen Preussens, die ihm die schönen Schlieben'schen Güter zubrachte, aber 1705 nach der Geburt von zwei Knaben mit diesen zugleich starb — und in zweiter Ehe mit Ilsa Anna von Brunnow, früher Ehrenfräulein der Königin in Hannover, vermählt. Sein Sohn, Friedrich Paul, Schloßhauptmann, ward 1740 von Friedrich II. gegraft.

Die Stelle eines Grand Maitre war im Etat von 1711/1712 mit 4000 Thlrn. aufgeführt, die des ersten Kammerherrn mit 2000 Thlrn. Weit höher waren die Militairstellen dotirt, der König gab Kamecke auch 1706 die eingezogenen Lehen der unmündigen Gebrüder von Barfuß, doch hatte er bei weitem nicht so viel als früher Kolbe. Folgte:

2. Marquard Ludwig von Printzen, Obermarschall und Schloßhauptmann, Präsident des Consistoriums, Director des Lehnswesens und aller geistlichen Kirchensachen.

Diese sämmtlichen Stellen brachten ihm einen Gehalt von 40,000 Thlrn. ein. Als Schloßhauptmann ist er im Etat von 1711/1712 mit noch nicht 4000 Thlrn. aufgeführt. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, außerdem noch Amtshauptmann zu Ruppin und Bellin, Domherr zu Magdeburg, Erbherr auf Caro, Cadorff, Rielbock, Weßlin, Rüdersdorff. Seine Gemahlin war eine Gräfin Schlippenbach, Tochter des Generals Carl Friedrich unter dem großen Kurfürsten. Printzen hatte als Gesandter in Moskau und Cassel gedient, arbeitete später unter Friedrich Wilhelm I. im auswärtigen Fache mit Ilgen und starb 1725.

Auf diese beiden obersten Hofbeamten folgten im Staatscalender:

3. Der General Friedrich Gottward Baron Syberg, Oberstallmeister und Kammerherr, Hauptmann zu Lehnin, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1729, 71 Jahr alt.

Er genoß als Oberstallmeister einen Gehalt von 2400 Thlrn., als Kammerherr von 1000 Thlrn. nebst Futter für acht Pferde. Sein Vorgänger war Gerlach Heino von Münchhausen gewesen, der 1710 starb, der Vater des berühmten hannöverschen Ministers und Stifters der Göttinger Universität, Gerlach Adolf.

4. Der Oberjägermeister Samuel von Hartefeld, aus einem alten clevischen Geschlecht, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1730, 66 Jahr alt. Er war der Gemahl der einen Erbtochter des reichen französischen Refugiés, Generals Jacob von Beschefer, Ritters des schwarzen Adlerordens, gestorben 1731, deren Schwester die Gemahlin des Großkanzlers Cocceji war. Er ist berühmt durch die Urbarmachung des großen Havelländischen Bruches, Friedrich Wilhelm setzte ihn deshalb in's Generaldirectorium und machte ihn zum Minister. Folgten nun:

5. „Die wirklichen Kammerherren" an der Zahl achtzehn. Ihr ordentlicher Gehalt war 1000 Thlr., einige genossen auch noch Futter für acht Pferde oder dessen Werth, veranschlagt auf 60 Thlr.

1) General Johann Georg von Tettau, Commandant der Garde du Corps zu Pferd und und Gouverneur von Spandau.

Das Geschlecht der Tettau stammt aus Böhmen und Mähren und ist einerlei Ursprungs mit dem der Kinsky, Grafen von Tettau. Sie zogen nach Meißen und nach Preußen. Der General von Tettau war ein durch seine sarkastischen Bonmots bei Hofe wohl accreditirter Mann, der als „königlicher Director der Musik" mit dem Markgrafen Albrecht die großen Hoffeierlichkeiten dirigirte, z. B. 1700 die Hochzeit mit dem Erbprinzen von Cassel, 1706 die des Kronprinzen und 1708 die des Königs mit seiner

dritten Gemahlin. Tettau ward gewöhnlich zu den Verhaftungen der Minister, welche gestürzt wurden, gebraucht: 1697 verhaftete er Dankelmann und 1710 Wittgenstein. Er starb noch im Jahre 1713.

2) General Thomas August von Grote, von dem alten niedersächsischen Geschlechte, gestorben 1721 zu Berlin.

3) General Graf Ernst Dönhoff, Bruder des alten Oberkammerherrn Grafen Friedrich, in polnischen Diensten, Woiwod zu Marienburg.

4) General Graf Johann Georg Flemming, auch Amtshauptmann, ein Sohn des General-Feldmarschalls Heino Heinrich.

5) Baron Friedrich Ernst von Kniphausen, Envoyé extraord. in Dänemark, Sohn des Kammerpräsidenten Dodo unter dem großen Kurfürsten, Schwiegersohn des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ilgen, und später 1725 unter König Friedrich Wilhelm ebenfalls Cabinetsminister.

6) Graf Flodrop-Wartensleben, der Sohn des Feldmarschalls Wartensleben, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte und später in sächsischen Dienst ging.

7) Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, vom preußischen Zweige Capustigal, Sohn des ersten Grafen, auch Amtshauptmann und Dompropst zu Havelberg, 1722 Gesandter in Paris, gestorben 1738. Er ist der Erbauer des jetzt Prinz Carl'schen Palais in Berlin.

8) Der General und Geheime Kriegsrath Friedrich Wilhelm von Grumbkow, ein Sohn des Geheimen Raths Generals und Obermarschalls Joachim Ernst unter dem großen Kurfürsten — der spätere Favorit König Friedrich Wilhelm's I.
9) Graf Ernst von Metternich, Gesandter in Regensburg und beim Utrechter Friedenscongresse; ein merkwürdiger Convertit, auf dessen Personalien ich unten beim Staatsetat zurückkomme.
10) Hauptmann Fink von Finkenstein.
11) Der Oberschenk von Schlippenbach, mit einem Gehalt von 2000 Thlrn. und Futter für acht Pferde. Die Schlippenbache stammen aus Cleve, kamen von da nach Preußen und Schweden und wurden 1654 von Schweden gegraft.
12) Carl Christoph von Damnitz, auch Amtshauptmann zu Belgrad in Pommern, woher er stammte: seine Mutter war die Schwester Graf Ernst Metternich's.
13) Obrist Baron Friedrich Wilhelm Wittenhorst von Sonsfeld, aus Cleve, seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, starb bald nach dem Tode des Königs als Generallieutenant. Er war der Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin und sein Schwiegersohn war der General Heinrich Carl von der Marwitz, der 1744 als Commandant von Breslau starb.
14) Baron von Chalesac, auch Amtshauptmann, von der französischen Colonie.

15) Friedrich Bogislav von Schwerin, (vom Hause Wendisch-Wilmersdorf) Kammerherr des Kronprinzen, erster Stallmeister, später unter Friedrich Wilhelm I. Oberstallmeister, gestorben 1747, 69 Jahr alt, der Vater des 1762 gegraften Friedrich Albert, Oberstallmeisters Friedrich's II.

16) Obrist-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Bredow (von der Grenadier-Garde).

17) Der Capitain-Lieutenant der Garde du Corps von Grote. Endlich kam hierzu noch:

18) Der Geheime Kriegsrath, Gesandter in Utrecht und Inhaber des 1706 nach französischem Muster neucreirten Oberheroldsmeisterpostens, Johann August Marschall von Biberstein, aus dem alten meißnischen Geschlecht dieses Namens, mütterlicher Seits ein Nachkomme des Reformator's Luther: Paul Luther's, Leibarzts Joachim's II. Tochter war mit einem Marschall vermählt. Er hatte als Oberheroldsmeister 2000 Thlr., als Kammerherr 1000. Früher war er Gesandter in Moskau, London und Utrecht, stand im höchsten Vertrauen des Königs und erhielt als höchste Hofauszeichnung den schwarzen Adlerorden 1706. Er war ein ungemein splendider Herr, der sich durch seine Verschwendungen in ansehnliche Schulden brachte. Mit Wittgenstein hatte er die Parthie gegen den Kronprinzen gehalten und dem König zu seiner letzten Vermählung gerathen. Seine Frau, eine

de la Chevallerie, war die Schwester der Generalin Grumbkow. Er starb 1736.

Auf die wirklichen Kammerherren folgten:

6. Der Geheime Rath und Oberceremonienmeister Johann von Besser, der bekannte curländische Predigerssohn und Hofpoet, schon seit 1681 unter dem großen Kurfürsten als Legationsrath angestellt, 1684 und 1685 als Gesandter in England, seit 1690 Ceremonienmeister und geadelt, seit 1701 Oberceremonienmeister und Geheimer Rath.

Er ist mit dem bescheidnen Gehalt von 292½ Thlr. aufgeführt, genoß aber die früher als magdeburgischer Regierungsrath erhaltenen 500 Thlr. noch fort und dazu 500 Thlr. Zulage seit der Krönung, nebst Futter für fünf Pferde. Uebrigens bezog er für die Carmina, die er zu allen Hoffestlichkeiten lieferte, von den Betheiligten ansehnliche Geschenke. Für ein Lobgedicht an seinen Gönner Danckelmann gab ihm dieser 1694 700 Thlr., für ein Sinngedicht auf seine Erhebung zum Oberpräsidenten und für ein Klaggedicht auf den Tod eines seiner Brüder 1695 200 Thlr. Für sein Singspiel bei der dritten Vermählung des Königs 1708 erhielt Besser 2000 Thlr.; für ein Ballet zur Vermählung des Kronprinzen 1706 1000 Thlr. Auch die schöne Königin Charlotte zahlte dem Poeten, der sie so oft in seinen Versen verherrlicht hat, ansehnliche Summen, ebenso sein Gönner Graf Wartenberg. Besser war zugleich Ceremonienmeister des schwarzen Adlerordens und erhielt von jedem neugeschlagenen

Ritter 400 Thlr. (es ward ihm verstattet, den Orden de la générosité, den er besaß, am Orangenbande auf der Brust zu tragen). Endlich erhielt noch Besser als Oberceremonienmeister von den Gesandten die üblichen Geschenke. Als Neugeadelter war Besser den Herren vom alten Adel ein Dorn im Auge. König berichtet einen drolligen Vorfall über einen verunglückten Schabernack, den ein General mit ihm treiben wollte, um ihn lächerlich zu machen. Besser ritt bei einem öffentlichen Einzug in seiner Ordnung als Ceremonienmeister vor einigen Herren von altem Adel, die das gar schwer verdroß. Ein General stellte sich, als der Zug auf eine Brücke kam, so, als wenn er sein Pferd nicht bändigen könne und jagte plötzlich seitwärts auf Besser mit den Worten zu: „Herr, auf die Seite, mein Gaul beißt!" Besser wich keinen Schritt und rief auf der Stelle: „Herr, auf die Seite, mein Gaul schlägt!" Dabei gab er seinem Pferde, einem alten Streithengst aus dem Schloßstalle, welcher das Manöver schon gewohnt war, die Sporen dermaaßen, daß es sofort mit beiden Hinterfüßen ausschlug; es traf das Pferd des Generals und der Herr vom alten Adel wäre beinahe in den Graben geworfen worden. Nach dem Tode Friedrich's I. ging Besser 1717 als Ceremonienmeister nach Dresden. Er hatte eine einzige, schöne und in allen Künsten und Handarbeiten erfahrene Tochter, die mit dem Schwager der Minister Ilgen und Kraut, von Droste aus Königsberg, vermählt war: seit 1706 war Droste als Ceremonienmeister Besser's Assistent. Besser trat ihm damals, um ihm

um so sicherer die Nachfolge zu verschaffen, 500 Thlr. jährlich von seiner Besoldung ab. Droste ward später Tribunalrath in Königsberg. Als der alte Besser ein Jahr vor seinem Tode, 1728, seine Tochter auf ihres Gemahls Gütern besuchte, hatte sie das sechzehnte Kind demselben geboren.

7. Der Hofmarschall und Capitain-Commandant der Schweizergarde, Sigismund von Erlach, Freiherr von Copet, aus dem Canton Bern.

Die Hofmarschallstelle trug 2605 Thlr. und Futter für acht Pferde. Erlach verlor beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's seine Chargen und starb 1722.

Nun folgen im Staats-Calender:

8. Drei „Kammerherren“, Titular.

9. Fünfundzwanzig Kammerjunker mit einem ordentlichen Gehalt von 800 Thlrn. und freier Tafel, wenn sie die Aufwartung bei Hofe haben.

10. Der Geheime Kämmerer, Hofrath Wilhelm Heinrich von Stosch (von einer schlesischen Familie, 1701 bei der Krönung geadelt, wie früher Heidekamm unter dem großen Kurfürsten) mit 638 Thlrn. Gehalt und Futter für vier Pferde.

11. Vier Hofjunker und Kammerpagen mit 500 und 600 Thlrn. Gehalt.

12. Der Pagen-, Oberhof- und Hof-Meister mit 919 und beziehendlich 200 Thlrn. Gehalt.

Folgt 13.: der Kammerdienst, als:

Sieben Geheime Kammerdiener mit über 600 bis über 800 Thlr. Gehalt; einer, von Lucco ist aufgeführt mit dem Zusatz: „Hat die Zubereitung der Chocolade."

Zwei Leibchirurgen.

Ein Leibschneider.

Ein Kammerfourier.

Drei Kammer-Laquaien.

Zwei Kammer-Bediente.

Drei Kammer-Mohren.

Zwei Kammer-Zwerge.

1708 hatte der König auch noch, nach den Memoiren von Pöllnitz, einen Hofnarren, der Jäckel hieß.

Folgen 14.: Die „Hoffstaats-Bediente", als:

Ein Hoffstaats-Commissar mit 800 Thlrn.

Ein königlicher Intendant „über die Auszierung am Hofe."

Ein Hoffstaats-Secretair.

Vier Leibmedici, darunter der berühmte Friedrich Hoffmann zu Halle mit 2000 Thlrn., die andern mit 1052, 1200 und 1616 Thlrn.

Vier Hofmedici für das Hofpersonal, mit 100 bis 656 Thlrn.

Der Hof-Apotheker.

Der Reise-Apotheker.

Dann folgen 15.: „Die übrigen Pagen", an der Zahl vierundzwanzig, von denen jeder

35 Thlr. erhielt (im Jahre 1700 hatten vierzig Pagen fungirt).

Vierundzwanzig Hof-Trompeter und

Zwei Pauker, von denen jeder 223 Thlr. erhielt.

Diese Hof-Trompeter und Pauker spielten bei allen Hoffeierlichkeiten eine Hauptrolle, sie erschienen in prachtvoller Montur, begleiteten den König auch auf seinen häufigen Reisen jedesmal. Alle Mittage stellten sie sich auf den beiden Balconen an dem großen Schlüter'schen Portale im Schloßhof auf und bliesen, um der Residenz zu verkünden, daß der König sich zur Tafel erhoben habe.

Sechsunddreißig Laquaien, von denen jeder 36 Thlr. nebst Kost bei Hofe und Livree erhielt.

Sechs königliche Heyducken, die für Besoldung und Logiment 36 Thlr. nebst der Livree und wöchentlich 1½ Thlr. Kostgeld erhielten.

Nun folgten im Staats-Calender:

16. Die Kammer- und Capellmusik unter dem Surintendant des orgues, wie auch Kammer- und Capellorganist Christian Ernst Rieck, mit dem bescheidnen Gehalt von 352 Thlrn.

Das Personal der Königlichen Vocal- und Instrumental-Kammer-Musicanten war einunddreißig Personen stark mit 100 bis zu 500 Thlrn. Gehalt. 500 Thlr. genoß aber nur einer, der Altist und Castrat Antonio Campiola.

17. Die königliche Küche unter dem Hofküchenmeister, der mit 830 Thlrn. Gehalt und Futter

für vier Pferde bedacht war. — Das Personal des Etats von 1711/1712, darunter auch „ein englischer Mundkoch“ mit vorkommt, beträgt fünfundachtzig Personen. Wie in Wien bis zu Kaiser Joseph's II. Zeit, nährte sich unter Friedrich I. halb Berlin von der Hofküche. Da täglich auf der königlichen Tafel eine Menge Speisen aufgetragen werden mußten, von denen der größte Theil unberührt blieb, verkaufte man das wieder Abgetragene um ein Spottgeld. Eben so wurden die Naturallieferungen an Wildpret und dergleichen, die aus allen Provinzen in großem Ueberfluß eingeliefert wurden, um ganz geringen Preis verkauft.

18. Der königliche Keller unter dem Oberschenk von Schlippenbach.

19. Die Silber-Kammer.

20. Die Hof-Conditorei.

21. Der Marstall unter dem Oberstallmeister von Syberg. Der Etat ist fast 20,000 Thlr.

22. Die Rüstkammer.

b) Hofstaat der verstorbenen Königin Charlotte.

Auf den Wunsch derselben und um sie noch im Tode zu ehren ward er beibehalten und regelmäßig besoldet.

1. Oberhofmeisterin: Frau von Bülow, geborne von Krosigk, aus Hannover (mit einem Gnadengehalt von 1400 Thlrn. im Etat von 1723, den Förster mittheilt.)

2. Oberhofmeister: Herr von Bülow, Wilhelm Dietrich, von der 1705 von Joseph I. baronisirten Branche der Linie Plieschkow, derselben, der auch der berühmte Graf Bülow von Dennewitz angehört. Er war seit Wartenberg's Fall zugleich Kanzler des schwarzen Adlerordens und Oberhauptmann zu Spandau, Herr auf Schönberg und starb 1737, 76 Jahr alt. Als Oberhofmeister hatte er einen Gnadengehalt von 400 Thlrn. nach demselben Etat von 1723.

c) Hofstaat der regierenden Königin Sophie Luise von Schwerin.

Diesen Hofstaat hatte Wittgenstein als Obermarschall angestellt, wie Pöllnitz berichtet, mit starken Pensionen.

1. Oberhofmeisterin war die verwittwete Gräfin von Sayn-Wittgenstein-Valendar, geb. Gräfin von Leiningen-Dachsburg, Exc., die Schwiegermutter des gestürzten Obermarschalls Grafen August Wittgenstein. „Sie war“, erzählt Pöllnitz, „nie aus dem Dunkel der Wetterau herausgekommen, als um die Frankfurter Messe zu besuchen, hier hatte sie den ganzen Hochmuth der Gräfinnen des heiligen Römischen Reichs angenommen. Obgleich geneigt und gutwillig wohl zu thun, war sie doch jedenfalls geschickter in Wetzlar beim Reichskammergerichte zu figuriren, als am Hofe.“

Sechs Staatsdamen:

Gräfin von Sayn-Wittgenstein, Schwägerin des Obermarschalls.
" Dohna.
" Truchseß.
" Dohna-Ferrassieres.
" Wartensleben.
" Lottum.

„Auch diese Staatsdamen", erzählt Pöllnitz, „obgleich aus den besten Häusern des Königreichs, hatten nicht bessere Manieren als die Oberhofmeisterin, sie waren jung, ohne allen Weltton und ungeheuer hochmüthig, es fehlte wenig, daß sie nicht impertinent waren! Wittgenstein hatte gemessenen Befehl ertheilt, daß Niemand, der nicht Graf sei, an ihrem Tische speisen solle."

Drei Kammerfrauen.

2. Oberhofmeister der Königin war Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, der Sohn des Oberpräsidenten Otto Schwerin, Stifter des Hauses Walsleben im Ruppinschen Kreise. Er war, nach Pöllnitz, ein Mann, der Pracht liebte und mit vieler Artigkeit jenen gesellschaftlichen Tact, der liebenswürdig macht, verband, aber nicht der Mann, einer jungen des Tumults eines großen Hofs ungewohnten Prinzessin Rathschläge zu geben. Er war seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, ging später nach dem Tode des Königs 1716 als Gesandter nach Wien, 1723 nach Dresden, heirathete 1726 die Wittwe des

Grafen Otto Dönhoff, eine Tochter des Grafen Alexander Dohna und starb 1727, 49 Jahr alt.

3. Noch gehörten zum Dienst der Königin:

Der Geheime Rath Johann von Klein, Kanzler und Consistorial-Director, ein Mecklenburger, der die Heirath negotiirt hatte, weshalb ihn der König baronisiren wollte, er nahm aber nur den Adelsbrief an.

Drei Kammerherren und

Drei Kammerjunker, wie Pöllnitz sagt, zum großen Leidwesen Wittgenstein's nicht Grafen, aber von guten Häusern.

Ein Geheimer Kammer-Secretair.

Drei Kammerdiener u. s. w.

d) Hofstaat des Kronprinzen:

1. Oberhofmeister: der General Albrecht Conrad, seit 1710 erster Reichsgraf Fink von Finkenstein, Exc., Ahnherr der brandenburgischen Linie des Hauses. Er war der Nachfolger des Grafen Alexander Dohna. Finkenstein, von einer Familie, die ursprünglich aus Kärnthen stammte und mit dem Johanniterorden nach Preußen kam, hatte buchstäblich von der Pike herauf gedient. Als holländischer Volontair gerieth er siebzehnjährig 1677 in französische Gefangenschaft, nahm nun unter den Franzosen Dienste und stieg vom Gemeinen bis zum Compagniechef. 1689 trat er als Major in brandenburgische Dienste ein, 1702 ward er Oberhofmeister des Kronprinzen, 1710 von Kaiser Joseph I., wegen seiner Helden-

thaten, bei Malplaquet besonders, in den Reichsgrafenstand und 1724 zum Ritter des schwarzen Adlerordens erhoben. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann, welcher den Intriguengeist und die gefügige Unterwürfigkeit eines Hofmanns in hohem Grade besessen habe — obgleich kein Adler, habe er doch in gewisser Beziehung den Blick desselben gehabt. Er stand in hoher Gunst bei der Kronprinzessin, nachherigen Königin Sophie Dorothea von Hannover, der er dem Wunsche des Kronprinzen Friedrich Wilhelm gemäß die Hand desselben verschafft hatte. Sein Vater gab der Prinzessin Ulrike von Schweden den Vorzug, Finkenstein ging als Gesandter nach Stockholm, er berichtete aber, daß die Prinzessin große Abneigung gegen die reformirte Religion bezeige und daß man nicht glaube, daß sie Kinder haben werde. Dies letztere traf ein: der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, der sich mit ihr vermählte und durch sie König von Schweden ward, hatte keine Nachkommenschaft. Auf den Bericht Finkenstein's ward die Prinzessin von Hannover die Gemahlin des Kronprinzen. Finkenstein's Gehalt als Oberhofmeister war sehr bescheiden: 363 Thlr. und Futter für zwölf Pferde. Er starb 1735, 75 Jahr alt, als Feldmarschall zu Berlin. Vermählt war er seit 1700 mit der Schwester der Ministerin Blasspiel, einer Tochter des Hessen-Casselschen Oberhofmarschalls von Hof, die nach dem Tode ihres Gemahls Oberhofmeisterin der Königin Sophie Dorothea ward und 1752 zu Berlin starb. Sie war eine kluge Frau und

beherrschte ihren Gemahl, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, gänzlich.

2. Hofmarschall und Hofmeister: Friedrich von Adelsheim, Exc., von einer rheinländischen Familie, mit 152½ Thlrn. Gehalt.

3. Noch gehörten zum Dienst des Kronprinzen:

Ein Hofrath: der Geheime Hofkammer- und Regierungsrath Ehrenreich Bogislav von Creutz, ein Amtmannssohn, früher Auditeur, Liebling des Kronprinzen und später Finanz-Minister. Als kronprinzlicher Hofrath genoß er 121 Thlr. Besoldung.

Ein Kammerherr: Christoph Wilhelm von Brand, Director der königlichen Kammer- und Kapellmusik — mit 151 Thlrn. Gehalt. — Es findet sich, daß der heftige Kronprinz, als die Königin Charlotte noch lebte, diesen Hofherrn in seiner Unbändigkeit einmal die Treppe hinuntergestoßen hatte, als seine Mutter, die so gern „une belle âme“ aus ihrem Sohne gezogen hätte, dazukam. Brand ward später Oberhofmeister der Gemahlin Friedrich Wilhelm's. Pöllnitz nennt ihn einen Mann von glücklichem Genie und vortrefflichem Charakter.

Ein Stallmeister, Kammer- und Jagdjunker, Georg von Schlieben mit 121 Thlrn.

Ein Geheimer Secretair.

Ein Kammer-Secretair.

Vier Kammerdiener: unter diesen befindet sich der nachher unter Friedrich Wilhelm I., als er König geworden war, so wichtige Rudolf Wilhelm Eversmann mit 22½ Thlrn. Gehalt — und ein

Kammerdiener, der zugleich Kammerdiener und Artillerie-Capitain und Pagenhofmeister war.

Ein Leibjäger.

Ein Büchsenspanner u. s. w.

e) Hofstaat der Kronprinzessin Sophie Dorothea von Hannover:

Oberhofmeisterin: Catharine von Sacetôt, geborne de la Chevallerie aus Hannover.

Vier Kammerfräulein:

von dem Busche,

zwei von Sonsfeld und

eine von Wackenitz. Die Personalien dieses letzteren, sehr schönen, altadeligen pommerischen Fräuleins, führt Pöllnitz in seinen Memoiren auf. Einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's, der oben aufgeführte Amtmannssohn und Finanzminister Creutz, wollte diese Dame ihm, als er König geworden war, als Maitresse zuführen, der König aber schaffte sie vom Hofe, ohngeachtet die Königin sie sehr liebte: „parcequ'elle avoit l'art de l'amuser, ce qui n'est pas toujours un mérite peu distingué auprès des grands." Sie war die schönste Person am Berliner Hofe, mußte aber das Schloß verlassen und zog in die Stadt. Der Minister Creutz fuhr fort, sie zu sehen und sie zu unterhalten.

Zwei Kammerfrauen u. s. w.

II. Staats-Etat.

1. Der Geheime Staatrath. Er bestand aus elf Minister-Excellenzen. „Erster Staats-Minister", aber nicht wie Graf Schwerin, Danckelmann und Wartenberg über alle Collegia gesetzt, war:

1) General Graf Alexander Dohna, Ahnherr der Linie Schlobitten und Wartenberg. Er war der Sohn des holländischen Generals und Gouverneurs von Oranien, Friedrich, der, von den Franzosen aus Oranien verjagt, auf sein Gut Coppet bei Genf ging, wo er 67 Jahr alt 1668 starb und Esperance's du Puy, Marquise von Montbrun — und der Bruder des Diplomaten Christoph; früher war er Oberhofmeister des Kronprinzen. Beide Brüder hatten ihre Bildung, während des Aufenthalts in Coppet, durch den berühmten Bayle in den Jahren 1672—1674 erhalten. Beide standen an der Spitze der Anti-Wartenberg'schen Partei, von der sie 1702 bis 1710 verdrängt wurden. Graf Alexander war ein Mann von schöner Gestalt, weltmännischer, feiner Bildung, strengen Sitten, ehrenwerth und ehrenfest, hocharistokratisch, aber dabei ehrgeizig, stolz und gebieterisch. Er hatte als Soldat und als Diplomat in Polen und Schweden gedient, war seit 1691 Geheimer Rath und seit 1694 Gouverneur von Pillau. Vermählt war er mit zwei Gräfinnen Dohna hinter einander. Es gehörte ihm die 1711 von den schlesischen Dohnas ererbte freie

Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, die sein Sohn Albrecht Christoph, Oberhofmeister der Gemahlin Friedrich's II. 1734 an die Familie Biron verkaufte. Er starb 1728 zu Königsberg als General-feldmarschall, 67 Jahr alt.

2. Baron Nicolaus Bartholomäus Danckelmann, Kanzler in Halle, einer noch von dem Siebengestirn.

3. Baron Johann Dietrich Overbeck, früher Gesandter in Dänemark und Polen, Oberhofrichter in Preußen, gestorben 1714, einer von dem altpreußischen Geschlechte des berühmten Gesandten in Polen unter dem großen Kurfürsten, das 1739 ausstarb, worauf das Erb-Truchsessen-Amt in der Kurmark, das es bekleidete, an die Münchow kam.

4. General Christoph Dohna, Ahnherr der Linie Schlodien, der berühmte Diplomat, tapfere Soldat und feine Hofmann, wiederholt Gesandter in Wien und 1711 bei der Kaiserwahl des letzten Habsburgers Carl's VI.; des kronprinzlichen Oberhofmeisters Alexander Bruder. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann von freundlichen Manieren und heiterm Geist, der sehr die Raillerie geliebt habe, übrigens höchst rechtschaffen und zuverlässig, Feind aller Unterdrückung in der Religion, aufgeklärt, mehr Soldat als Minister, da ihm jede Arbeit, ausgenommen die militairische, zuwider gewesen sei, ein ausgesprochener Aristokrat wie sein Bruder, aber von dem ächten Schlage, der nicht nach Hofstellen sich gedrängt, Glück und Unglück von daher gleichmüthig getragen und sehr im Privatleben sich gefallen habe. Er zog sich

kurz nach Friedrich Wilhelm's Thronbesteigung nach Danzig zurück und starb 1733, 70 Jahr alt. Auch er war mit einer Gräfin Dohna vermählt. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Todesjahres, 1833, kamen seine Memoiren heraus unter dem Titel: Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse. Berlin. 8. — Der dritte Bruder, Johann Friedrich, der Graf Dohna-Ferrassieres war holländischer General und fiel 48 Jahr alt 1712 bei Denain, ohne männliche Erben. Eine seiner Töchter heirathete den russischen Gesandten Grafen Goloffkin, und deren Tochter war die Gräfin Kamecke, die große Freundin Friedrich's des Großen.

5. Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gestorben 1728.

6. Marquard Ludwig von Printzen, der Obermarschall, neben Ilgen Cabinetsminister und Minister für die geistlichen Angelegenheiten, gest. 1725.

7. Baron Christian Friedrich Bartholdi, Präsident des Ober-Tribunals und des französischen Ober-Consistoriums, früher langjähriger Resident in Wien, derselbe, der die Erlangung der Königskrone 1700 durchgesetzt hatte und in demselben Jahre vom Kaiser baronisirt worden war. Er starb 1714, 46 Jahr alt, ohne männliche Erben.

8) Graf Ernst Metternich, Gesandter in Regensburg beim Reichstage und beim Utrechter Friedenscongresse. Er war ein Sohn des Johann

Reinhard Metternich, dem Kaiser Ferdinand II. für seinen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, nach Erlaß des Restitutionsedicts zum Administrator des Stiftes Halberstadt bestellt hatte. Als dieses Stift zufolge des westphälischen Friedens an Brandenburg fiel, kam Graf Ernst Metternich in brandenburgischen Dienst, war eine Zeit lang Gesandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit in Regensburg und Wien: hier erhob ihn Kaiser Leopold 1696 zum Reichsgrafen. Als Gesandter in der Schweiz erwarb er Neufchatel für Preußen. Dieser Graf Metternich gehörte, wie Kleist unter dem großen Kurfürsten, zu den seltenen preußischen Convertiten und zwar zu denen von der schlimmsten Gattung, zu der, die es insgeheim waren. Kurz vor seinem Tode, der 1728 zu Regensburg erfolgte, hatte er, wie Friedrich Wilhelm I. unterm 20. Januar 1728 an Seckendorf schrieb, „die Infamie gehabt, ihm Anzeige gemacht, er sei schon lange heimlich übergetreten, mit dem naiv-frechen Beisatz: jedem rechtschaffenen Catholiken stehe es frei, sich in Religionsaffairen von einem evangelischen Herren zum Scheine brauchen zu lassen.“ „Sein Cadaver“, schreibt der König, „hätte ihm zur wohlverdienten Strafe an einem ganz andern Orte verfaulen sollen, als in einem ehrlichen Grabe.“

9. Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels, Vater des ersten Fürsten.

10. Baron Johann Moritz von Blaspiel, der Minister für die Kriegssachen.

11. Ernst Bogislav von Kamecke, der Minister für die Finanzen, Vetter des Grand Maître de la Garderobe, Hofkammerpräsident und Chatoull-Director, General-Postmeister und Protector der Akademie der Wissenschaften und Künste, auch Kammerherr (als Kammerherr hatte er 2200 Thlr. und Futter für acht Pferde). Er erhielt 1711 den schwarzen Adlerorden, war Hauptmann und Burgrichter zu Bublitz in Hinterpommern und Erbherr zu Cordeshagen und Hohenfeld, gestorben 1726, 52 Jahr alt.

2. Der Geheime Kriegsrath. Er bestand aus zehn Personen. An der Spitze stand:

1) Graf Alexander Hermann von Wartensleben, auf Wallendorf, der Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin.

2) Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, der nachher so berühmte „Alte Dessauer“, seit 1712 Generalfeldmarschall.

3) Friedrich Ludwig, Herzog von Holstein-Beck, Statthalter in Preußen, Bruder des Statthalters von Magdeburg, August, unter dem großen Kurfürsten.

4. General Graf Lottum, Gouverneur in Wesel, Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin.

5. Der Geheime Staats-Rath Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

6) Der Geheime Staats-Rath Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister der Kriegssachen; er war zugleich Director des General-Commissariats in der Armee.

7) General Graf Otto Magnus Dönhoff-Friedrichstein, früher General-Commissair der Armee, gegenwärtig mit Metternich Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse, Schwiegersohn des Grafen Alexander Dohna, und gestorben 1717, 52 Jahr alt als Gouverneur zu Memel. Unter Friedrich Wilhelm hatte er zuletzt das französische Colonial-Departement unter sich.

8) Johann August Marschall von Biberstein, Oberheroldsmeister und gegenwärtig mit Metternich und Dönhoff Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse.

9) General Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der große Favorit König Friedrich Wilhelm's I. Endlich

10) Der Geheime Kriegsrath Schard als Protokollführer.

3. Die Hofkammer oder das Domainendirectorium unter dem Präsidenten Ernst Bogislav von Kamecke.

4. Das Obertribunal, gestiftet seit 1702, wo der Kaiser das privilegium de non appellando ertheilte, und das Oberconsistorium unter Baron Christian Friedrich Bartholdi, welcher seit 1707 Eusebius von Brand gefolgt war, der der erste Obertribunalspräsident war.

III. Armee-Etat.

An der Spitze der preußischen Truppen, die beim Tode des Königs **30,000 Mann** stark waren, stand damals, 1713: der Generalfeldmarschall Graf Wartensleben, zugleich war er Gouverneur von Berlin. Unter ihm commandirten:

fünf General-Lieutenants,

sieben General-Majors und

ein Brigadier- und Generaladjutant, der Grand Maître Paul Anton von Kamecke, „der große Kamecke".

General-Commissair bei der Armee war 1697: Baron Daniel Danckelmann, er fungirte als solcher beim Empfang des Zaaren in Königsberg, zur Zeit der Krönung nach dem Sturz der Danckelmänner erscheint Graf Otto Dönhoff in dieser Charge; als dieser bei der Hof-Revolution 1702 auf seine Güter ging, erhielt wieder Danckelmann die Stelle und zuletzt bekleidete sie nach Danckelmann's Tode 1709 beim Tode des Königs der Geheime Staats- und Kriegsrath Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister für die Kriegssachen.

Director der Kriegscasse, Generalkriegszahlmeister, war der oben aufgeführte Geheime Kriegsrath Christian Friedrich von Kraut, der große Geldbeschaffer des Königs, der zugleich seine Chatoullcasse unter sich hatte.

Eine Hauptfigur — und eine sehr theure — spielten bei dem prachtliebenden Friedrich I.: die Garden. Es bestanden deren bei seinem Tode:

drei zu Fuß,
drei zu Roß und dazu kam noch:
die Cadetten-Compagnie.

Eine höchst eigenthümliche Physiognomie gewährte:

1) Die von dem König gegründete Schweizergarde. Es war eine Garde zu Fuß und sie bestand aus hundert Mann. Sie versah den Dienst im Schlosse zu Berlin. Es commandirte sie bei der Krönung 1701 der schon genannte Imbert Rollas du Rosey, ein Reformirter aus Bern, schon seit 1684 unter dem großen Kurfürsten in preußischem Dienst, Schwiegersohn des berühmten Ministers Franz Meinders. Er erwarb die Güter Hünersdorf, Hakenau, Schönwalde, Bölendorf u. s. w. in der Mark und starb im Jahre 1704. Seine Familie blüht noch in Preußen.

Sein Nachfolger als Schweizerhauptmann war der schon genannte Hofmarschall von Erlach, ebenfalls aus einem berühmten Berner Geschlechte.

Die Uniform dieser im Schloßhofe zu Berlin stationirten Schweizer war blau mit Carmoisin-Sammet und Gold, auf den schwarzen Sammethüten hatten sie weiße, wallende Federn und als Waffe führten sie stark vergoldete Partisanen. Die Offiziere der Schweizergarde gingen Scharlach mit silberchamerirten Röcken.

Bei der Krönung zu Königsberg figurirten aber diese Schweizeroffiziere nach einem Bericht in den Frankfurter Relationen „in ihren artigen Kleidern auf altfränkisch, ganz weiß, weißseidne Strümpfe, Rosen auf den Hüten, Knieen und Schuhen; die Hüte waren von schwarzem Sammet, spitz und eine lange Feder darauf, das Camisol mit langaufgeschnittnen Aermeln, spitze Hosen, lange Mäntel, alles von weißem Atlas mit Gold und silbernen Spitzen besetzt, einen Schweizerkragen um den Hals.“

Unter dem Nachfolger verschwanden diese theuern Schweizer sofort.

Die zweite Fußgarde war:

2) Die Leibgarde zu Fuß: unter dem Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin, Graf Wartensleben.

3) Die von Friedrich ebenfalls neugegründete Grenadiergarde. Sie stand unter dem General David Gottlob von Gersdorf. Er stammte aus dem Hause Baruth in der Lausitz, war der Schwiegersohn des Geheimen Raths Rhetius, unter dem großen Kurfürsten, und der Schwiegervater des Ministers Viereggg, der ihn, weil sein Sohn 1719 in Sicilien bei der kaiserlichen Armee als Volontair dienend fiel, beerbte. Gersdorf erhielt 1728 von Friedrich Wilhelm I. den schwarzen Adlerorden und starb 1732 als Gouverneur von Spandau.

Die Uniform der Grenadiergarde sowohl als der Leibgarde zu Fuß war blau und weiß, die der Offiziere Scharlach mit Gold. Dazu trugen die

Offiziere der Grenadiergarde Grenadiermützen von Carmoisin-Sammet, mit Gold bordirt und auch dergleichen Taschen mit Riemen.

Folgen nun die Garden zu Roß:

4) Die Garde du corps oder die Trabantengarde zu Pferde. Es commandirte sie der schon als erster Kammerherr aufgeführte General von Tettau. Bei der Krönung bestand die Garde du corps aus drei Compagnien: die erste ritt auf lauter Braunen mit blauen Schabracken, die zweite auf lauter Schimmeln mit Carmoisin-Schabracken und die dritte auf lauter Rappen mit Auroren-Schabracken.

Die Garde du corps ging blau und Gold mit Carmoisinsammtnen Bandelieren, auf denen der königliche Namenszug sehr hoch von Gold und Silber brodirt war — also wie die Schweizer. Die Montur der Offiziere war Scharlach mit goldnen Gallonen und Frangen, Carmoisin- und golddurchwirkten Schärpen und Achselschnuren.

5) Die Grands Musquetaires: zwei Compagnien zu Pferd in Scharlach-Montur mit Gold und mit Hüten, worauf braun und weiß gemischte Federn. Sie bestand, wie unter dem großen Kurfürsten, aus lauter theils französischen, theils deutschen Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General Graf Christoph Dohna.

Endlich:

6) Die Gensd'armes zu Pferd, noch eine Stiftung des ersten Königs, schon vom Jahre 1691 — in blauer Montur mit Silber. Sie bestand

ebenfalls aus lauter Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General von Natzmer, derselbe, der ehemals die deutsche dritte Compagnie der Grands Musquetaires unter dem großen Kurfürsten commandirt hatte, der nachherige Feldmarschall, auf dessen Personalien ich unter Friedrich Wilhelm I. komme.

7. Die Compagnie der Cadets commandirte 1701 beim Einzug nach der Krönung in Berlin der Oberst von Pannewitz, wahrscheinlich der oben unter dem großen Kurfürsten erwähnte, der 1686 beim Sturm auf Ofen ein Auge eingebüßt hatte.

Nicht blos die Garden gingen höchst stattlich, sondern nach Behrenhorst's Bericht muß die gesammte brandenburgische Armee, auf deren stattliche Figur schon der große Kurfürst, als er seine Leute 1686 nach Ungarn schickte, ein absonderliches Absehen gehabt hatte, noch unter Friedrich I. solche Figur gemacht haben.

Behrenhorst sah die Portraits in Lebensgröße von einer ganzen brandenburgischen Grenadier-Compagnie, wie sie im Jahre 1698 zur Zeit, wo der alte Dessauer seine Laufbahn anfing, sich trug. Er beschreibt sie den Dilettanten des militairischen Costüms zu Gefallen in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst: „Röcke, Westen, Aufschläge: hellblau mit rothem Unterfutter, weit und lang, gelbe Knöpfe darauf. Die Westen gehen bis zum Knie, die Oberröcke sind nur um ein paar Zoll länger; Aufschläge und Aermel von Roquelaurweite. Die Gemeinen tragen den Rock offen, die Schöße aufgehakt, die Ober- und Unter-

offiziere aber den Rock bis unten zugeknöpft. Alles hat stumpf abgespitzte Beutelmützen von Tuch, vorn weiß, das Hintertheil bei den Gemeinen blau, bei den Ober- und Unteroffizieren roth. Das Haar ohne Zopf und Puder. Die Ober- und Unteroffiziere haben dicke weiße Halstücher, die Gemeinen rothe, vorn in einen Knoten geschlungen. Alles hat Handschuhe. Die Gemeinen haben rothe, die Unteroffiziere blaue, die Oberoffiziere schwarze Strümpfe. Alles ist mit Flinten, Bajoneten und Pallaschen mit gelben Handgriffen bewaffnet, Bandeliere der Gemeinen gelb, der Offiziere roth, bei den Oberoffizieren mit goldnen, bei den Unteroffizieren mit silbernen Treffen. Ringkragen vergoldet."

IV. Diplomatisches Corps.

1. Preußische Gesandte in Deutschland.

1) In Wien war 1695 Env. extraord. Nicolaus Baron Danckelmann, einer des Siebengestirns, Bruder des Oberpräsidenten, der 1739 als Geheimer Rath, Kammerpräsident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle starb, der Ahnherr der noch jetzt blühenden Familie Danckelmann, die 1798 gegraft ward. Zur Zeit, als die Königswürde in Preußen negotiirt wurde, war Gesandter: General Graf Christoph Dohna und Resident noch der schon am Schlusse der Regierung des großen Kurfürsten fungirende Geheime Rath Christian Friedrich Bartholdi, dem es glückte,

den Kronenvertrag vom 16. November 1700 zu Stande zu bringen. Die Danksagung wegen der kaiserlichen Beglückwünschung zur neuen Königswürde überbrachte 1701 Carl Otto Graf von Solms-Laubach. Als außerordentliche Gesandte gingen mehrmals vor- und nachher nach Wien außer dem genannten Baron Nicolaus Danckelmann, Graf Ernst Metternich und General Otto Magnus Dönhof. 1713 fungirte als Minister: der Geheime Rath und Regierungspräsident zu Halberstadt, Friedrich Heinrich von Bartholdi-Micrander, der Bruder Christian Friedrich's, der die preußische Königskrone verschaffte, seit 1712 durch Adoption seines Schwiegervaters, des Generals Micrander, Baron Micrander, gestorben 1730 ohne männliche Nachkommen, wie sein Bruder zu hinterlassen. Er hatte 2750 Thaler Gehalt. Legationssecretair war Mörlin mit 200 Thalern Gehalt. Die ganze Gesandtschaft kostete nahe 5700 Thaler.

2) Comitialgesandter in Regensburg war Graf Ernst Metternich.

3) In Wetzlar beim Reichskammergericht war 1713 Subdelegirter zur Visitation desselben Samuel von Cocceji, Hofrath und Halberstädtischer Regierungsdirector, der spätere berühmte Großkanzler mit 3600 Thlrn. Gehalt.

4) Bei Kurpfalz stand als Minister: der Geheime Rath von Mardefeld, aus einem schwedischen Geschlechte, wahrscheinlich Axel, der nachher nach Petersburg ging und auf den ich unter Friedrich

Wilhelm I. zurückkomme, mit 4200 Thlrn. Gehalt und als Resident: Becker mit 200 Thlrn.

5) Bei Kurcöln fungirte Hof- und Legationsrath Friedrich Wilhelm von Diest, — wahrscheinlich ein Sohn oder Verwandter des 1687 als Gesandter im Haag fungirenden Diest, der 1702 die Herrschaft Doorn gekauft hatte und sich nun Baron schrieb. Der cölnische Gesandte ward später Geheimer Rath und Regierungsrath zu Cleve, und Env. extr. im Haag und ist bekannt durch den Tumult, den er im Jahre 1707 wegen Ausübung des reformirten Gottesdienstes in dem bigott katholischen Cöln hatte.

6) Resident im oberrheinischen Kreise zu Frankfurt am Main war Hofrath Hecht.

7) Zu Worms fungirte Agent Hoppe.

8) Im fränkischen Kreise stand 1712: Oberschenk von Schlippenbach mit 975 Thlrn. Gehalt und 1713: der Geheime Rath von Beringer, wahrscheinlich der Baireuthische Vicekanzler Johann Gottfried.

9) In Nürnberg war Resident: der Rath Buirette von Oelefeld, Nachkomme des Directors der africanischen Compagnie, Chevalier Jacob Buirette von Achen, aus einer Familie im Hennegau von Buirette bei Valenciennes abstammend, die vor Alba geflüchtet war.

10) Im niedersächsischen Kreise zu Hamburg war Resident der Hof- und Legationsrath von Burchard.

11) Im westphälischen Kreise war Resident der zugleich in Copenhagen beglaubigte Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's und spätere Cabinetsminister.

12) In Cassel endlich war im Jahre 1700 der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig Baron Printzen Gesandter.

2. Preußische Gesandte an auswärtigen Höfen.

1) In Holland war bis 1711, wo er im Haag starb, Gesandter: der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Herr auf Königswalde und Kehrberg, früher in pfälzischen Diensten, der 1697 den Ryswicker Frieden mit abschloß und 1701 bei der Krönung baronisirt ward. Er war seit 1687 mit der einzigen Tochter des Geheimen Raths Paul von Fuchs verheirathet. Folgte als Env. extr. Reinhard Hymmen, Cleve und Märkischer Geheimer Regierungsrath und Vicekanzler, von dem wahrscheinlich Nachkommen die 1786 von Friedrich Wilhelm II. geadelten Hymmen sind. Er hatte ohngefähr 10,200 Thlr. Gehalt. Noch gehörten zur holländischen Gesandtschaft: der Geheime Legationssecretair Achenbach und als Resident im Haag: Meinertshagen, Sohn eines reichen Banquiers in Cöln.

2) Beim Utrechter Friedenscongresse waren vom preußischen Hofe beglaubigt:

a. General Graf Otto Magnus Dönhoff, mit 22,000 Thlrn. Gehalt.

b. Graf Ernst Metternich mit 17,500 Thalern.

c. Geheimer Kriegsrath Johann August Marschall von Bieberstein und

d. Geheimer und Legationssecretair Philipp Heinrich Achenbach.

Die ganze Utrechter Gesandtschaft kostete jährlich 105,000 Thaler.

3) In London fungirte 1695 Baron Thomas Danckelmann als Env. extr.; ihn folgte von 1702 bis zum Jahre 1710, wo er in London starb: der Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim. Folgte dann 1712: der Geheime Kriegsrath Johann August Marschall von Bieberstein mit 9600 Thlrn. Gehalt. 1713 fungirte als Resident: der Rath Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, aus einer alten Genfer Familie, die viele große Aerzte hervorgebracht hat, Spanheim's Neffe, von König Friedrich Wilhelm geadelt, mit 700 Pfd. Sterling Gehalt: er fungirte bis 1720, wo er sich nach Genf zurückzog, und dort erst 1762 starb.

Die Londoner Gesandtschaft kostete nahe an 9300 Thaler.

4) In Moskau fungirte früher 1698 und 1701 als Env. extr. der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig von Printzen, der 1705 von Peter dem Großen den Andreasorden durch den russischen Gesandten in Berlin zugestellt erhielt und 1707 auch als Gesandter zu König Carl XII. von Schweden in's Altranstädter Lager ging. Nach ihm stand in

Moskau im Laufe des nordischen Kriegs H. von Kayserling als Resident. Bis zum Jahre 1711, wo er zum Geheimen Kriegsrath ernannt ward, kam dann Johann August Marschall von Bieberstein und 1712 fungirte Generalmajor Wolf Christoph von Hakeborn, aus einer magdeburgischen Dynasten-Familie, die bis in's vierzehnte Jahrhundert den Grafentitel führte und sich „Von Gottes Gnaden Grafen und Herren von H." schrieb. Er starb 1719 und hatte mit seinem Adjutanten Major von Wolf (Wulffen, einem Pommer) 3160 Thaler Gehalt.

5) Nach Warschau ging 1701, um wegen der Beglückwünschung zur neuen Königswürde zu danken, der bei der Krönung gegrafte Christoph Wallenrode. 1713 fungirte als Resident in Warschau Hofrath Löllhofel mit 5266 Thalern Gehalt. Resident in Danzig war Hofrath Rubach mit 130 Thalern Gehalt.

6) In Copenhagen war 1713 Env. extr.: Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's. Er war zugleich Resident im westphälischen Kreise und hatte 7000 Thlr. Gehalt.

7) In der Schweiz war preußischer Gesandter zu Bern der Geheime Rath Simon Baron Bondely, aus einer edeln Berner Familie, 1703 vom König baronisirt, mit 1400 Thlrn. Gehalt. Sein Bruder, Johann Erhard, war Gouverneur in dem neuerworbenen Neufchatel.

8) In Lissabon fungirte als Resident: der Rath Charles Isaac Bergier.

9) In Paris stand 1712 als Agent: Martini mit gegen 300 Thlrn. Gehalt. Hier, wie:

10) In Stockholm waren wegen des noch schwebenden spanischen Erbfolge- und nordischen Kriegs keine Gesandte accreditirt. Früher war Gesandter in Stockholm Graf Christoph Friedrich Dohna-Carwinden, ein Vaterbrudersſohn der Grafen Alexander und Christoph; seine Mutter war eine Gräfin Oxenstierna.

V. Auswärtiges diplomatisches Corps in Berlin Incognitobesuch Zaar Peter's mit der großen russischen Gesandtschaft.

1. Kaiserliche Gesandtschaft.

Kaiser Leopold I. schickte 1701 zur Gratulation wegen der neuen preußischen Königswürde den Grafen Joseph Paar. Kaiserlicher Resident war H. von Harms. 1710, nach der Schlacht bei Pultawa, kam in einer außerordentlichen Mission der berühmte Prinz Eugen nach Berlin.

„Den 1. April 1710“, berichten die Frankfurter Relationen, „ist der Durchl. Prinz Eugenius, von Wien kommend, zu Berlin Abends um 7 Uhr angelangt und hat sein Quartier bei dem Fürst von Anhalt-Dessau genommen. Se. Durchl. ist folgenden Tag nach Hof kommen und hat den Mittag bei dem

König gespeist, wobei die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Herren Markgrafen Albrecht, Friedrich und Christian Ludwig nebst dem Fürst von Anhalt Dessau sich eingefunden und an der Tafel ohne Rang und pêle mêle gesessen. Des Abends tractirte ihn die Königin; den anderen Tag der Groß-Britannische Gesandte (Mylord Raby) und des Abends der Kronprinz; den dritten Tag zu Mittag der Gen. Feldmarschall von Wartensleben, nach welcher Mahlzeit und von dem Könige genommenen Abschied der Prinz Eugenius mit dem Kronprinzen und den Herren Markgrafen nach Charlottenburg gegangen, allda zur Nacht gespeist, den 5. April aber seine Reise fortgesetzt. Dieser Prinz hat bei dem Könige nicht allein, was er im Namen S. Kais. Maj. verlangt, sonderlich wegen der in Italien und anderswo stehenden Preußischen Truppen erlangt, sondern S. M. hat ihn auch noch nach Ihrer Hoheit und des Prinzen Meriten mit proportionirlichen und über 30,000 Thlr. aestimirten Praesenten beschenkt."

1713 beim Tode König Friedrich's war vom Kaiser kein Gesandter in Berlin accreditirt.

2. Sächsische Gesandtschaft. 1713 fungirte Ernst Christoph Baron Manteufel, Kammerherr, als Env. ext., welcher der Freund Friedrich's des Großen und sächsischer Cabinetsminister wurde. Als Resident war vom sächsisch-polnischen Hofe beglaubigt: Hans Georg Westphalen.

3. Von Pfalz erschien zur Beglückwünschung wegen der neuen Königswürde: Graf August Wittgenstein, der spätere Oberhofmarschall.

4. Hannöversche Gesandtschaft: 1701 zur Beglückwünschung Geheimer Rath von Ilten — 1713: Hofrath Johann Wilhelm Heusch.

5. Von Braunschweig, Gotha und dem ganzen Ernestinischen Hause Sachsen fungirte als Resident: Hofrath Bartsch.

6. Von Mecklenburg war Resident: Hofrath Burmeister.

7. Gesandter der Generalstaaten war 1701 General Baron von Obdam und 1713 Baron von Cintelo, Env. extr., dessen Gemahlin das Haar-Rencontre mit der Gräfin Wartenberg hatte.

8. Englische Gesandtschaft: der erste Gesandte, der unter dieser Regierung 1688 nach Berlin kam, war Johann Wilhelm von Bentink, ein Jugendfreund William's III. von Oranien, und ein Seitenverwandter des Wilhelm Bentink, der 1732 Reichsgraf und 1733 Gemahl der Erbtochter von Knyphausen ward, und der Ahnherr der heutigen Grafen von Bentink in Deutschland ist, die in dem famosen Erbschaftsprozesse liegen. Johann Wilhelm Bentink, der nachher Lord Portland ward, schloß damals im Geheimen das Bündniß mit Schomberg, Fuchs und Dankelmann ab, kraft dessen Preußen 6000 Mann an William III. zur Behauptung des

Throns von England überließ. 1701 erschien zur Beglückwünschung wegen der neuen Königswürde: Mylord Raby, der nachher als Envoyé extraordinaire blieb. Im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs kam der berühmte Herzog von Marlborough dreimal nach Berlin. Er kam das erstemal nach seinem großen Siege bei Höchstädt oder Blenheim 22. Novbr. 1704. „Le Duc, sagen die Lettres historiques, arriva à Berlin le 22. Novembre après midi et fut descendre à la maison qu'on nomme l'hôtel des Princes, aquelle lui avoit été préparé. Le soir sur les 6 heures il se rendit au palais et fut d'abord introduit à l'audience du Roi qui le reçut de la manière du monde la plus obligeante. Il eut même avec Sa Majesté une conférence particulière qui dura plus d'une demi heure et ensuite il alla saluer la Reine et le Prince Royal. Il mangea avec le Roi, le Prince Royal lui rendit visite et il fut toujours magnifiquement traité au dépens de Sa Maj. et par ses officiers. Le 24 il fut regalé dans la salle des Suisses par le Prince Royal après quoi il y eut bal.“ Die 1792 veröffentlichten Depeschen des bekannten russischen Generals und Gesandten in Dresden, Patkul, berichten Näheres unterm 16. Dec. 1704, wo er sich folgendergestalt an den russischen Minister, Grafen Gollowyn, auslässt: „Ich muß E. Exc. berichten, was gestalt der Herzog Marlborug mit Commissiones von der Königin von England und Holland nach Berlin

gekommen, daselbst dem König von Preußen im Rahmen seiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts gutes, sondern vielmehr dieses vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, sich in das Wesen von Polen zu mischen und weil solches ihrem Vermuthen nach ein großes Feuer im Römischen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumalen Schweden in Branden burg seine revanche nehmen und also andere auch darin Gelegenheit nehmen dürften sich zu mengen, so ersuchte man Ihn von allem deme abzustehen, oder man würde es eben also mit Ihme machen, wie mit Dänemarc zu Anfang dieses Krieges geschehen und was dergleichen harte Complimenten mehr gewesen." 5. Febr. 1705 schreibt Patkul weiter: „Der König von Preußen muß seine Regimenter eines nach dem andern aus Preußen wieder wegziehen und sie den Alliirten nach Italien und andern Orten gegen Frankreich überlassen." Nach einer Depesche aus Dresden 2. (13.) April 1704 an Peter den Großen hatte Patkul Preußen den Vorschlag gethan „es sollte Zaar, König in Dänemark, König in Polen, König in Preußen zusammentreten, Schweden in Polen ruiniren und hernach sich in Polen, Liffland und Pommern, auch Holstein theilen, welches solche Freude bei dem Herrn König von Preußen verursachet hat, daß ich es Ew. Zaarischen Maj. mit höchster Wahrheit nicht genugsam beschreiben kann." Das zweitemal kam Marlborough mit seinem Tochtermann, dem Herzog von Sunderland, außer-

ordentlichen Gesandten beim Kaiser, von Wien, wo sie Kaiser Joseph I. zu seiner Thronbesteigung Glück gewünscht hatten, nach Berlin 30. Nov. 1705 bis 4. Dec.; um wegen Vermehrung der preußischen Truppen in Italien zu unterhandeln. 30. April 1707 bis 2. Mai machte er, von Carl XII. aus dem Altranstädter Lager kommend, einen dritten Aufenthalt in Berlin.

Bereits 1706 hatte der englische Hof als Ambassadeur den Mylord Raby, denselben, dessen oben bei Gelegenheit seiner Liaison mit der Gräfin von Wartenberg gedacht worden ist, nach Berlin geschickt, früher war er Envoyé extraordinaire gewesen: „7. April 1706, sagen die Frankfurter Relationen, hat der Kön. Englische Ambassadeur Mylord Raby seinen öffentlichen und sehr prächtigen Einzug in Berlin gehalten. Als er nun in dem s. g. Fürstenhause (dem ehemaligen Palais Dankelmann's) drei Tage auf des Königs Kosten sehr magnificq tractiret worden, hatte er den 10. die öffentliche Audienz. Die Anrede geschah von dem Ambassadeur in englischer Sprache, wurde aber nachgehends von dem Engl. Legat. Secret. in deutscher Sprache verlesen, in welcher auch der König geantwortet. Und weil der Ambassadeur solche gar wohl verstand, wurde keine Dollmetschung gebraucht. Hiernächst hat er auch bei dem Kronprinzen, bei dem Markgrafen Albrecht und seiner Gemahlin, ingleichen bei dem Markgrafen Christian Ludwig Audienz gehabt. Es ist darauf die Abführung mit eben so großen Ceremonien als bei

wirkte. Er giebt zugleich an die Hand, wie damals die Herren am Hofe sich mit der Sprache zu befassen wußten: der Rococcostyl ist in voller Ausbildung.

„Es haben, heißt es, J. Kurf. Durchl. zu Brandenburg in Königsberg große Anstalten machen lassen, die moscowitische Gesandtschaft daselbsten auf das Allerkostbarste zu empfangen und zu bewirthen und deswegen die Kurf. Hofstatt und nach selbiger J. Kurf. Durchl. von Brandenburg selbsten ꝛc. gefolget, allda Sie den 27. März N. C. anlangten und die Ankunft der moscowitischen Gesandtschaft erwarteten. Und weil es die erste, die jemals der moscowitische Hof an das Kurhaus Brandenburg mit dem Caracteur von Ambassadeur abgeschickt; also ist auch zu dem Empfang und pompöser Einholung solche Anstalt gemacht worden, daß wenngleich J. Czaarische Maj. persönlich zugegen wären, man doch Selbe nicht splendider einholen und aufnehmen können.

Dienstag den 28. Mai kam endlich die gedachte moscowitische Groß-Gesandtschaft Nachmittags gegen 5 Uhr ohnfern Königsberg an. Dieselbe bestunde aus drei sehr gravitätischen und in ihrem Reich hochangesehenen Männern. Der erste war Franz Jokowiewitz Le Fort, Czaar. Maj. General und Admiral, wie auch Statthalter von Nowogrod, welcher zwar nicht aus dem Lande, sondern aus Geneve bürtig, es aber dennoch durch seine treugeleisteten Dienste so weit gebracht, daß er nicht allein zu allen den hohen Chargen, sondern auch gar in J. M. allergenaueste Vertraulichkeit gerathen

und was noch mehr ist, sich daneben in Liebe bei der ganzen Nation gesetzet. Der andere war Bojar Theodor Alexiowitz Golowkin, Czaar. Maj. General-Kriegs-Commissarius und Statthalter von Sibirien, wie auch ehemaliger Ambassadeur nach China, ein Mann von hohem Hause und großem Verstande. Der dritte war Procopius Bogdanowitz Woznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Volchow, in den Gebräuchen und Rechten fremder Völker und sonderlich im Ceremoniel um so viel mehr erfahren, als er schon vormals nach Persien, Constantinopel, Polen und Venedig und zwar zu unterschiedenen malen verschickt gewesen. Der erste hatte seinen Vetter als Legations-Secretarium, der andere seinen Sohn, Bruder und Schwager, und der dritte zween seiner Vettern nur als Reise-Gefährten bei sich. Die ganze Suite aber belief sich auf ohngefähr zweihundert und siebzig Personen u. s. w. Es befunden sich darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des Reichs und siebzig Soldaten in grüner moscowitischer Kleidung, die nebst ihren Predigern und Kapell-Bedienten ein gewisser Commandeur Prinz Cerkasky unter einem noch anderen Ober-Commandeur (dem Czaaren selbst) führte. Sie wurden insgesammt in zwei Häusern in der Kneiphöfischen Lang-Gasse verleget und die siebzig Soldaten mit Kostgeld versehen, die vierzig Volontairs aber mit ihrem Gefolge aus S. K. D. Küch und Keller, wie auch ihrer Silberkammer durch den Kammerjunker von Printz tractiret 2c.

Besagten 28. Mai fuhren der wirkliche Geheime Staats- und Kriegsrath und General Kriegs-Commissarius (Dankelmann) und der kurf. Ceremonien-Meister und Introducteur des Ambassadeurs, der von Besser eine halbe Meile Nachmittags aus der Stadt. Und als die kurf. Leib-Kutsche, in welcher sie saßen, die Kutsche der Gesandten von der Seite begegnet, hielten sie gegen einander still, stiegen zugleich aus den Kutschen und der Herr Gen. Kriegs-Commissarius bewillkommnete die Gesandten mit einem sehr obligeanten und wohlgefaßten Compliment. Darauf wurden Sie in die kurfürstl. Kutsche genöthiget rc. Die beiden ersten Gesandten saßen vorwärts, der dritte Gesandte und der H. Gen. Kriegs-Commissarius saßen rückwärts und der Ceremonien-Meister saß auf einer Querbank im Schlage auf der rechten Seite. Neben der Kutsche gingen vierundzwanzig Trabanten mit vergoldeten Hellebarden rc. Die moscowitischen Volontairs waren zu Pferde in grüner moscowitischer Montirung mit silbernen geworkenen (gewirkten) Litzen rc. Die moscowitischen Pagen und Heyducken, General Le Fort gehörig, in roth Scharlach mit Silber. Die Offiziere der grünmontirten moscowitischen Soldaten mit rother moscowitischer Kleidung und silbernen Knöpfen, wie die Soldaten selbst. Auch sechs Tataren zu Pferde mit Pfeilen und anderer ihrer wilden Kriegsrüstung. Vor der Gesandtschaft ritt Generalmajor, Schloßhauptmann und Kammerherr Freiherr von Sonsfeld. Der Zug ging vor der kurfürstlichen Residenz vorbei,

wo der Kurfürst selbst in hoher Person es anzuschauen gnädigst Belieben trugen.

Sobald der ganze Train vor dem Drostischen Hause, das der Hof meubliren und mit einer Wache von dreißig Personen hatte besetzen lassen, angelangt war, erfolgte die Becomplimentirung durch den älteren Grafen (Otto) Dönhof, Kammerherr, Brigadier und Gouverneur der Festung Memel. Bei der Abendmahlzeit waren Dankelmann und Besser angewiesen, Gesellschaft zu leisten. Es ward an zwei Tafeln servirt, die eine für die Gesandten zu zwölf, die andere für die russische Noblesse zu zwanzig Personen. Den Marschallstab führte der Oberküchenmeister von Wensen. Capitain von Brömsen schnitt vor, jedem der Gesandten war ein Cavalier und Page zur Aufwartung verordnet. Der älteste kurf. Kammerjunker, der von Brömsen, bediente den ersten Ambassadeur, der von Tettau den zweiten und der von Grappendorff den dritten, denen sie auch schenkten und Wasser gaben. Dankelmann brachte die Gesundheiten aus. Sechs kurf. Trompeter nebst einem Pauker und den kleinen Haut-bois bestellten die Tafelmusik.

Den Tag nach dem Einzug hielten die Gesandten durch ihren Legations-Secretair, den jüngeren Le Fort, bei dem kurfürstlichen Premier-Minister Herren Ober-Präsidenten Freiherrn von Dankelmann um Audienz an. Sie ward auf den 31. Mai festgesetzt.

Am Morgen dieses Tages 10 Uhr besetzten das Dohna'sche und Truchseß'sche Bataillon den Schloßplatz,

auch die drei Compagnien der kurf. Leibgarde zu Pferde zogen auf. Die vierundzwanzig Trompeter mit ihren zwei Paar silbernen Heerpauken stellten sich auf zwei Balcons. Trabanten mit Karabinern bildeten Spalier bis zur Thorstube. Das Audienzgemach und die fünf davorliegenden Gemächer wurden mit reichen Meubeln aufgeputzt, in dem Gemach stand unter einem mit starken Gold- und Silbertroddeln umgebenen Himmel ein Thron von drei Stufen mit Carmoisin Sammet bedeckt, darauf ein dergleichen Armstuhl. Die Gesandten wurden in zwölf zweispännigen Kutschen und mit sechszig Pferden eingeholt. Es war ohngefähr nach ein Uhr, als die Gesandten erschienen — von einem unbeschreiblichen Zulaufe des Volks fast eine ganze Stundelang auf dem kurzen Wege bis zum Schlosse aufgehalten. Die Hauptwache präsentirte das Gewehr und rührte das Spiel, dasselbe thaten die fünf Compagnien, die im Schloßplatze standen. Pauken und Trompeten, Trommeln, Pfeifen und Hautbois von der Infanterie machten „ein so martialisches Getön und Geräusche, daß es den Herren Groß-Gesandten und sonderlich den beiden Ersten nicht anderst als wohlgefallen konnte.“ Der Schloßhauptmann von Sonsfeld empfing sie unten an der Kutsche, der Obermarschall, General-Lieutenant Freiherr von Lottum empfing sie oben vor der anderen Stiege und der Oberkämmerer und Oberstallmeister Freiherr Kolbe von Wartenberg empfing sie vor dem Audienzgemache.

„Der erste Ambassadeur General Le Fort hatte bisher allezeit deutsche Kleidung getragen, aber den Tag der Audienz war er den beiden anderen gleich auf Moscowitisch gekleidet und alle drei hatten überaus reiche brokatne Unter- und Oberröcke an, mit Diamantenen Agraffen und mit den russischen Reichsadlern von Diamanten auf ihren Mützen.“

„S. Kurf. D. saß bedeckt auf ihrem Throne und hatte ein roth Scharlachnes Kleid an mit reicher Diamanten-Garnitur sowohl auf dem Hut und Ritterorden als auch dem Degen. Neben ihm zur Rechten stand mit entblößtem Haupte Markgraf Albrecht, hinter dem Stuhle der Herzog von Holstein. Links stand der Oberpräsident, der in S. Kurf. Durchl. Namen reden sollte. Hinter dem Stuhle stellten sich, nachdem die Einführung der Gesandten vorüber war, noch auf der Oberkämmerer, der Obermarschall und der Schloßhauptmann. Neben dem Throne zur Rechten standen der Feldmarschall von Barfuß und wirkliche Geh. Rath und Consistorialpräsident von Fuchs mit den anderen Großen des Hofs und zur Linken standen die preußischen Oberräthe mit den anderen Räthen und Großen des Landes.

„Die ganze moscowitische Suite hatte zwar nicht Raum in dem Audienzgemache; jedoch weil sie alle S. Kurf. Durchl. gnädigstes Antlitz sehen wollten, so gab man zu, daß die Tatarn und diejenigen, so die Präsente trugen, so wie es ehemals in dergleichen Fällen zu Versailles gehalten worden, nach gemachten tiefen Neigungen, die Länge durch den Saal bei dem

Throne vorbeiziehen und sich in das daran liegende Gemach begeben möchten."

„Die Herrn Gesandten — vor denen unmittelbar her vier ungemein kleine, sehr rare und artige Zwerge hergingen, in blonden Perrücken — konnten vor Gedränge die beiden ersten Reverenzen kaum recht machen, doch neigten sie sich tief bei der letztern vor dem Throne, da Se. Kurf. Durchl. sie zu grüßen aufstand und das Haupt entblößte, sich aber alsobald wieder niedersetzte und bedeckte. Der erste Gesandte stand zwischen den andern beiden und alle drei stunden zwischen dem Herrn Gen.-Kriegs-Commissario von Dankelmann und dem Ceremonien-Meister von Besser. Der kurfürstl. Dollmetsch stellte sich zur Rechten, der moscowitische zur Linken am Fuße des Thrones, der moscowitische Legations-Secretarius aber hinter den Gesandten. Darauf redete Se. Exc. der Herr Ober-Präsident in Sr. Kurf. Durchl. Namen die Großgesandten an und bezeugte daß, wie es Sr. Kurf. Durchl. zum sonderbaren Gefallen gereichte, daß J. Czaar. Maj. eine so ansehnliche Gesandtschaft an sie abgefertigt, sie nunmehro auch froh sein würden, zu vernehmen, was derselben Anbringen wäre. Sie thaten ihren Vortrag stehend und unbedeckt und in ihrer russischen Sprache. Der erste redete zuerst und sagte, daß, weil die in diesem Kriege und sonderlich wider die Türken erworbene Glorie der kur-brandenburgischen Waffen bei ihnen auch in der Moscau sich ausgebreitet, J. Maj. dadurch bewogen worden, diese

Grossgesandtschaft an Se. Kurf. Durchl. abzuschicken und Sie J. Czaar. Maj. Freundschaft zu versichern. Er sagte zu Anfang den ganzen czaarischen und kurfürstlichen Titel her, bei welchem, wie es an allen Höfen gebräuchlich, auch Se. Kurf. Durchl. aufstunden und ihren Hut abnahmen. Se. Kurf. Durchl. beantwortete solches in eigner hoher Person, bedankten sich für das geneigte Andenken J. Czaar. Maj. und fragten nach ihrem jetzigen Zustande. Der andere sagte, daß sie bei ihrer Abreise J. Czaar. Maj. noch wohl hinterlassen und daß J. Maj. ihnen unter andrem aufgetragen, J. Kurf. Durchl. für die zugeschickten Constables und Feuerwerker zu danken, deren S. Maj. sich gar nützlich in der Asow'schen Belagerung bedienet habe. Der dritte nahm das Czaarische Creditiv von dem Legations-Secretario und gab es dem andern, dieser dem ersten und der erste Sr. Kurf. Durchl., welche solches stehend und unbedeckt annahmen und es hernach dem Herrn Ober-Präsidenten zustellten. Hierauf wurden sie, wie gewöhnlich, zu dem sogenannten Bewillkommnungs-Complimente berufen, da die Gesandten alle drei sich dem Throne näherten und jeder unter ihnen absonderlich sich gegen Se. Kurf. Durchl. tief mit der Hand und dem Haupt zur Erden und Se. Kurf. Durchl. hingegen sich etwas mit dem Leibe gegen jedweden der Gesandten neigte. Nachgehends redete auch der dritte und ließ die Geschenke hereinbringen. Sie bestanden in Zobelpelzen und asiatischen Stoffen. Zuletzt sprach der Oberpräsident und berührte nach

seiner gewöhnlichen expressiven Beredtsamkeit mit Gewicht und Nachdruck, „wie Se. Kurf. Durchl., wenn es das gemeine Beste anginge, J. Maj. noch mit viel was Wichtigerem, als den überschickten Constables an die Hand zu gehen bereit wären“ rc. rc. An diesem Abend schickte der Kurfürst in der Gesandten Logament zwölf absonderliche Gnaden-Essen in vergoldetem Geschirr und dazu seine eigne Kammermusik.

Folgte nun am 3. Juni Visite der Gesandten beim Ober-Präsidenten Dankelmann — es wird Conferenz gehalten, die Gesandten bleiben bei dem Präsidenten zur Tafel. Abends Feuerwerk, wo des Czaaren Namen und Wappen mit einem Vivat darüber, der streitbare Ritter St. Georg von brennenden geharnischten Piqueniren umgeben und endlich die russische Schiffsflotte vor Asow dargestellt wird.

4. Juni: Kampfjagen wo verschiedene Bären mit einem Auerochsen und einem Pferde stritten. Darauf Conferenz beim Oberpräsidenten.

5. Juni: Revisite des Oberpräsidenten bei den Gesandten.

8. Juni: Visite des Gen.-Kriegs-Commissarius Dankelmann bei den Gesandten, der

11. Juni die Revisite erhält, mit den Gesandten Conferenz hält und sie zu Tafel bei sich behält, wo wieder Musik ist und „zu den martialischen Gesundheiten, nachdem man vom Weine etwas lauter worden“, auch Trommeln und Pfeifen gebraucht.

12. Juni: Abschieds-Audienz beim Kurfürst, worauf

18. Juni der Ceremonienmeister Besser den Gesandten die Geschenke überbringt. Jeder der drei Ambassadeure erhält das kurfürstliche Portrait in Diamanten und große Stücke von Silbergeschirr, das Gefolge silberne Gefäße, goldne und silberne Medaillen; dem „sogenannten Obercommandeur" sind ohngefähr acht Tage vorher sehr rare Präsente von Kurf. Durchl. überbracht worden. An demselben Abend speisen die Gesandten und der Obercommandeur beim Kurfürsten in Friedrichshof."

19. Juni erfolgt die Abreise, „der Kurfürst erhält Namens J. Czaar. Maj. einen großen Rubin zum Geschenk." Diesen Rubin ließ Friedrich sich auf das königlich Scepter setzen, dessen er sich drei Jahre später bei der Krönung bediente: der Rubin bildete den Leib des Adlers, der auf der Spitze des Scepters saß.

„Ist, daß der Czaar selbst bei der Gesandtschaft gewesen, zwar J. Kurf. Durchl. und den Vornehmsten des Hofs, sonst aber Niemand bekannt gewesen, maaßen der Czaar seinen Bedienten bei Verlust des Lebens verboten, nichts von seiner Person zu melden. Gedachte Czaar. Maj. haben sich zu Pillau — allda sie J. Kurf. Durchl. oft besucht, mit einer Elend-Jagd belustigt und auf Petri-Pauli-Tag, als deß ersten Namen der Czaar hat, nochmals

sehr magnifice tractirt — insolang aufgehalten, bis daß er vernommen, daß die polnische Königswahl auf Kursachsen gefallen, worauf derselbe von Pillau nach Berlin und zwar zuerst der Czaar mit einer kleinen Suite incognite abgereist und daselbst den 17. Juli ankommen. Er ging in deutschem Habit und nachdem er andern Tags im Thiergarten gespeist und die Stücke bei Ankunft seiner Gesandtschaft hat lösen hören, hat er sich ohnverweilt wieder auf den Weg begeben."

Er ging bekanntlich damals nach Amsterdam; den Rückweg nahm er über Dresden und Wien.

Auf dem Wege nach Amsterdam sah den Zaaren, der damals in Europa wie ein Wunderthier angestaunt wurde, auch die philosophische und republikanische Charlotte. Sie war nicht mit in Königsberg gewesen, und wie der Zaar nach Berlin kam, war sie in Hannover zu Besuch bei ihren Eltern. Aus Königsberg hatte der Geheime Rath Paul Fuchs ihr getreuen Bericht abgestattet, und es ist dieser Briefwechsel wie der mit Fräulein von Pöllnitz zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. dem Prediger Ermann von der französischen Colonie zu seinen Mémoires über die Königin Charlotte mitgetheilt worden. Der Brief, worin sie über ihre Zusammenkunft mit der "bête rare" an Fuchs berichtet, der auf so eine außerordentliche Weise incognito mit seiner ambassade in der Welt herumziehe — "cas fort rare et qui jusqu'ici n'a été pratiqué que dans les romans" ist

ganz eigenhändig von ihr geschrieben und giebt zugleich von der Anschauungs- und Ausdrucksweise dieser interessanten Frau die weitere Vorstellung. Die Zusammenkunft fand im Juli 1697 zu Koppenbrück statt, vier Meilen von Hannover, in Friesland.

„A présent je puis vous rendre la pareille, monsieur, car j'ai vu le grand-czar; il m'avoit donné rendez-vous à Koppenbrugge ou il ne savoit pas que toute la famille serait, ce qui fut cause quil fallut traiter une heure pour nous le rendre visible: à la fin il s'accorda que monsieur le Duc de Celle (ihr Oheim und mütterlicher Großvater) ma mère (Sophie Stuart, Gemahlin Kurfürst Ernst August's von Hannover) mes frères (Georg I. später erster König von England und seine Brüder) et moi le viendrions trouver dans la salle ou l'on devoit souper, et où il voulut entrer en même temps par une autre porte pour n'être pas vu, car le grand monde qu'il avoit aperçu sur un parapet en entrant l'avoit fait ressortir du village. Madame ma mère et moi commençames à faire notre compliment, et il fit répondre Monsieur Le Fort pour lui, car il paroissait honteux et se cachait le visage avec la main — „ich kann nicht sprechen" — mais nous l'apprivoisâmes d'abord, et il se mit à table entre madame ma mère et moi, où chacune l'entretint tour à tour et ce fut à qui l'auroit. Quelquefois il répondit lui-même, d'autre fois il le laissoit faire à deux truchemens, et assurément il ne dit rien que de fort à propos, et cela sur tous les sujets sur les-

quels on le mit; car la vivacité de madame ma mère lui a fait faire bien des questions, sur quoi il répondoit avec la même promptitude, et je m'étonne qu'il ne fût point fatigué de la conversation, puisque l'on dit qu'elle n'est pas fort en usage dans son pays. Pour ses grimaces je me les suis imaginées pires que je ne les lui ai trouvées, et quelques-unes ne sont pas en son pouvoir de les corriger. L'on voit aussi qu'il n'apas eu de maître pour apprendre à manger proprement, mais il y a un air naturel et sans contrainte dans son fait qui ma plu, car il a fait d'abord comme s'il étoit chez lui, et après avoir permis que les gentilshommes qui servent pussent entrer, et toutes les Dames qu'il avoit fait du commencement difficulté de voir, il a fait fermer la porte à ses gens, et a mis son favori, quil appelle son bras droit, auprès, avec ordre de ne laisser sortir personne, et a fait venir de grands verres, et donné trois ou quatre coups à boire à chacun en marquant qu'il le faisoit pour leur faire honneur. Il leur donnoit lui-même le verre; quelqu'un le voulut donner à Quirini, (Kammerjunker Charlottens) ce qui est une politesse à laquelle nous ne nous attendions pas. Je lui donnai la musique pour voir la mine qu'il y feroit, et il dit qu'elle lui plaisoit, surtout Ferdinando qu'il récompensa comme les messieurs de la cour avec un verre. Nous fûmes

quatre heures à table pour lui complaire, à boire à la moscovite, c'est à dire tous à la fois et debout à la santé du czar: Fréderic ne fut pas oublié cependant il bu peu. Pour le voir danser je fis prier monsieur Le Fort de nous faire avoir ses musiciens, qui vinrent après le repas, où il ne voulut pas commencer qu'il n'eùt vu auparavant comment nous dansions, ce que nous fîmes pour lui complaire et pour le voir faire à lui aussi. Il ne put et ne voulut pas commencer qu'il n'eût des gants, et il en fit chercher par tout son train sans pouvoir en trouver. Madame ma mère dansa avec le gros commissaire (Golofkin); et devant Monsieur Le Fort menait le tout avec la fille de la comtesse Platen (der Maitresse ihres Vaters Ernst August) et le chancelier (Wotznicin) avec la mère: cela alla fort gravement et la danse moscovite fut trouvée jolie. Enfin tous furent fort contens du grand-czar, et il le parut aussi. Je voudrois que vous le fussiez aussi de la relation que je vous en fais: si vous le trouvez à propos, vous pouvez en divertir Monsieur l'électeur. En voilà assez pour vous lasser, mais je ne saurois qu'y faire: j'aime à parler du czar, et si je m'en croyois je vous dirois plus que — je reste bien affectionnée à vous servir. Sophie Charlotte."

„V. S. Le fou du czar a paru aussi, qui est bien sot, cependant nous avons eu envie de rire de voir que son maître prennoit un grand balai et se mit à le balayer.“

Der Hof

Friedrich Wilhelm's I.

1713 — 1740.

Friedrich Wilhelm I.

1713 — 1740.

1. Die Jugendjahre.

Der zweite König in Preußen war der einzige Sohn des ersten Königs und seiner zweiten geistreichen Gemahlin, der philosophischen Königin Charlotte von Hannover. Er ward geboren zu Berlin am 14. Aug. 1688, nur wenige Monate nach dem Ableben seines Großvaters, des großen Kurfürsten. Im directen Gegensatz zu seinem in der Jugend so schwächlichen, lern- und fügsamen Vater zeigte er von Kindesbeinen an einen robusten, kräftigen Körperbau, eine durchaus gesunde Complexion, aber ein gewaltig widerspenstiges, fast trotziges Naturel und gar wenig Lust zum Stillsitzen und Lernen. Der muntre, fast unbändige Knabe ward aber das Idol der Mutter und der Großmutter. Die Kurfürstin Sophie ließ den überaus geliebten Enkelsohn bereits in seinem fünften Jahre auf Besuch

zu sich nach Hannover kommen. Es fand sich hier aber, daß seines Bleibens längere Dauer sich nicht ermöglichen ließ: er vertrug sich ganz und gar nicht mit seinem Spielkameraden, Prinz Georg, der nachher der zweite König von England aus der Hannoverdynastie wurde. Merkwürdig war, daß der Haß, den die beiden Knaben gegen einander von ihren steten Zänkereien damals faßten, blieb, beide Könige haben sich bis auf die Todesstunde gehaßt. Friedrich nannte seinen fatalen Spielkameraden, der freilich Friedrich's erste Liebe — die geistvolle Caroline von Anspach — heirathete, nicht anders als: „mein Bruder der Tanzmeister, der Comödiant", Georg dagegen prädizirte Friedrich Wilhelm: „mein Bruder, der Sergeant."

Die Personen, denen der allerdings frühzeitig genug als Sergeant sich gebehrdende Prinz untergeben wurde, hatten gehörig schlimmen Stand mit ihm. Er ward zuerst einer französischen Gouvernante anvertraut, einer sanften, vortrefflichen Frau, Frau Martha von Montbail, gebornen Duval, nachherigen Oberstin von Rocoulles. Die Untergouvernante war die Kammerfrau Eversmann. Friedrich Wilhelm allarmirte aufs Stärkste diese Frauen, indem er ganz desperate Dinge angab. Einmal verschluckte er eine silberne vergoldete Schuhschnalle, die nachher glücklich durch eine Purganz wieder abging und noch heut zu Tage in perpetuam rei memoriam auf der Kunstkammer zu Berlin gezeigt wird. Ein andresmal kletterte der junge unbändige Prinz, um einer angedrohten Züchtigung zu entgehen, auf eine Fenster-

brüstung und nahm gegen die nicht wenig erschrockene Gouvernante die Miene an, als wolle er sich hinabstürzen, wenn ihm nicht die Strafe erlassen werde.

Merkwürdig war, wie zeitig die tiefe Abneigung gegen Pomp und Staat, den er im Uebermaaß bei seinem Vater sah, sich in ihm regte: er gab sie zu erkennen, indem er ein Schlafröckchen von Goldstoff, das man ihn anzuziehen nöthigen wollte, endlich ins Kaminfeuer warf. Dagegen legte er sich, das Gesicht mit Fett bestrichen, an die Sonne, um ein recht braunes, martialisches Soldatengesicht recht frühzeitig zu bekommen.

Aus dem oben aus der classischen Feder des großen Leibnitz mitgetheilten Bericht von dem lustigen Jahrmarkt, der in Charlottenburg am 12. Juli 1700 gespielt wurde, zeigt sich, daß der junge damals zwölfjährige Prinz, der den Taschenspieler preiswürdigst spielte, für einen witzigen jungen Herrn galt — „Monseigneur le Prince électoral a appris effectivement à jouer l'hocus pocus“ schreibt der berühmte Mann, der an dem muntern Treiben des Knaben seine Herzensfreude gehabt hatte. Ein Jahr vorher, 12. Juni 1699, hatte die Herzogin von Orleans geschrieben: „Es ist mir immer bang, wenn ich Kinder so witzig vor dem rechten Alter sehe, denn es ist ein Zeichen, daß sie nicht lange leben, darum ist mir bang vor dem kleinen Kurprinzen von Brandenburg.“ Friedrich Wilhelm blieb aber trotz seinem Witz beim Leben und zwar bei recht gesundem Leben. Nur wollte er gar schwer ans Lernen. Wie er seinem prunkliebenden

Vater zuwider, entschiedene Abneigung gegen Prunk frühzeitig zeigte, zeigte er auch, seiner philosophischen, gelehrten Mutter zuwider, frühzeitig Abneigung gegen Gelehrsamkeit und gegen schöne Künste, zu denen Charlotte dem geliebten Einziggebornen gar zu gern eine recht flammende Liebe eingeflößt hätte, um „une belle âme“ aus ihm zu formiren. Vielleicht mißlangen die Versuche gerade deßhalb, weil man es so sehr angelegentlich darauf anlegte.

Schon seit dem siebenten Lebensjahre war dem Prinzen in der Person des Generals Grafen Alexander von Dohna ein Gouverneur zugeordnet worden, ein ehrenfester, aber hochgebietender, gravitätischer, stolzer Mann. Seine Instruction vom 1. Febr. 1695 besagte, daß er alle Mühe anzukehren habe, dem Kronprinzen die lateinische Sprache beizubringen, da solches „nicht allein die goldene Bulle erfordere, sondern auch die nöthige Unterhandlung mit verschiedenen benachbarten und andern Puissancen.“ Aber trotz aller Einreden Dohna's, trotz aller vor versammeltem Hofe angestellten Prüfungen lernte die kleine königliche Hoheit gar wenig, obwohl ihr ein ganz außerordentliches Gedächtniß anerschaffen war. Noch schlimmer ging es mit den Künsten. Von Klavierspielen, von Flötenspielen, was man auf dringenden Antrieb der Mutter mit ihm versuchte, wollte er durchaus nichts wissen: die Musica zu treiben, war ihm geradehin unleidlich. Eher bezeigte er noch Lust zum Malen, oder vielmehr Ausmalen: in dieser Gattung hat er auch noch später, als er den Thron bestiegen

hatte, sich versucht, insbesondere, wenn er Krankheit halber das Zimmer hüten mußte.

Im allerschärfsten Gegensatz gegen seiner Eltern Vorliebe für das Französische trat sein ausgeprägtes Deutschthum hervor. Hierin bestärkte ihn sein erster Lehrer, der s. g. Ephorus Friedrich Cramer, Geheimer Legationssecretair, früher Hofmeister im Hause des Oberpräsidenten Danckelmann. Cramer war ein kenntnißreicher und classisch gebildeter Mann, der, ergrimmt über die Schrift des Abbé Bouhours, welche damals erschienen war: „Ob ein Deutscher Geist haben könne?“ eine Gegenschrift geschrieben hatte. Er starb 1715 als preußischer Resident in Amsterdam. Cramer's Einwirkung blieb fest in der Seele Friedrich Wilhelm's, die, wie sie schnell für oder gegen etwas nach Sympathien und Antipathien sich entschied, daran auf's Zähste festhielt. Cramer's Nachfolger war ein Franzose, Rebeur, ein Emigrant, den der Graf Dohna aus der Schweiz hatte kommen lassen. Die Wahl war sehr unglücklich: Rebeur war ein trauriger Pedant. Er plagte den Prinzen, französische, lateinische, deutsche Auszüge und Aufsätze aus und über das Alte Testament zu machen: das bewirkte nur, daß die Antipathie des Prinzen gegen das Alte Testament sich festsetzte und es ist ihm sein ganzes Leben lang zuwider geblieben, nichts war im Stande, es wieder in Credit und zu Ehren bei ihm zu bringen, so sehr er auch davon fait machte, einen guten Christen darzustellen.

Seine Mutter, deren einziger Sohn er war, verzog ihn allerdings, indem sie ihm zuletzt ganz

freien Willen ließ, um ihn austollen zu lassen. Wie weit die Condescendenz Charlottens ging, erweisen ein paar merkwürdige Thatsachen. Die eine, einen sehr drolligen Vorgang, erzählt Graf Christoph Dohna in seinen Memoiren. Dohna hatte zwei Söhne in des Prinzen Alter, welche die Kurfürstin öfters auf's Schloß holen ließ, um mit dem Prinzen zu spielen; sie ließ dann die Knaben treiben, was sie treiben wollten. Einmal führte Charlotte sie in des Kurfürsten Gemächer und forderte sie ausdrücklich auf, hier rechten Lärm zu machen. Die Knaben ergriffen sofort die großen silbernen Glocken, womit die Hofdienerschaft herzugeläutet wurde — sie läuteten, ausdrücklich dazu von der Kurfürstin aufgefordert, aus allen Leibeskräften. Nun trat eine höchst komische Scene ein. Durch das Glockentrio aufgestört, kam der gravitätische Kurfürst herbei und der von Charlotten selbst herbeigerufene alte Dohna, der feine Hofmann. Er erstarrte beinahe, als er seine Knaben so aus Leibeskräften läuten sah und sie auch dann noch nicht innehielten, als er herbeigekommen war. In höchster Herzensbestürzung fragte er die Verwegnen, ob sie nicht wüßten, in welchem Hause sie sich befänden? „O ja, versetzte keck der Jüngste, bei dem Herrn da!“ und zeigte dabei auf den Kurfürsten. „Und wer ist denn der da?“ fragte die Kurfürstin weiter. „Sie wissen es ja schon, erwiederte der kleine Dohna, es ist der Bürgermeister von Mohrungen.“ Der unter diesem Prädicat der Knaben vor der Kurfürstin aufgeführte Kurfürst mußte lachen, er mochte wollen oder nicht,

Aber die Nachgiebigkeit der zärtlichen Mutter gegen ihren Einzigen ging später noch gar viel weiter, sie gab sogar ihre Hand zu den Galanterieen, auf die der Prinz fiel. Es ist noch ein Billet Charlottens vorhanden, geschrieben an ihre Vertraute, Fräulein Pöllnitz, in Ermangelung von Papier auf ein Kartenblatt; Varnhagen hat es in der Biographie der philosophischen Königin abdrucken lassen. Es heißt in diesem Billet: „Dites au Comte de Dohna, qu'il ne s'oppose pas aux galanteries du prince royal; l'amour polit l'esprit et adoucit les moeurs. Mais qu'il dirige son goût, qu'il ne porte sur rien de bas." Später bezog sich Friedrich der Große ausdrücklich gegen den Grafen Schulenburg, der ihm Vorstellungen über seine Debauchen machte, darauf: „que le Roy même a aimé le sexe pendant sa jeunesse." Friedrich Wilhelm beschuldigte später seine Mutter selbst, ihn gänzlich verzogen zu haben. Er sprach darüber oft und der gewöhnliche Eingang lautete: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin." Auch aus diesem Verhältniß zu seiner Mutter ging seine spätere übertriebene Forderung eines ganz unbedingt blinden Gehorsams „sonder Raisonniren", wie er ihn definirte, hervor, die harte Behandlung Friedrich's des Großen und seine antiphilosophische ziemlich eigenmächtige starre Rechtgläubigkeit, nach eignem Recept und eigner Vorschrift.

Friedrich Wilhelm war ganz entschieden ein Charakter, in dem die Neigung zum Widerspruche, der

unverhüllteste, ausgesprochenste Oppositionsgeist frühzeitig Wurzel gefaßt hatte. Er ist der Prototyp jener ganz eignen Menschengattung, die von den höhern Ständen bis in die Bürger- und Bauernfamilien herunter zum Theil sich bis auf den heutigen Tag noch vorfindet, der Leute, die widersprechen, aus Lust zu widersprechen.

So viele Mühe seine Mutter sich gab, ihm nur einigen Geschmack an feinerer wissenschaftlicher Bildung, für die ihm der Sinn gar nicht verschlossen war, beizubringen, indem sie, obgleich er in Berlin wohnte, ihn zweimal regelmäßig die Woche zu sich nach Lützelburg kommen und hier sich von ihm vorlesen ließ und mit ihm darüber sprach, — er kehrte unablässig die rauhe Seite nach Außen. Er nährte nur zwei Leidenschaften im Stillen und diese haben ihn niemals verlassen, die Soldatenliebhaberei und die Oeconomie in den Finanzen. Schon von seinem Taschengelde als Knabe errichtete er eine Compagnie adeliger Cadetten, die er commandirte. Der junge Pöllnitz, der Tourist, diente in derselben. Eine zweite Compagnie commandirte sein Cousin, der Herzog von Curland. Auch mit diesem vertrug Friedrich Wilhelm sich sehr übel, die Mutter kam einmal dazu, wie er wüthend ihn bei den Haaren herumschleppte. Es war Friedrich Wilhelm's höchstes Vergnügen die Cadetten in Wusterhausen zu exerciren, dieser Ort ist auch später nächst Potsdam sein Lieblingsort geblieben. Vergebens wies sein Vater, der König, diese Cadetten an, sich bei den Besuchen ihres Chefs in Wusterhausen auf den Heuschobern und sonst an verborgenen Orten zu verstecken,

um die ihm bedenklich erscheinende Neigung im Keime zu ersticken. Im Gegensatz gegen die Unordnung in seines Vaters Hofstaat, entwickelte sich bei Friedrich Wilhelm sehr früh der strengste, ja peinlichste Sinn für Oeconomie. Dohna, ein sehr sparsamer Mann, bildete selbst diese Richtung bei ihm aus: „Dohna", schreibt die Mutter einmal an ihre Vertraute, die Hofdame, Fräulein Pöllnitz, „est honnête homme; il à de la probité et de la noblesse dans les sentimens; mais son défaut est aussi un esprit d'économie et on corrige mal un défaut q'uon approuve intérieurement." Schon in seinem achten Jahre hielt Friedrich Wilhelm sich ein Ausgabebuch unter dem Titel: „Rechnung über meine Dukaten". Seine Mutter stand die höchste Angst aus, daß der Geiz ihn verhärten werde und nicht weniger bekümmerte es sie, als sie hörte, daß er den Frauen grob begegne, sie schrieb an die Pöllnitz: „Mein Gott, geizig in einem so zarten Alter; andre Laster kann man vermindern, dieses wächst! Welch' eine Verstocktheit des Geistes, einem Geschlechte übel zu begegnen, das wenigstens der Gegenstand der Höflichkeit von Seiten der Männer sein sollte!" Indeß hatte die Unhöflichkeit des Kronprinzen gegen die Damen ihren Hauptgrund in der seltsamen Befangenheit und Schüchternheit, die ihn denselben gegenüber unwillkürlich befiel. Er fühlte, daß er eine lächerliche Figur vor ihnen spiele und warf sich nun in die entgegengesetzte Richtung, er kehrte die rauhe Seite auch gegen ein Geschlecht heraus, zu dem er sich in kein rechtes Verhältniß

setzen konnte. Das Schlimmste war, daß er bei einer ersten zarten Neigung seines Herzens, gegen die Prinzessin Caroline von Anspach, dieselbe, welche später gerade seinen fatalen Spielkameraden in Hannover, den König Georg II. von England heirathete, und die fünf Jahre älter als er war, von dieser noch ganz wie ein Knabe behandelt wurde. Von jetzt an wurde seine Abneigung gegen die Frauen stärker als jemals.

Als die Dohna's im Jahre 1702, nach dem verunglückten Versuche, Wartenberg zu stürzen, sich vom Hofe auf ihre Güter in Preußen zurückzogen, erhielt der vierzehnjährige Prinz einen neuen Oberhofmeister an dem Oberst Albert Conrad Grafen von Finkenstein, von dem berichtet wird, daß er sich viel Mühe mit der Ausbildung der Prinzen gegeben habe, aber vergeblich. Die Personalien dieses Herrn sind wie die Dohna's oben beim Hof-Etat Friedrich's I. gegeben worden.

Als der Prinz 1704 das sechzehnte Jahr erreicht hatte, erhielt er die Erlaubniß von seinem Vater, eine Reise nach den Niederlanden und nach England zu machen. Die Königin hatte sehr diese Reise gewünscht, um seiner Entwicklung in einem erweiterten Horizonte, die sie für höchst dringlich erkannte, zu Hülfe zu kommen. Sie entließ den geliebten einzigen Sohn mit einer trüben Ahnung, daß sie ihn nicht wiedersehen werde. Am Abschiedstage zeichnete sie auf ein Blatt ihres Schreibtisches ein Herz mit den Worten: „Il est parti.“ Den 1. Februar 1705 starb sie und Friedrich Wilhelm, für den der Herzog von

Marlborough bereits ein Schiff zur Ueberfahrt nach England bestimmt hatte, mußte nun nach Berlin zurückkehren. Man kann sagen, daß dieser Tod der Mutter ein doppeltes Unglück für ihn und für Preußen war. Erst, wenn er fremde Länder gesehen, würde er erkannt haben, was er an seiner Mutter besitze, und seine ganze Geistesrichtung würde durch den Aufenthalt in dem freien Holland und England eine andere, freiere geworden sein. Er ward König, ohne gereist zu haben: die Campagnen, die er als Prinz mitmachte, waren nicht geeignet, ihm freiere Begriffe zu erzeugen. Bei seiner Zurückkunft ward er zu den Sitzungen des Staatsraths zugezogen und erhielt auch von seinem Vater endlich zur höchsten Freude ein Infanterie-Regiment. Bei der ersten Musterung desselben fand er einen Mann, dessen Größe ihn überraschte, den Auditeur Ehrenreich Bogislaus Creutz, einen Amtmannssohn. Dieser ward ihm sehr lieb, er machte ihn zu seinem Secretair, der König adelte ihn 1708 auf die Empfehlung seines Sohnes und sobald dieser den Thron bestiegen hatte, erhob er ihn zum Minister; er wurde einer der Präsidenten des General-Finanz-Directoriums.

Von nun an lebte der Prinz mit Vorliebe in Wusterhausen, hierher zog er die Leibcompagnie seines Regiments, die er auf's fleißigste exercirte und die seine höchste Freude war. Der letzte dieser Compagnie großer Leute, wahrscheinlich ein Lieutenant, Bernhard Max von Ostheim, starb erst kurz vor Friedrich dem Großen 1786, 99 Jahr alt, im Invalidenhause

zu Berlin, wo er bereits seit 1748 eingekommen war. Außerdem überließ der Kronprinz sich dem Vergnügen der Jagd, die nicht minder seine Passion war. 1706 machte er die Campagne am Rhein unter Marlborough und Eugen mit und 14. November 1706 vermählte er sich achtzehnjährig mit der neunzehnjährigen Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover. Diese Prinzessin, welche die Mutter des großen Friedrich ward, war eine lange schlanke Dame mit blauen Augen und braunem Haare, feinem zarten Teint, gebildet und lebhaft. Ihre Haupteigenschaft war, daß sie sich ganz ihrer hohen fürstlichen Abkunft aus dem in der Person ihres Vaters zum Thron von England berufenen Guelfenhause bewußt war: sie war sehr stolz und ehrgeizig.

In den folgenden Jahren machte der Kronprinz wieder die Feldzüge am Rhein unter Marlborough und Eugen mit. Creutz als Secretair und General Finkenstein begleiteten ihn. Er wohnte unter andern 1709 der Schlacht bei Malplaquet bei, der blutigsten des ganzen Kriegs, die 60,000 Menschen das Leben kostete: Friedrich Wilhelm feierte später regelmäßig den Jahrestag dieses großen Siegs. Im Jahre 1712 gewann Zaar Peter bei seinem Besuche in Berlin durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seine autocratische Art, die mit seiner eignen Art so gut harmonirte, seine völlige Zuneigung. Keiner unter allen regierenden Häuptern stand ihm so hoch als Peter. Die Thatsache ist unverkennbar, daß der Zaar sein Vorbild geworden ist. Er erkannte in ihm, wie Grumbkow an Seckendorf in einem

Briefe vom 4. November 1732 schreibt, den ersten unter allen Fürsten, die jemals regiert. Ein Jahr nach Erscheinung dieses imponirenden nordischen Gastes in Berlin starb König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm bestieg seinen erledigten Thron.

---

2. Der Regierungsantritt. Der alte Dessauer und der Favorit-Minister General Grumbkow.

Der Fall, daß der Regierungsnachfolger ein von seinem Vorgänger sehr abweichendes System befolgt hat, ist im preußischen Königshause fast regelmäßig eingetreten. Die Veränderung aber, welche bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's eintrat, war einzig in ihrer Art, sie war radical und ächt soldatisch, wie der ganze Herr war, von dem sie ausging.

„Sechs Monate", schreibt die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, die Tochter des Königs in ihren Memoiren, „blieb der Hof noch auf dem alten Fuße, dann ward er völlig umgeändert. Wer des Königs Gunst erlangen wollte, mußte Sturmhaube und Küraß anlegen, alles war Offizier und Soldat, von dem alten Hofe blieb keine Spur übrig. Generalmajor von Grumbkow kam an die Spitze der Geschäfte und besaß das ganze Vertrauen des Königs nebst dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau."

Der General Friedrich Wilhelm von Grumbkow war der Sohn des schon unter dem großen Kurfürsten hochbetrauten alten pommerschen

Edelmanns, des Geheimen Raths und Finanz-Präsidenten, Generals und General-Kriegscommissairs und Obermarschalls Joachim Ernst von Grumbkow, der 1690 gestorben war. Seine Mutter, eine Grote, hatte ihn 1678 geboren. Bereits mit sechs Jahren verrichtete der junge Grumbkow eine Hofcommission: er begleitete seinen Vater, als er 1684 die Anhalt um die Hand der schönen Charlotte von Hannover für den damaligen Kurprinzen Friedrich that. „Mr. de Kromkou, le fils," schreibt der Mercure Galant, „alla le soir mesme de l'arrivée à Hannover au Chasteau luy rendre une Lettre de M. le Prince Electoral. Tout jeune qu'il est il s'acquita parfaitement bien de cette Commission." Später machte der junge anstellige Mann, um sich weiter für den Hofdienst auszubilden, die übliche Cavaliertour nach Paris. Bei seiner Zurückkunft ward er als Kammerjunker angestellt und zugleich als Lieutenant in der Infanterie. Mit fünfundzwanzig Jahren, 1703, war er bereits Oberschenk und Brigadier. Er machte die französische Campagne in den Niederlanden mit. „In der Schlacht bei Malplaquet, 1709", schreibt die Markgräfin von Baireuth, „legte der General Grumbkow Proben seines Muths ab, indem er die ganze Zeit der Action über sich in einem Graben aufhielt. Er zeichnete sich auch sehr bei Stralsund aus, indem er im Anfang des Feldzugs sich ein Bein verrenkte, was ihn behinderte, in die Laufgräben sich zu begeben." In den Memoiren des venetianischen Feldmarschalls Schulenburg bezeugt derselbe in einem Briefe an seinen Neffen, daß

er wohl zehnmal gehört, wie Prinz Eugen einst zu Grumbkow gesagt habe: „Sie werden in einem Gefangnenloch sterben, oder in einem Schlosse.“ Grumbkow hatte erwiedert: „Je le prévois de reste, du moins je tacherai de le bien mériter.“ Grumbkow blieb sein ganzes Leben durch ein Poltron, ein Intriguant, ein Heuchler, aber ein höchst gewandter Mensch, der sich mit seltner Klugheit in der Gunst zweier Herren erhielt. Schon bei dem ersten König stand er in hohen Gnaden, er schickte ihn unter andern beim Einbruch König Carl's XII. von Schweden in Sachsen in's Altranstädter Lager. Coxe theilt im Leben Lord Marlborough's einen interessanten Brief Grumbkow's vom 11. Januar 1707 mit. Marlborough, der im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs ein paarmal in Berlin gewesen war und Grumbkow von hier und der Rheincampagne her kannte, bat ihn, bevor er seine Mission an den Schwedenkönig ausführte, ihm verläßliche Kunde über Carl's Charakter zu geben. Grumbkow entsprach dem Anverlangen in dem erwähnten Briefe. Er berichtete, daß seine Unterredung mit Carl länger als eine Stunde gewährt habe. „Endlich,“ setzt er hinzu „ward sie durch einen sonderbaren Zufall unterbrochen. Der König war auf einen kleinen Tisch gestützt, ein Fuß dieses Tisches brach und der König fiel auf den Boden. Der Lärm des Falls und des zusammenbrechenden Tisches zogen den Minister Graf Piper und den Cabinetssecretair Hermelin in das Zimmer. Als sie hereinstürzten, hielt ich den König umfangen,

um ihm wieder vom Boden aufzuhelfen. Aus ihren verstellten Gebehrden las ich die Besorgniß, daß sie glauben mochten, der Preuße habe sich an der geheiligten Person Sr. Maj. vergangen. Der König lachte von Herzen und entließ mich dann, nachdem er das Gespräch noch einige Minuten fortgesetzt hatte, mit einem gnädigen Lächeln."

Am Hofe Friedrich's waren Grumbkow und Kolbe sich sehr Feind. Grumbkow schloß sich entschieden an den Kronprinzen an und wußte sich diesem als guter Gesellschafter und Lebemann bald unentbehrlich zu machen.

Als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, ernannte er sofort Grumbkow zum Generallieutenant der Infanterie und später zum dirigirenden Etats- und Kriegsminister. Alle wichtige Geschäfte gingen nun durch seine Hände, und da er des Königs täglicher Gesellschafter war, wuchs sein Einfluß unglaublich. Er fügte sich in des Königs „Humeur", verstand es, „dessen erste Hitze zu evitiren" und leitete so den König, so weit dieser sich überhaupt leiten ließ, anscheinend ganz treuherzig, freimüthig und bieder, mit der größten Verschmitztheit. Grumbkow war ein Gourmand und konnte ungemein viel Wein vertragen, so daß er den Ehrennamen Biberius erhielt. Gegen Auszahlung von jährlich 12,000 Thalern Tafelgelder übernahm er die Bewirthung der fremden Prinzen, Generale, Gesandten und sonstigen Standespersonen, wozu er einen französischen Koch hielt, der seinerseits 400 Thaler Gehalt zog. Biberius-Grumbkow

lebte in seinem ehemals dem Minister Meinders gehörigen Hause auf der Königsstraße auf so großem Fuße, daß seine gesammten Revenuen, die sich von den verschiedenen Aemtern, welche er bekleidete, auf jährlich 36,000 Thaler belaufen haben sollen, darauf gingen, unerachtet er für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte. Während der König und der ganze übrige Hof die größte Sparsamkeit befolgten, unterhielt Grumbkow allein und mit Bewilligung des Königs diesen glänzenden Hausstand. Der König speiste selbst oft und gern bei ihm und pflegte ausdrücklich zu sagen: „Wer besser essen will, als bei mir, der muß zu Grumbkow gehen.“ Ohne kleine Excesse gingen diese Tafelfreuden nicht ab: unterm 4. Nov. 1732 schrieb der splendide Wirth einmal im Vertrauen an seinen ganz guten Freund, den östreichischen Gesandten Graf Seckendorf: „S. M. dina hier chez moi comme un loup, soupa de même, se soûla et s'en alla à minuit.“

Die Profusion Grumbkow's brachte ihn in eine für die Landesinteressen sehr nachtheilige Abhängigkeit: er stand geradezu in englischem und später in östreichischem Solde. Die englische Bestechung warf ihm der Fürst von Dessau, sein Rival, öffentlich vor, und es kam deshalb zu dem famosen Duelle oder kam vielmehr dazu nicht. Die östreichische Bestechung ist mit den unzweifelhaftesten Zeugnissen erwiesen. „In die zwei Jahre her, schreibt Seckendorf 12. Juni 1726 an den Prinzen Eugen, hat nun Grumbkow alle Intriguen, Projecte und Sentiments des Königs und seines Ministerii

entdeckt und sich auch nochmals auf das Kräftigste anheischig gemacht, mir von Allem genaue Kenntniß zu geben und nach Kräften und Vermögen Königliche Majestät in dem guten Sentiments zu erhalten.“ Für diese kräftigste Anheischigmachung erhielt Grumbkow seit Abschluß des Tractats von Wusterhausen 1726 durch Seckendorf eine jährliche Pension von 1000 Ducaten gezahlt. Der Wiener Hof leistete aber auch noch andere Erkenntlichkeiten. Wie aus den von Förster im Leben Friedrich Wilhelm's I. aus, dem Seckendorfischen Archive in Meuselwitz bei Altenburg, mitgetheilten Gesandtschaftsrechnungen für die geheimen Ausgaben hervorgeht, erhielt Grumbkow 1732, nachdem die von Oestreich so angelegentlich betriebene Heirath des Kronprinzen Friedrich's des Großen mit einer Nichte der Kaiserin, der Prinzessin von Braunschweig-Bevern zu Stande gekommen war, auf einmal 40,000 Gulden, „entweder, wie Seckendorf 5. Sept. 1732 an Eugen schreibt, ein baares Geld, mit welchem in Braunschweig könnte etwas angekauft werden, oder ein Gut in Schlesien unter dem Vorwande, Grumbkow's Sohn zu etabliren“ — „daß er es verdient, wissen E. Hochfürstl. Durchl. am besten mit und ist auch die Noth wegen vieler Kinder bei ihm vorhanden.“ — „Wenn Jemand in der Welt Gnade verdient, so ist es dieser Mann.“ Carl VI. schickte Grumbkow damals außerdem noch sein reich mit Brillanten besetztes Portrait. Obgleich bei dieser Gelegenheit Oestreich sich so erkenntlich bewies, obgleich Grumbkow damals auch zum Recompens vom Herzog von Braunschweig-Wolfen-

büttel eine Expectanz auf ein Lehngut erhielt, wirkte doch „die Noth wegen vieler Kinder“ später so stark, daß Grumbkow sich außer Oestreich auch noch von Frankreich bestechen ließ: man glaubt wenigstens, daß Seckendorf's Nachfolger, Fürst Wenzel Lichtenstein, dies dem König verrieth und so den Sturz Grumbkow's bewirkte. Er hatte sich schon lange Zeit mit seinem ungemessenen Ehrgeiz und seiner bösen Zunge Feinde über Feinde gemacht. „Bei fast allen Ministern, schrieb Seckendorf schon 9. Juni 1724 an Eugen, ist Grumbkow wegen seiner freien Zunge verhaßt.“ Seine Hauptfeindin war die Königin Sophie, die, wie ihre eigne Tochter schreibt, den ganzen Ehrgeiz des hannöverischen Hauses besaß und deren Stolz es nicht ertragen konnte, sich von Grumbkow in ihren Lieblingplänen behindert zu sehen: Grumbkow war es vornehmlich, der 1730 die projectirte Vermählung Friedrich's des Großen mit der englischen Prinzessin Amalia hintertrieb, er hatte damals die Königin durch harte und unziemliche Behandlung geradezu bitter beleidigt und diese den Fluch ihm gegeben. Grumbkow wollte nicht nur über seines Gleichen, sondern auch über König und Königin herrschen: geflissentlich suchte er daher Zwiespalt zwischen beiden zu unterhalten. Er vergaß sich endlich so weit, daß er selbst die Langmuth des Königs erschöpfte: er starb in der erklärten Ungunst des Königs kurz vor dessen eigenem Tode 1739. Als Friedrich Wilhelm die Todesnachricht seines Günstlings erhielt, äußerte er: „Nun werden die Leute doch endlich aufhören zu sagen, daß Grumbkow Alles thut! Hätte

er noch vierzehn Tage gelebt, so hätte ich ihn verhaften lassen!" Eine bittere Grabschrift setzte Friedrich der Große in einem Poëm seinem langjährigen Quäler.

Grumbkow starb als Generalfeldmarschall und Besitzer der Güter Möllen, Liebasch und Loist. Er trug den russischen Andreas- und den polnisch-sächsischen weißen Adlerorden — nicht aber die höchste preußische Hofehre, den schwarzen Adlerorden, und es mag den stolzen Mann nicht wenig gekränkt haben, daß er diesen Orden den Bürgerlichen Gotter, den Gesandten Preußens in Wien, neben sich tragen sehen mußte. Nach Grumbkow's Tode schickte sogar der König den schwarzen Adlerorden seinem jüngeren Bruder, dem Minister Philipp Otto von Grumbkow, Präsident in Pommern.

Grumbkow's Gemahlin war seit dem Jahre 1709 eine Baronesse la Motte de la Chevallerie, eine Hannoveranerin aus einer französischen Emigrantenfamilie, Hofdame früher bei der Königin Charlotte — die wie König, der Biograph von Canitz, sagt, wirklich „von ansehnlicher Gestalt" gewesen sein muß, da sie, als sie einmal an einem Bußtage, dem Abend vor der großen Scheerenschleiferwirthschaft 1690, die Besser und Canitz besungen haben, masquirt mit noch zwei anderen Damen zu Hof kam, blau gekleidet, sofort an ihrer Gestalt erkannt ward. Sie war damals noch ganz jung.

Der zweite Günstling des Königs war der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, den die Geschichte unter den Namen des alten Dessauers kennt. Er war

des Königs Cousin. Seine Mutter war eine Schwester der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten, eine Oranierin. Er betrat seine glänzende militairische Laufbahn im Jahre 1693 im französischen Kriege, wo er ein preußisches Regiment erhielt, das er vierundfunfzig Jahre lang bis zu seinem Ende commandirt hat. Er erhielt 1703 den schwarzen Adlerorden, zeichnete sich bei dem Siege Prinz Eugens bei Turin 1706 in dem italienischen Feldzuge besonders aus und eben so bei den flandrischen Feldzügen des spanischen Successionskriegs. Hier schloß er die enge Freundschaft mit dem damaligen Kronprinzen. Die jungen Herren machten lustige Streiche mit einander, Streiche, wie sie ein alter Invalid einmal Friedrich dem Großen mit den Worten mittheilte, nachdem er lange sich mit ihm unterhalten und endlich dreist und geschwätzig geworden war: „Ich muß S. Maj. doch noch einen besondern Spaß erzählen. Als Ihr Herr Vater noch Kronprinz war, war ich bei ihm Ordonnanz. Eines Tages reisten wir mit dem Fürsten von Dessau nach Potsdam. Unterwegs bei Zählendorf trafen sie einen Kuhhirten bei seiner Heerde schlafend und machten sich den Spaß, den Kühen die Schwänze abzuschneiden.“ Die Freundschaft mit dem alten Dessauer erhielt sich bis zum Tode Friedrich Wilhelm's, mit dessen Art und Neigungen Leopold's Charakter merkwürdig übereinstimmte. Wie der König, war auch Leopold ächter Soldat und guter Haushalter.

Der preußische Soldat liebte ihn „wegen seiner sonderbaren Volksgemeinheit,“ wie sein eigner natürlicher Sohn Behrenhorst in den Betrachtungen über die Kriegskunst sich ausdrückt. Diese Volksgemeinheit

äußerte sich in harter kurzer Anrede mit Flüchen untermischt, wozwischen aber gute Gesinnungen durchschimmerten in einem Tone, den der Soldat gern hörte. Leopold zog mit dunkler Durchschauung aus seinen Erfahrungen den Schluß: daß es eigentlich das Feuer sei — aber physisches mit moralischem verbunden — was den Sieg zubereite, und daß, man sage, was man wolle, gut schießen, rasch laden, Unerschrockenheit und muthiger Angriff am Sichersten zum Ziele führe.

Leopold hatte Courage und flößte sie der Armee ein. Demnächst war er es, der seit dem Jahre 1698 die großen Neuerungen in der preußischen Armee mit dem eisernen Ladstock und dem Gleichschritt der Colonnen einführte, die dann dieser Armee schon in dem Kriege unter Friedrich Wilhelm gegen die Schweden in Pommern und besonders später unter Friedrich dem Großen in Schlesien die taktische Ueberlegenheit verschafften. In der ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's war Leopold immer um seine Person, und hielt Grumbkow die Wage in dem Einflusse auf die Regierungsgeschäfte. Noch nachdem er sich mit Grumbkow überworfen, schreibt unterm 27. Juni 1725 Seckendorf an Eugen: „der Fürst hat das ziemlich gegen ihn animirt gewesene königliche Gemüth dermalen wieder gänzlich eingenommen, und kann in der That den König durch eine submisse und extraordinäre Gefälligkeit zu allem bringen. Er geht blindlings in alle Kleinigkeiten ein, in die der König (beim Soldatenwesen) geräth, er trachtet dadurch auf alle Weise, sich in Credit zu erhalten. Schwerlich kann jemand des Königs Inclination und Humor besser erkennen, daher

er auch ohne Consideration auf Gerechtigkeit und Billigkeit aller Passion des Königs entgegen geht und selbige durch Schmeicheln und Submission so weit zu favorisiren weiß, daß er auf gewisse Art dadurch des Königs Gemüth zugleich bezwingt und nach Gefallen alsdann so lange er bei ihm gegenwärtig, dirigiren kann ꝛc. Hat der König sich gegen des Fürsten Durchl. äußerlich ungemein favorable und höflich gestellet, aber man wohl gemerkt, daß es nur gezwungene Contestation gewesen, die mehr auf eine vermeinte Nothwendigkeit, daß der König dafür hält, des Fürsten Person bei Kriegszeit nicht missen zu können, als aus einer wahren Liebe und Aestime herzurühren, gar klärlich geschienen." Der König sah nicht ungern die Rivalität zwischen dem Fürsten und Grumbkow. Durch die Intriguen, die er unter der Regierung seines Vaters bei dem Ministerregiment Wartenberg's erlebt hatte, war ihm Alles, was Minister hieß, ein Greuel geworden, er hatte schon damals den Entschluß gefaßt, ohne Staatsrath allein zu regieren. Die ersten Differenzen zwischen Dessau und Grumbkow kamen über ein merkwürdiges Project, das Leopold auf's Tapet brachte, kurz nach Antritt der Regierung des Königs. Leopold hatte in seinem Fürstenthum Dessau alle Güter aufgekauft, das Land bestand am Ende, wie es heut zu Tage besteht, nur aus Domainen und war ganz sein Eigenthum geworden. Er rieth dem König von Preußen in seinem Lande dasselbe zu thun, indem er ihm vorstellte, daß Dessau ihm verhältnißmäßig noch einmal so viel einbringe, als dem König seine Staaten. Grumbkow, der das Adelsinteresse vertrat, widersprach dem Vorschlage auf's Lebhafteste

und setzte die schädlichen Folgen an's Licht, wenn der König seinen Adel aus dem Güterbesitz vertreibe und sich ganz vom baaren Gelde entblöße. Dem Fürsten warf er die Anklage entgegen, daß er in seinem Lande jetzt nichts weiter habe, als „Juden und Bettler.“ Leopold gerieth darüber in solchen Zorn, daß er den Minister auf der Stelle auf Pistolen forderte. Nur mit Mühe verglich sie durch sein Dazwischentreten der König. Es war von diesem Zeitpunkt an unmöglich geworden, beide Männer in einem leidlichen Vernehmen zu erhalten. Später, im Jahre 1724, als der Fürst Grumbkow vorgeworfen hatte, er sei von England bestochen, kam ein neuer eclatanter Streit zwischen beiden, wobei es zu Schimpfworten und zu einer nochmaligen Herausforderung kam. Um sich zu rächen, erzählt die Markgräfin von Baireuth und Pöllnitz, forderte Grumbkow dem Fürsten ein Pathengeschenk von 5000 Thlrn. ab, welches er einer seiner Töchter versprochen gehabt, wenn sie sich verheirathen würde. Der Fall war da: sie wollte einen Grafen Flemming von Buckow heirathen. Darüber kam es zum Wortwechsel und Schimpfworten. Der Fürst schickte Grumbkow ein Cartel. Grumbkow schützte religiöse Bedenken vor und bezog sich darauf, daß die Duelle nach göttlichen und menschlichen Gesetzen verboten seien. Er beharrte dabei, obgleich der König erklärte, sie möchten die Sache nach Belieben ausmachen. Es kam endlich zu dem Duelle, und beide Theile begaben sich vor das Köpnicker Thor. Der Fürst war zuerst auf dem Platze und schäumte vor Zorn. Sobald er seinen Gegner noch weit in der Ferne erblickte, rief er ihm

zu, er solle den Degen ziehen und auf seine Vertheidigung denken. Grumbkow näherte sich indessen mit langsamen Schritten. Der Fürst entblößte seinen Degen, worauf der Herr von Grumbkow ihm den seinigen mit den Worten präsentirte: „er bitte Sr. Durchl. unterthänigst, das Vorgefallene zu vergessen und ihm seine Gnade wieder zu schenken." Der Fürst von Anhalt warf statt aller Antwort einen Blick voll Verachtung auf ihn, kehrte ihm den Rücken, schwang sich auf sein Pferd und ritt wieder nach der Stadt zu. Aus der Correspondenz Seckendorf's mit Eugen ergiebt sich, daß der König wieder dazwischen trat, um auf der einen Seite „den Rechtsexamen" und eine Abbitte „nach Inhalt des Duellmandats" die Grumbkow vorzuziehen schien, und auf der anderen das Duell, welches nach des Fürsten Willen in seinem Lande, in Dessau vor sich gehen, und wobei, wie er hoch gegen Seckendorf contestirte, „einer auf dem Platze bleiben sollte," zu vermeiden. Er begehrte von dem Fürsten einen Revers, daß er den Grumbkow für einen honnêt homme halte und wo er solchen nicht ausstellen wolle, werde er, der König, alle Generale zu sich kommen lassen und declariren, daß, wer den von Grumbkow nicht für einen braven Offizier halte, ein Erz . . . . rc. wäre. Die Sache machte viel Lärm und dauerte fast zwei Jahre. Den Ausgang berichtete Seckendorf 12. Juni 1726 an Eugen: „Die Anhalt'sche und Grumbkow'sche Affaire hat sich nun vollkommen geendigt, nachdem des Fürsten Durchl. in der Gegend von Berlin, sich bei dem angestellt gewesenen Rencontre eingefunden, da von beiden Theilen

der Degen gezogen, aber durch Interposition des Obersten von Sydow und Oberst-Lieutenant Derschau sogleich die Sache accomodirt worden, da des Fürsten Durchl. unter allen Sottisen, wie sie es genannt, die mit Grumbkow geschehen, am meisten beklagt, und ihn für einen rechtschaffnen Offizier und getreuen Diener vom Könige declarirt.“ Endlich entschloß sich der Fürst den Hof von Berlin seit 1730 zu verlassen und den Rest der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's in Dessau zuzubringen. Sein Regiment stand in Magdeburg und Halle. Auch in Halle entstanden bald schwere Händel zwischen dem Fürsten und den Studenten, die bisweilen beim Recrutenexerciren im Frühjahr ein tumultuarisches Publicum als Zuschauer bildeten und das linkische Wesen der Recruten verhöhnten; der Fürst drang darauf, daß die insolenten Leute, die Studenten, nicht mehr zum Zusehen zugelassen werden sollten und der König befahl, daß diejenigen, „so curieuse sein“ nur den Uebungen der bereits einexercirten Soldaten sollten beiwohnen dürfen.

---

3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Hof-Etat.

Kaum hatte der neue König, der bis zum letzten Augenblick bei seinem sterbenden Vater gewesen war,

seine Zimmer wieder betreten, als er dem Obermarschall von Printzen durch seinen Kammerdiener Abt den Befehl hinaussagen ließ, den Hof=Etat ihm zu überbringen. Als er die Liste ein wenig überlaufen hatte, verlangte er eine Feder, und durchstrich den ganzen Etat, indem er dem bestürzten Marschall erklärte, daß er hiermit sämmtliche Hofchargen aufhebe und cassire, doch solle Niemand sich von Hof entfernen, bis das Begräbniß des verstorbenen Herrn gehalten worden sei. Als Printzen voller Angst aus dem Cabinet des Königs wieder heraus kam, riß ihm der durch seine Sarcasmen renommirte General Tettau den durchstrichenen Etat aus der Hand und rief aus: „Meine Herren! unser guter Herr ist todt und der neue König schickt euch alle zum Teufel!“ Namentlich ward der Ceremonienmeister mit Eclat zum Teufel geschickt

„Der Herr von Besser, erzählt sein Biograph König, war der erste, welchen nebst allen seinen Bedienungen der neue König gänzlich ausstrich. Als solches ihm von seinem vertrauten Freunde, dem K. Leibarzt, Herr von Gundelsheim, in dessen Gegenwart es geschehen war, hinterbracht ward, verfaßte er eine schriftliche Vorstellung, worin er seine etlich und dreißigjährige Dienste, nebst dem großen Vermögen, so er mit seiner Frau in's Land gebracht, und zu des Hofes Ehren angewendet hätte, S. Maj. zu Gemüthe führte und um eine anständige Versorgung anhielt. Sein vormaliger Gönner, der H. v. Dankelmann, welcher damals von dem Könige nach Berlin war berufen worden, rieth ihm wohlmeinend, die Schrift in demüthigeren Ausdrückungen

aufzusetzen. Als aber Besser demungeachtet sie nach seinem ersten Entwurf übergab und der König kaum einige Zeilen darin durchgelesen hatte, warf er sie mit höchstem Mißfallen in das Kaminfeuer und war nachher durch alle Vorbitten des Herrn von Dankelmann, von Printzen, von Grumkau und anderer Großen des Hofs, zu keiner Aenderung mehr zu bewegen. Besser schaffte daher gleich Pferde und Wagen ab und zog sich so viel möglich in die Enge. Seine Tochter ging mit ihrem Manne auf seine Güter nach Preußen." Es erschien nun sofort noch 1713 eine neue Hofrangordnung. An deren Spitze stand nicht mehr, wie früher ein Hofherr, sondern der erste Soldat:

1) der Generalfeldmarschall, Graf Wartensleben, starb 1734; dann kam:

2) der Statthalter, dann:

3) die Generale der Cavalerie und Infanterie und darauf erst:

4) der Obermarschall Baron Printzen, gestorben 1725, dem Graf Hans Christoph Wallenrode, zeither Gesandter in London, folgte als Hofmarschall.

5) der Grand Maitre Kamecke, gest. 1717, der mit den Generallieutenants und wirklichen Geheimen Räthen roulirte.

6) der Oberstallmeister Syberg, gest. 1729 und nach ihm Schwerin, gest. 1747.

7) der Königin Oberhofmeister — diese Stelle erhielt der Kammerherr Christoph Wilhelm von Brand, gest. 1743.

8) der Jägermeister von Hertefeld, gest. 1730 und:

9) der Schloßhauptmann

mit dem Beisatze: „wenn S. Kön. Maj. einen, der sonst keine vornehmere Charge hat, dazu zu bestellen. für nöthig befunden.“

Wegen den Damen ward geordnet, daß der Königin Oberhofmeisterin den Rang über alle und jede Damen haben solle. Diese Stelle bekleidete Frau von Sacetôt, geborene la Chevallerie, dann die Gräfin Kamecke, Gemahlin des Grand Maître de la Garderobe, geborene Brunnow und zuletzt die Gräfin Finkenstein, Gemahlin des Generals, ehemaligen Oberhofmeisters des Königs, geb. von Hof, Schwester der Ministerin Blasspiel, die 1752 erst starb. Die Kammerfräulein sollten ferner auf die Generallieutenants-Frauen folgen, die Hofmeisterinnen der Markgräfinnen aber mit den Obersten-Frauen rouliren.

Die Rangabstufungen in diesem neuen Hofrangreglement stiegen von 141 zu 44 herunter: die Titularräthe und der Hofrentmeister schlossen.

Von einem Hofe in gewöhnlichem Sinne war unter Friedrich Wilhelm I. gar nicht die Rede, nur die Soldaten bildeten ihn; Kammerherrn, Hofjunker und Räthe, wenn sie nicht zugleich eine Armeecharge bekleideten, achtete man gar wenig, und sie erschienen auch gar wenig am Hofe. „Man sah, schreibt der Tourist von Loen nur sparsam, aber zierlich mit

Silber und Gold gestickte Offizier-Uniformen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen." Beinahe die ganze Nation trug blaue Röcke, lange Degen und Zöpfe, wie ihr König. Selbst die Minister erschienen vor ihm in weißen Gamaschen und stumpfen Schuhen. Wer mit französischen Modekleidern erschien, war ganz sicher, ausgelacht zu werden. Die goldbrokatenen Kleider, die ungeheuren Perrücken verschwanden unerbittlich sammt und sonders. Eben so verschwanden die prächtigen Schweizer unter dem Hofmarschall von Erlach und die Grands Musquetaires, von denen der letzte, Claude de St. Simon, erst 1765, achtundneunzig Jahre alt, starb. Die kostbaren Gardes du Corps unter General Tettau, wurden, sobald dieser todt war, unter die Gensd'armes gesteckt, diese allein blieben.

Bis 1739 commandirte sie als Oberst, der alte fromme Generalfeldmarschall Dubislav Gundomar von Natzmer. Er stammte von einem der ältesten Geschlechter in Pommern, war Herr auf Klein- und Groß-Gannewitz und mehreren anderen Gütern und starb als Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Prälat zu Colberg, Amtshauptmann zu Naugarden u. s. w. 1739, fünfundachtzigjährig zu Berlin. Natzmer war der Sohn eines pommerschen Landraths, diente erst bei den Holländern, dann unter dem großen Kurfürsten — er war der Erste, der bei Eroberung der Insel Rügen an's Land stieg — 1682 ward er Kammerjunker und machte darauf die gewöhnliche Cavaliertour nach Paris. 1686 ward er beim Sturme von Ofen am Kopfe

verwundet, ging 1688 mit dem Obermarschall Grumbkow, dem Vater, nach England und 1689 auf der Rückreise, da unterdessen der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, ward er von einem französischen Caper nach Dünkirchen aufgebracht. Er entkam nach langer Haft, focht nun gegen die Franzosen und stieg noch vor dem Ryswicker Frieden 1697 bis zum Generalmajor. Im spanischen Erbfolgekriege zeichnete er sich bei Höchstedt 1704 und besonders bei Oudenarde 1708 aus, wo er mit Wunden bedeckt, sich durchschlug. Nach dem Utrechter Frieden erhielt er 1714 den schwarzen Adlerorden, 1715 im pommerschen Feldzuge ward er General und 1730 Generalfeldmarschall. Er stand in höchsten Gnaden bei Friedrich Wilhelm als guter Soldat und als guter Christ. Vermählt war er zweimal, mit Sophie von Wrech und mit Charlotte Justine, verwittweten Zinzendorf, einer berühmten, frommen und gelehrten Frau: durch sie ward Natzmer Stiefvater des berühmten Bischofs Zinzendorf, sie war die Tochter des sächsischen Geheimen Raths-Directors Gersdorf. Durch Natzmer besonders wurde 1723 die harte Ordre an den Philosophen Wolf in Halle veranlaßt, auf die ich unten zurückkomme; 1731 war er aber einer der Hauptstimmführer im Kriegsrath gegen des Kronprinzen Execution. Mit seinen zwei Söhnen von seiner zweiten Gemahlin erlosch seine Descendenz.

Nach Natzmer commandirte die Gensd'armes seit 1739 General Wolf Adolf von Pannewitz, ein alter Kriegsheld, der von Friedrich Wilhelm ebenfalls besonders hoch und werth gehalten wurde. Er hatte bei Malplaquet 1709 einen Hieb

über den Kopf erhalten und war durch eine gewaltige Schmarre gezeichnet. Der König unterließ nie, an dem stets hochherrlich gefeierten Schlachttage ihn nach Wusterhausen als Ehrengast zu laden. Pannewitz starb erst 1750 unter Friedrich dem Großen, einundsiebzig Jahre alt.

An der Spitze der Hofverwaltung blieb der Obermarschall Baron Printzen. Als er 1725 starb, folgte als Hofmarschall Graf Wallenrode. Ferner behielt Friedrich Wilhelm von der Kammerherrn-Wolke nur

vier Kammerherren,

die aber eigentlich nicht Kammerherren, sondern Generale waren mit je 2000 Thalern Gehalt. Wie Friedrich Wilhelm die Kammerherrnwürde ansah, beweist seine Ernennung Gundling's dazu. Ferner fungirten:

vier Kammerjunker,

meist nur zur Aufwartung bei der Königin mit je 1000 Thalern Gehalt,

sechzehn Pagen,

von denen täglich aber nur zwei den Dienst hatten,

zwei bis drei Leibpagen,

die immer um den König waren, ihn bei Tafel bedienten und ihm überall hin folgten. Sie erhielten 10 Thaler Monatsgehalt und wurden nachher Lieutenants. Endlich:

sechs Lakaien

in rother, goldgestickter Livree mit 8 Thaler Monatsgehalt und

zwölf Jägerbursche

in grüner goldgestickter Livree, die außer dem Dienst

bei der Jagd ebenfalls bei Tafel aufwarteten, wie dies auch bisweilen Grenadiere thaten. Für diese Jägerbursche hatte der König als passionirter Jäger eine Vorliebe; bei seinen häufigen Krankheiten mußten sie bei ihm wachen und ihn in der Nacht, wenn er nicht schlafen konnte, mit Jagdgeschichten unterhalten. Dazu kamen noch:

fünf Kammerdiener,

von denen jeder 400 Thlr. jährlich erhielt. Unter diesen Kammerdienern, die der König aus guten bürgerlichen Familien nahm, hatten besonders drei nicht geringen Einfluß: Abt, Brandhorst und ganz besonders der bekannte Eversmann, der Schloßcastellan. Den Einfluß der Kammerdiener ließ namentlich der Wiener Hof nicht aus der Acht, der gar wohl wußte, daß die kleinen Leute in des Königs nächster Umgebung sehr wichtige Leute waren. Als Seckendorf 1726 Gesandter in Berlin wurde, schrieb er unterm 5. Juli an Prinz Eugen: „Die Depense allhier ist nicht gering, weil man alle kleineren Leute vom hiesigen Hofe auf seiner Seite haben muß.“ Nach den von Förster mitgetheilten Rechnungen Seckendorf's über geheime Ausgaben hatte Eversmann eine Pension von 100 Thalern jährlich von Wien und außerdem erhielt er noch von allen, die ihn zu etwas brauchen wollten, Geschenke. Bourgay, der englische Gesandte, gab ihm einmal, als die Doppelheirath mit dem englischen Hofe im Werke war, 500 Thaler: sobald er sie in Händen hatte, verrieth er den Gesandten an den König. Sogar Friedrich der Große als Kronprinz bezeichnet einmal Eversmann

in einem Briefe an Grumbkow vom 14. April 1733 als „einen boutefeu“, der seinen Vater gegen ihn einnehme, und die Markgräfin von Baireuth nennt ihn ein „monstre“, „un vrai suppôt de satan, qui ne se plaisoit qu'à faire du mal et qui étoit mêlé dans toutes les cabales et intrigues qui se faisoient.“ Die Kammerdiener wurden nach ihrer Entlassung gewöhnlich als Postmeister angestellt.

Besoldung und Kleidung der Hofbedienten — Keller — Küche, die unter einem Oberküchenmeister stand — und Stall, diese vier kosteten monatlich nur je 1000 Thaler. Am reichsten verhältnißmäßig war der Stall bestellt, das Beamtenpersonal bei demselben war fast größer, als das zur Aufwartung bei Hofe bestimmte. Sofort aber nach seiner Thronbesteigung hatte Friedrich Wilhelm die reich beschirrten tausend Pferde des Marstalls seines Vaters verkauft, er hielt nur einige dreißig Reitpferde und einige Postzüge für die Wagen.

Friedrich Wilhelm bezahlte als ehrlicher Mann ohne Aufschub die Schulden seines Vaters sogleich. Er versilberte einen großen Theil des von der Hofjudenwittwe Liebmann erhandelten Edelsteinschmucks und des kostbaren anderweiten königlichen Hausgeräths. Allein beibehalten ward der Vorrath von Silbergeschirr, ja er ward später noch beträchtlich vermehrt. Das Buffet in Berlin, theils aus ganz weißen, theils aus silbernen und vergoldeten großen Gefäßen nebst dem dazu gehörigen ganz vergoldeten Tischgeschirr bestehend, war berühmt. Friedrich I. hatte es schon

vor der Krönung aus Augsburg kommen lassen, dem Hauptplatz für getriebene Arbeit in Silber. Besser schreibt 1700, daß „allbereits in der Fremde so viel Geschreis darüber gemacht worden, daß nur wenige Reisende durch Berlin durchziehen, ohne diesen Schatz, wie sie es nennen, zu besehen.“ Im Nothfalle, dachte der sparsame Friedrich Wilhelm, könne diese Silberpracht doch wieder zu Gelde gemacht werden. Dieser Nothfall trat zwar nicht unter ihm ein, aber unter seinem Nachfolger bereits im vierten Jahre seiner Regierung, im zweiten schlesischen Kriege. Friedrich Wilhelm liebte von aller Pracht allein Pracht in silbernem Geschirr, massiv silberne Vaisselle, massiv silberne Kronleuchter, Wandleuchter, Girandolen und Guéridons, massiv silberne Schenk- und Spiegeltische. Die Spiegelrahmen, ja sogar die Bilderrahmen in den königlichen Paradezimmern waren von Silber und auch die Arme und Füße der Fauteuils mit starkem Silberblech wenigstens überzogen. Das Hauptprachtstück war der berühmte s. g. silberne Chor, ein Balcon von massiven getriebenem Silber für die Musik im Rittersaale des Berliner Schlosses. Er wurde im Jahre 1739 vom Hofgoldschmied Lieberkühn gefertigt und kostete 104,000 Thaler. 1744 schickte ihn Friedrich der Große in aller Stille sammt dem andern massiven Silbergeräth in die Münze, um Geld zum zweiten schlesischen Feldzuge zu bekommen, an seine Stelle kam ein versilberter hölzerner Chor, der noch heut zu Tage dieselben Dienste thut, wie früher der massive. In dem Rittersaale kostete der große silberne Kronleuchter

27,000 Thaler. Hier stand das prächtige Buffet aus Augsburg und an dem königlichen Throne, einem carmoisinen Sammtstuhle, war die Einfassung ebenfalls von getriebenem Silber. Wie der Rittersaal, ward auch der weiße Saal im Jahre 1728 zu den großen Hoffolennitäten mit gediegener Silberpracht stattlichst eingerichtet. Der große silberne Kronleuchter hier kostete 45,000 Thaler. 1½ Millionen Thaler verwandte Friedrich Wilhelm auf Silbergeräth, das theils in Berlin verfertigt, theils aus Augsburg verschrieben worden war.

II. Staats-Etat.

Die Cabinetsräthe: Samuel von Marschall. Rüdiger von Ilgen, der Minister des Aeußern. Das General-Directorium.

Von Friedrich Wilhem datirt die Einrichtung mit dem Cabinet in dem Sinne, wie diese Behörde nachher eine so wichtige für den preußischen Staat ward. Das Cabinet des Königs bildeten zwei und zuletzt drei Räthe. Der eine hatte den Vortrag für die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Justizwesen und die Privatcorrespondenz; der andere für das Cameral- und Finanzwesen und die allgemeinen Landesangelegenheiten.

Unter den Cabinetsräthen stand in vorzüglicher Gunst: Samuel von Marschall, Sohn eines Kaufmanns in Königsberg, von einer Familie, die ihren Ursprung aus Schottland herleitet und mit den Marishals von Keith und den Stuart'schen Königen verwandt sein

wollte. Marschall ließ sich in den preußischen Adelstand erheben. Er war ein treuer und redlicher Mann und stieg schon 1718 zum Schatz- und nach Blasspiel's Sturz 1719 auch zum Kriegsminister. Als solcher stand er, nach einem Briefe des Prinzen Eugen vom 6. Dec. 1732 an Graf Seckendorf, an der Spitze der polnisch-sächsischen Partei, die dem östreichischen Einflusse entgegen zu arbeiten suchte und in der Zeit, wo Eugen schrieb, namentlich sehr eifrig eine Theilung Polens, die schon 1728 der sächsische Minister Generalfeldmarschall Graf Flemming mit Ilgen betrieben hatte, betrieb. „Marschall ist, schreibt Eugen, ganz dem König von Polen ergeben.“ Unter Friedrich dem Großen wurde Marschall erster Minister für die Manufactur- und Commerziensachen und starb erst 1749.

Marschall's Nachfolger als Cabinetsrath wurde 1718 August Friedrich Boden, früher Domainenbeamter in Kalbe, der ebenfalls später Minister im Generaldirectorium wurde.

Boden's Nachfolger war Lautensack. Er versah die Finanz- und Cameralsachen. Neben ihm fungirten zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms: Schumacher für die Staatssachen und Eichel für die Kriegssachen. Diese drei gingen als Cabinetsräthe später in Friedrich's des Großen Cabinet über und ich komme da auf sie zurück.

Auf die Eingaben ins Cabinet pflegte der König eigenhändig kurze, derbe, sehr unorthographische, ja zuweilen ganz unleserliche Marginalresolutionen zu

schreiben. Eine derselben hätte beinahe einem unschuldigen Menschen das Leben gekostet. Bei einem Tumult der Berliner Maurergesellen, die sich geweigert hatten, am blauen Montag zu arbeiten, hatte der König an den General Glasenapp als Commandanten von Berlin, die Marginalresolution geschrieben: „Rädel aufhenken, ehe ich komme.“ Ein Lieutenant der Garnison hieß Rädel. Er hatte rothe Haare, war aber gar nicht beim Tumulte mit gewesen. Glasenapp wollte ihn aufknüpfen lassen. Zum Glück kam Marschall, damals noch Cabinetsrath, kurz vor der Execution und rettete den ganz unschuldigen Mann, indem er die Deutung gab, daß der König niemand anders gemeint habe, als die Rädelsführer.

Die gesammte Civilverwaltung des Geheimen Raths brachte Friedrich Wilhelm in drei Abtheilungen, die der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz und der Finanzen. Er setzte ihnen dirigirende Staatsminister vor, mit dem Titel Excellenz, die das Staatsministerium bildeten.

1. Das Departement des Auswärtigen, das Cabinetsministerium, blieb in den Händen des seit Verschaffung der Königswürde bewährten Heinrich Rüdiger von Ilgen. Dieser kluge Westphälinger, den schon der große Kurfürst hervorgezogen, gehörte, wie sein Landsmann Franz Meinders, als dessen Secretair er seine große Laufbahn begonnen hatte, ganz vorzugsweise zu den Bürgerlichen, welche durch ihre geschickte Feder die Monarchie groß gemacht haben, wie Derfflinger durch seinen tapfern bürger-

lichen Degen. Ilgen war ein sehr bedeutender Mann für seine Zeit, er war damals geradehin das klügste Haupt in Preußen. Er allein hielt dem hartgesottenen Mylord Raby, der am Berliner Hofe den Meister spielen wollte, die Stange und entfernte ihn endlich, indem er die Gräfin Wartenberg entfernte. Ilgen lenkte in der gefährlichen Periode nach dem Utrechter Frieden, wo der Wind der Politik, wie fast in keiner andern Periode der letzten drei Jahrhunderte unaufhörlich umsprang, mit höchster Geistesgegenwart, ungetrübtem, immer freien Blick, weitester Umsicht und bewußtester Energie das kleine preußische Königsschiff, das neben den alten Königsschiffen und dem Kaiserschiff, die längst des Meeres gewohnt waren, mit vollen Segeln hinlief. Ilgen war ein von Jugend auf an Arbeit gewöhnter und gründlich unterrichteter und dabei ein profund welterfahrener, klarer, scharfsinniger, mit einem durchdringenden Verstande, ungemeiner Schlauheit, ja Verschmitztheit begabter Mann, ein Meister in der Kunst der modernen Herrschaft, der Verstellung, mit der es damals galt, auf den hoch genug gehenden diplomatischen Fahrwassern die Furchen zu durchschneiden und von der einmal der geriebene Seckendorf unterm 11. April 1732 an Prinz Eugen schrieb: „daß sie am preußischen Hofe so eingewurzelt sei, daß man von nichts mit Sicherheit sprechen könne." Ilgen war ganz der geeignete Steuermann, wie ihn die angehende Weltmacht Preußen bei den gefährlichen politischen Regatten bedurfte, die damals die alten europäischen Cabinete

sich lieferten. „Die Leute in Berlin, schrieb der bekannte unglückliche Patkul schon am 2. (13.) April 1703 einmal aus Dresden an seinen Herrn, den großen Czaar Peter, sind von der Thomas Art, wie sie selbst mit ausdrücklichen Worten mir schreiben, die nichts glauben, als was sie sehen." Ilgen war immer auf seiner Hut, er verstand es, wie irgend einer seiner ausgeschulten Gegner der alten Cabinete, seine Absichten zu verbergen, sich zweideutig gegen sie auszudrücken, mit glatten Worten sie hinzuhalten, sie selbst dabei auf weiten Wegen auszuforschen, durch die stärksten Versicherungen von der richtigen Fährte abzulenken und unter den heiligsten Betheuerungen doch zu hintergehen, wie sie ihn hintergehen wollten. Ilgen hatte sich vollkommen in der Gewalt, er beherrschte mit stets gleich bleibender eiskalter Besonnenheit nicht nur sein sehr lebhaftes Temperament, sondern auch seine Zunge, sein Gesicht, sogar seine Augen. Nichts verrieth ihn und er errieth immer. Aeußerlich konnte Niemand sanfter, bescheidner, höflicher, zuvorkommender, unterwürfiger sein. Den altadeligen Touristen Pöllnitz, der in seinen Memoiren eine Charakteristik des Bürger-Ministers giebt, begleitete er, als dieser seine Verwendung zu einer Anstellung ansprach, die ganze Treppe hinunter, ja bis auf die Straße, wo es noch dazu in Strömen goß, bis an seinen Wagen. Aber Pöllnitz ward nicht angestellt, er mußte wieder auf Reisen gehen und kam erst nach Ilgen's Tode, ohngefähr 1732, wieder in den Hofdienst Friedrich Wilhelm's. Ilgen hatte weder einen Vertrauten, noch überhaupt

einen speziellen Freund. Er verschloß alle Staatsgeheimnisse in sich selbst, er arbeitete auch alles selbst. Er hatte keine einzige Creatur, sogar seine Verwandtschaft begünstigte er nicht. Alle Personen, die ihm im Wege standen, er wußte mit seinem überlegenen Geiste zu demüthigen und so zu entfernen. Er besaß eine seltene Menschenkenntniß, er behandelte alle, mit denen er zu unterhandeln hatte, richtig, und eben so sah er richtig in den Geschäften. Diese instinctive Gabe, die Geister der Menschen zu erforschen, brachte ihn bei Hofe in den Ruf, daß er im Stande sei, sogar die Zukunft der Menschen vorher sagen zu können. Bekannt ist, daß, als er eines Tags mit dem unglücklichen Patkul zusammen bei Hofe speiste, er ihm die später nur zu wohl gerechtfertigte Warnung zukommen ließ, „ja seinen Kopf recht fest zu halten.“ Persönlich geliebt ward Ilgen vom König nicht, aber der König wußte nur zu wohl, was er an Ilgen besaß, daß er seiner geschickten Feder nicht entrathen könne und er stand sich stets gut mit ihm — Ilgen war im höchsten Grade verläßlich, treu und unbestechlich. Er hatte als Cabinetsminister 6000 Thaler Gehalt und Futter für acht Pferde. Er wurde, wie sein Vorgänger Meinders, ein sehr reicher Mann. Es flossen ihm reichlich die althergebrachten bedeutenden diplomatischen Geschenke zu. Unterm 8. März 1704 berichtet Patkul aus Dresden an den russischen Minister Grafen Gollowin: „Ich habe an Graf Wartenberg 10,000 Ducaten, an Ilgen 6000 Ducaten, an Canzlei 2000 Ducaten

und an den Feldmarschall (Wartensleben) jährlich, so lange der Krieg stehet, 8000 Ducaten versprochen zu Berlin, sobald die alliance wird seyn gemacht. Als werden Ew. Exc. so gütig seyn und solche Rimessen zeitig nach Holland ordiniren, damit es parat sey und daß es nicht verzögere, so daß der Herr Dolgorucki (der russische Gesandte in Dresden) sogleich, wenn das Werk zur Richtigkeit kommt, das Geld anweisen könne, welches ich gar hoch recommandire.“ Bekanntlich wurde aber aus der Sache troz der hohen Preise nichts. Als Seckendorf damit umging, das Herrenhäuser Bündniß Preußens gegen Oestreich von 1725 durch das Wusterhäuser für Oestreich von 1726 zu ersetzen, schrieb er an den Prinzen Eugen, 5. Juli 1726: „Kämen die Tractaten zum Schluß, so müßte man wohl die hiesigen Minister und in specie den von Ilgen bedenken, denn Hannover hat sich reichlich und mit 2000 Pfund Sterling eingestellt.“ Ilgen war das Haupt der s. g. englischen Partei am Hofe, als solches hatte er die Herrenhäuser Allianz mit England und Frankreich gegen Oestreich abgeschlossen. Ilgen und Grumbkow, der mächtige Grumbkow, waren entschiedene Widersacher, aber dennoch hielt sich Ilgen. Als Grumbkow und Seckendorf den Oestreich günstigen Wusterhäuser Tractat durchgesetzt hatten, schrieb Seckendorf an Eugen, 14. October 1726: „Der von Ilgen und Knyphausen (Ilgens Schwiegersohn) haben, da das Project schon völlig von des Königs Majestät approbirt gewesen, nur die Mundirung und Unterschreibung noch mangelten, ihre böse Intention und daß sie mit bisherigen freund-

schaftlichen Versicherungen mich zu hintergehen getrachtet, auch dadurch noch an den Tag gelegt, daß sie durch eine schriftliche Remonstration, so ich selbst gelesen, dem König nochmals 2c. andere Gedanken beizubringen versucht.“ Ilgen hatte richtig gesehen: Preußen ward von Oestreich betrogen. Der König mußte es auf's Empfindlichste nach Ilgen's zwei Jahre später eintretendem Tode fühlen, was er an dem Manne verloren habe, der dem an Oestreich verkauften Grumbkow die Spitze zeither geboten hatte.

Ilgen besaß das schöne Gut Brietz bei Berlin, das nachher an seinen Schwiegersohn Knyphausen und wieder an dessen Schwiegersohn Herzberg kam. Er starb 1728 und mit seinem Tode erlosch sein Geschlecht wieder. Seine Gemahlin war ein Fräulein Droste aus Königsberg, Schwester der Frau von Kraut und des Schwiegersohns Besser's, Tochter der verwittweten Bürgermeisterin Droste zu Königsberg, die 1704 mit ihren Kindern in den Adelstand erhoben worden war. Ilgen hinterließ von ihr zwei Töchter, von denen die älteste an den Grafen Erdmann Pückler, den Urgroßvater des Fürsten und Autors Hermann Pückler, verheirathet war, die jüngere an Ilgen's späteren Collegen, den Cabinetsminister Baron Knyphausen.

Der frühere College Ilgen's im Cabinetsministerium war der Obermarschall Baron Marquard Ludwig von Printzen, dem sein Hofamt Zeit genug übrig ließ. Printzen war früher Gesandter in Moskau und bei Carl XII. von Schweden gewesen. Er wird als ein freundlicher, freimüthiger

und höchst arbeitsamer Mann geschildert, der mit Ilgen die Staatssachen führte und dem auch die Kirchen- und Schulsachen übergeben waren. Der König hatte seinen Gehalt von 40,000 Thlrn., die er unter Friedrich I. genoß, auf 12,000 Thlr. heruntergesetzt. Pöllnitz sagt, daß Printzen den großen Ministern unter dem großen Kurfürsten, Meinders und Fuchs, am ähnlichsten gewesen sei.

Als Printzen im Jahre 1725 starb, erhielt seine Stelle im Cabinetsministerium der schon erwähnte Schwiegersohn Ilgen's, Baron Friedrich Ernst von Knyphausen. Er war der Sohn des Kammerpräsidenten Dodo von Knyphausen, seine Mutter war dieselbe, welche den Brief „aus der andern Welt" geschrieben hatte. Knyphausen war ein Mann, der früher an fast allen europäischen Höfen als Gesandter die Majestät des neuen preußischen Königthums stattlichst repräsentirt hatte: er war in Spanien bei dem nachmaligen letzten Kaiser vom Hause Habsburg, Carl VI., in Dänemark, in Rußland und in Frankreich accreditirt gewesen. Er kannte die großen Geschäfte, war aber bequem und indolent und so das Gegentheil seines Schwiegervaters. Die Ambassaden hatten seine Vermögensumstände ruinirt, er besserte sie, indem er die reiche Bürgerstochter heirathete. Knyphausen stand an der Spitze der französischen Partei am preußischen Hofe. „Knyphausen", schreibt Seckendorf, 22. Januar 1727, an Prinz Eugen, „ist gut hannöverisch und französisch, da der Comte de Rothenburg (der französische Gesandte in Berlin) durch Frau von Knyphausen, so er täglich

besucht, alle Geheimnisse erfährt.“ Knyphausen fiel schon 1730 in Ungnade, weil der König ihn wegen der Flucht des Kronprinzen im Verdacht der Mitwissenschaft hatte. 1733 erscheint er noch als Director der französischen Colonie.

Ilgen's Nachfolger wurde ein altadeliger Pommer und ein General, Adrian Bernhard von Borck. Die Borcke sind nebst den Wedeln und den Glasenappen eines der ältesten pommerschen Geschlechter. Sie gehörten zu den ältesten Dynastengeschlechtern hier und zwar eingebornen altwendischen Adels: ihr Wappenbild sind zwei über einander laufende rothe Wölfe, Borck heißt im Wendischen Wolf, das Wappen ist also sprechend. Sie besaßen den größten Theil des nach ihnen benannten Kreises Borck in Pommern; zehn andre adelige Häuser waren ihre Afterlehnsleute. Noch in späteren Zeiten standen vier Städtchen, die sie gebaut und vierundfunfzig Kirchdörfer als freies Eigen in ihrem Besitz: erst im sechzehnten Jahrhundert, unter dem starken Pommerherzog Johann Friedrich leisteten sie den Lehnseid — von dem alten Besitz ist in neuerer Zeit vieles geschwunden. Der Cabinetsminister General Adrian Bernhard von Borck stammte aus dem Hause Stargord, war geboren 1668, früher Gesandter in London und dann Commandant von Stettin gewesen. Er war ein Liebling des Königs, der ihm schon 1724 die höchste Hofehre, den schwarzen Adlerorden, verliehen und zwei Jahre darauf, als der Wusterhäuser Vertrag zu Stande kam, nach Berlin hatte kommen lassen, um ihn in den auswärtigen Geschäften zu verwenden. Borck war ein ehrlicher

biedrer Mann, wie Ilgen durchaus unbestechlich. „Anhalt-Dessau, Borck, Dönhoff, Marwitz und noch sechs Obersten, so alle Favoriten vom Könige, nehmen keine andern Präsente an, als große Leute“, schreibt Seckendorf an Eugen, 8. Februar 1727. Aber außer der Unbestechlichkeit war Borck das Gegentheil des gescheiten Ilgen und dem geriebenen kaiserlichen Gesandten Seckendorf in keiner Art gewachsen. Nur im Haß gegen Grumbkow kam Borck noch Ilgen gleich. Grumbkow vergalt ihm. „Borck,“ schreibt er einmal, 17. August 1732 an Seckendorf, „parait tout content et satisfait à cause qu'il s'imagine, qu'on le prend pour un grand homme à Vienne.“ Borck erlebte noch die Thronbesteigung Friedrich's des Großen: dieser grafte ihn sogleich nach derselben, 1740; Borck starb aber schon 1741, dreiundsiebzigjährig als Generalfeldmarschall.

Nach Knyphausen's Ausscheiden aus dem Cabinet, als er 1730 in Ungnade fiel, hatte Grumbkow den Kriegs- und Domainenrath Heinrich von Podewils, einen andern altadeligen Pommer, Borck an die Seite gefördert: Podewils war Grumbkow's Schwiegersohn seit dem Jahre 1721 und zeither Gesandter in Copenhagen und Stockholm gewesen. Podewils erlebte ebenfalls noch den Regierungsantritt Friedrich's des Großen, ward ebenfalls 1741 von dem großen König gegraft und mit dem schwarzen Adlerorden decorirt und starb erst 1760.

Ilgen hatte aber doch dafür gesorgt, daß, als Hauptarbeiter, einer aus seiner Schule dem preußischen

Cabinete verbleibe: dieser eine bürgerliche Mann aus seiner Schule war sein Neffe, Wilhelm Heinrich Thulemeyer, wie er selbst ein Westphälinger, gebürtig aus Minden. Thulemeyer war lange Zeit erster Geheim-Secretair im Cabinetsministerium gewesen, hatte gut eingeschlagen und bewährte sich als ein tüchtiger Schüler des großen Meisters. Er war ein sehr geschickter Geschäftsmann, ein lebendiges Archiv, wie sein Zeitgenosse Bartenstein in Wien. Er fungirte als Staatssecretair unter Borck, genoß 1200 Thaler Gehalt und ward 1728 geadelt. Auch er erlebte noch die Thronbesteigung des großen Königs, starb aber sehr bald darauf, noch 1740.

2. Das zweite Departement war das Departement der Justiz. Das Justizministerium bekleidete zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's der bürgerliche Mann, der die preußische Königskrone nebst Ilgen verschafft hatte, der Berliner Bürgermeistersohn Baron Christian Friedrich Bartholdi. Er starb 1714. Ihm folgte der gelehrte fleißige Ludwig Otto von Plotho, aus einem Adelsgeschlechte des Magdeburgischen, gestorben 1731. Er war der Vater des Baron Erich Christoph Plotho, der als preußischer Comitialgesandter in Regensburg den kaiserlichen Notarium publicum, Dr. April, der nach der Colliner Niederlage die Reichsachtserklärung gebührend insinuiren wollte, mit den heroischen Worten: „Was, du Flegel, insinuiren?“ zum Zimmer hinausdrückte und durch seine Domestiquen über den Gang die Treppe hinunterwerfen ließ. Im Jahre 1738 ward der berühmte

Professorssohn aus dem Bremer Bürger-Geschlechte der Coche, Baron Samuel Cocceji, Ministre-Chef de justice in den gesammten preußischen Staaten: ich komme auf ihn unter Friedrich dem Großen zurück.

Die zu dem Departement der Justiz gehörigen Angelegenheiten der Kirchen und Schulen besorgte zuerst der Obermarschall und Cabinetsminister Baron Printzen, dann nach dessen Tod 1725 der Schwiegersohn Ilgen's, der Cabinetsminister Baron Knyphausen, dann von 1730—1738 Baron Samuel Cocceji und zuletzt Christian von Brand, früher Gesandter in Wien, ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte; Brand erlebte noch die Regierung Friedrich's des Großen, er starb erst 1749.

3. Das dritte und wichtigste Departement, wenigstens für den König, das Finanzdepartement, war das im Januar 1723 neugestiftete und seitdem mit besonderster Vorliebe gehegte und gepflegte General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium. Es ward aus dem Domainen-Directorium und aus dem General-Commissariate zusammengesetzt. Der Cabinetsminister Ilgen eröffnete es am 19. Jan. 1723 und am 24. Januar wurde es durch ein Notificationspatent dem Lande bekannt gemacht.

Unter dem General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium standen alle Domainen-, Accise-, Contributions-, Rechnungs- und Cassen-Sachen in der gesammten Monarchie. Es war gewissermaßen das

Ministerium der Finanzen, des Innern und des Kriegs in eines verbunden. Für den Nerv des preußischen Staats, die Finanzen und die Armee, ist diese Stiftung Friedrich Wilhelm's ganz unberechenbar wichtig geworden. Wie in Hannover, kam dadurch Ordnung und Klarheit in die Staatswirthschaft, während diese in andern Staaten, wie in dem benachbarten Sachsen, in Oestreich, in Baiern, bis in die neuesten Zeiten durch die hochadeligen Minister methodisch in hocharistokratischer Confusion und egyptischem, geheimnißvollem Dunkel gehalten wurde.

Das General-Directorium bestand Anfangs aus vier, später aus sechs Departements nach den einzelnen Provinzen. Präsident war der König selbst. Zu Vicepräsidenten über die vier Departements wurden zwei Herren vom alten Adel und zwei aus der Bürgerreihe ernannt:

1) Der Staatsminister Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der Favorit. Als Minister genoß er 10,000 Thaler Gehalt, das übrige zu den 36,000 Thalern, die er überhaupt Gehalt hatte, floß ihm aus den Militairstellen zu. Grumbkow starb 1739 und sein Nachfolger war der zeitherige Cabinetsrath, früher Domainenbeamter zu Kalbe im Magdeburgischen, August Friedrich Boden: er ward noch 1739 geadelt. Boden erlebte noch den siebenjährigen Krieg, er starb als Erbherr auf Kloster Mansfeld und Pessin und Dechant zu Magdeburg 1762.

2) Der Staatsminister Christian Friedrich von Kraut, der schon erwähnte und charakterisirte große Geldbeschaffer unter dem ersten König von Preußen, der vom Ladendiener zum Minister aufstieg. Kraut erhielt im Generaldirectorium das Commerzien- und Manufacturwesen und brachte auf Wunsch des Königs vorzüglich die Tuchmanufactur in die Höhe: der König legte in dem Feldmarschall Flemmingschen Hause eine königliche Tuchmanufactur an. Kraut genoß als Minister einen Gehalt von 4000 Thalern, das Uebrige aus der Verwaltung seiner acht Cassen. Er starb 1723.

Sein Nachfolger war Adam Otto Baron von Vieregg, von einem alten Adelsgeschlechte aus Mecklenburg stammend, welches vier Grafungen erlebt hat. Die erste erfolgte im siebzehnten Jahrhundert in der Person eines Kämmerers und Tranchirmeisters am baierischen und cölnischen Hofe, der sich, wie es im Diplom steht, „mit seinem sehr künstlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht.“ Die zweite Grafung erlebte Helene Elisabeth, eine nahe Verwandte des Staatsministers Baron Adam Otto, im Jahre 1703. Ihr Vater war Geheimer Rath unter Friedrich I. und Gesandter in Copenhagen. König Friedrich IV. machte hier die Bekanntschaft der jungen Helena, die Fille d'honneur bei der Königin war, und das Ende derselben war, daß er sie im Jahre 1703, an seinem Geburtstage, 11. Nov., wo er sie grafte, sich zur „zweiten Frau“ antrauen ließ, mit, wie es hieß, 30,000 Thalern jährlich. Der

Vater, J. C. B. Viereck, wie er sich in dem in Spittler's historischem Magazin abgedruckten Verantwortungsschreiben an den damaligen Premier Kolbe-Wartenberg vom 20. October 1702 unterschreibt, machte beweglich vorstellig: „Comme dans la sainte Ecriture il ne se trouve pas un seul mot, qu'un Roi et Souverain Prince ne doive pas avoir la liberté de vivre dans une amitié conjugale avec plus d'une personne, principalement lorsqu'il est obligé par de grandes raisons, et les Ecclesiastiques défendent plûtôt leur cause par une opiniâtreté et interprétations forcées que par des argumens clairs et solides etc." Der Vater der königlichen „zweiten" Frau bat dringend, ihn ferner in seiner Stellung als Gesandter Preußens in Copenhagen zu belassen, er ward aber rappellirt und starb 1718 auf seinen Gütern. Die Gräfin starb im ersten Wochenbette; kurz vorher hatte sie Patkul für Rußland gewonnen. „Zu Copenhagen", schrieb er unterm 9. Juli 1704 aus Dresden, „hatte ich bereits des K. in Dänemark Maitresse, die Gräfin Viereck, ganz auf unsrer Seite. Allein das Unglück ist zugeschlagen, daß sie vor vierzehn Tagen todt ist. Diese gräfin wahr uns sehr nutz und gallt viel bey dem K. in Dänemark, denn die minister, so itzo bey demselben emporstehen, sind unserm wesen ganz entgegen und zwar aus der Ursache, weil sie all aus Holstein und also wegen ihres dabey habenden Particular-Interesse als Edelleute von Holstein gute Schweden sind, damit nicht der K. in Dänemark zu mächtig, sondern

allezeit die Balance zwischen ihme und dem Herzog von Holstein beybehalten werde, als wodurch der Adel in Holstein floriret."

Baron Adam Otto Vieregg, Sohn eines schwedischen Rittmeisters Melchior Vieregg, war erst in Diensten des Herzogs von Braunschweig am galanten Hofe zu Salzdahlum gewesen, dann als Kammerjunker in Berlin eingetreten, ward hierauf Regierungsrath in Cleve und darauf Gesandter in Paris. Durch seine coulanten, bescheidnen, höflichen Manieren hatte der liebenswürdige Mann bei Hofe sich viele Freunde und Freundinnen erworben, er stand namentlich bei den Damen wohl, spielte mit ihnen Karte und stieg endlich zum Minister. Friedrich Wilhelm fand aber für nöthig, in seiner eigenhändigen Instruction an das neue General-Directorium vom Jahre 1723 dem altadeligen Herrn das Monitum zugehen zu lassen: „Geheimer Rath von Vieregg soll sich meritirt machen, nicht zu viel à l'Hombre spielen, diligent und prompt in seiner Arbeit sein, nicht so langsam und faul, wie er bisher gewesen." Baron Adam Otto war der Schwiegersohn des General Gersdorf, und da dessen Sohn 1719 in Sicilien fiel, fiel ihm das reiche Erbe seiner Frau zu. Er erhielt sich noch unter Friedrich dem Großen bis zum siebenjährigen Kriege als Vorsitzender im General-Directorium, ward 1746 mit dem schwarzen Adlerorden decorirt und starb erst 1758 als Erbherr auf Weitendorf, Buch, Cossar, Propst zu Halberstadt, Hauptmann auf Crotorff und Gattersleben. Von

seinen Töchtern heirathete die eine den Geheimen Justizrath und Gesandten zu Copenhagen, Friedrich Christian Hieronymus von Voß, Vater der Julie Gräfin Ingenheim, der bekannten Favoritin Friedrich Wilhelm's II. und des Ministers Otto Carl Friedrich von Voß. Eine zweite Tochter des Baron Adam Otto Vieregg war vermählt mit dem bei Cunnersdorf auf den Tod verwundeten General August Friedrich von Itzenplitz auf Grieben, Vater des ersten 1798 gegraften Itzenplitz, bei dem der bekannte spätere Minister Wöllner Hofmeister war und die Schwester des ersten Grafen entführte.

Wie der oben erwähnte aller Orten beliebte Tranchirmeister Vieregg und die junge Helena Vieregg im Hofdienst zur Grafenkrone parvenirten, so gelangte dazu auch noch im Hofdienst in Baiern ein Oberstallmeister, Baron Matthäus, der 1790 vom letzten pfalzbaierischen Kurfürsten, Carl Theodor, gegraft wurde und die vierte Gräfin war die Hof- und Staatsdame von Vieregg auf Lossow bei Frankfurt, Tochter des 1796 am Hofe Friedrich Wilhelm's II. gestorbenen Obermundschenken, die Friedrich Wilhelm III. ihre Erhebung zur Gräfin verdankt.

3) Der dritte Staatsminister im General-Directorium Friedrich Wilhelm's I. war wieder ein Roturier und zwar ein recht determinirter: Ehrenreich Bogislaus von Creutz, der bereits oben berühmte lange Amtmannssohn, Auditeur, dann Privatsecretair und Hofkammerrath des Königs, der schon, als dieser noch Kronprinz war, in höchster Gunst stand

und dessen nicht amtliche Qualitäten, als Galant der altadeligen pommerischen schönen Fräulein von Wackenitz, die er dem König Friedrich Wilhelm als Maitresse zuführen wollte und nachher selbst zu unterhalten fortfuhr, als sie vom Schlosse ausgeschafft worden war, beim Hof-Etat König Friedrich's I. angedeutet worden sind. Creutz war ein geschworner Feind des alten Adels und hätte ihn, wie Pöllnitz schreibt, gar zu gern aus allen Aemtern verdrängt. Er war, wie Kraut, durch seine Frau, die Tochter des Geheimen Raths Valentin von Häseler, ein reicher Mann, besaß die großen Güter Peneun, Radewitz u. s. w. in der Uckermark und machte in Berlin in seinem Palais auf der Klosterstraße ein prächtiges Haus. Als Minister zog er 9000 Thaler Gehalt, ging aber 1731 ab. Creutz hatte nur eine einzige Erbtochter; dieses reiche Mädchen war mit einem Herrn außer Landes, dem sächsischen Geheimen Rath Grafen Lynar versprochen, aber der König that Einspruch, daß die reiche Erbin außer Landes verheirathet werde, und stiftete eine anderweite Heirath mit seinem Liebling, dem baumlangen, seit 1715 bei der großen Grenadiergarde in Potsdam angestellten, später zu seinem General-Adjutanten erhobenen Hans Christoph Friedrich von Haake, dem nachherigen ersten Grafen Haake und Erbauer des Haakeschen Markts in Berlin. Lange wollte der alte Minister Creutz in diese Heirath nicht willigen und man bot Haake 20,000 Thaler Abstandsgeld an. Da das vergeblich war, und der König erklärte, er wollte Creutzen

nehmen, was er ihm gegeben, fügte dieser sich der Nothwendigkeit. Die Hochzeit ward mit höchster Pracht vollzogen: der König mit seiner ganzen Familie und der nachmalige Kaiser Franz I. wohnten ihr bei, Das Jahr darauf, 1733, starb Creutz.

Sein Nachfolger, als er 1731 den Abschied genommen, wurde im General-Directorium Franz Wilhelm von Happe, wahrscheinlich ein Sohn des Berliner Oberlicent-Einnehmers, dem 1698 der Reichsadel neu bestätigt worden war. Er war früher seit 1716 Gesandter in Copenhagen, Dresden und und Stockholm gewesen. Auch Happe besaß ein ansehnliches Vermögen, er war Erbherr auf Lanke und Prenden. Er erlebte ebenfalls noch die Regierung des großen Königs und fungirte unter diesem noch bis zum siebenjährigen Krieg: er starb, sechsundsiebzig Jahr alt, 1760.

4. Der vierte Staatsminister des General-Directoriums, der von Friedrich Wilhelm I. 1723 bei der Stiftung ernannt ward, war ein Herr von altem brandenburgischen Adel: Friedrich von Görne, Präsident der Oberamtskammer und General-Postmeister, Herr auf Gollwitz, Kemnitz und Lünow. Er wird als ein rechtlicher und thätiger Mann gerühmt, erhielt noch 1739 den schwarzen Adlerorden und starb nach funfzigjährigem Dienst 1745. Sein Gehalt betrug 6000 Thlr.

Noch zwei Minister bearbeiteten die Justizsachen im General-Directorium:

5) Der Staatsminister Christoph von Katsch, der gestrenge Justizminister für die Militair-, Justiz-

und Criminalsachen. Katsch war ebenfalls ein Roturier, früher General-Auditeur, 1705 geadelt. Er gehörte zu den Lieblingen des Königs, wie Creutz und Grumbkow und fungirte im General-Directorium als fünfter Vicepräsident. Die Markgräfin von Baireuth prädizirt ihn in ihren Memoiren als „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, als einen in der Kunst alles zu drehen und zu wenden vollendeten Mann und als die ganz willige Creatur Grumbkow's." Er hatte 4000 Thlr. Gehalt und starb 1729, vierundsechzig Jahr alt. Sein Palais auf der Königsstraße kaufte der König zum Gouvernementshaus. Seine Wittwe wurde Oberhofmeisterin der Gemahlin Friedrich's des Großen.

Katsch's Nachfolger war Franz Moritz von Viebahn, wieder ein Roturier, früher Advokat, dann General-Auditeur, 1728 geadelt und gestorben 1739.

6) Der zweite Minister für die Justizsachen im General-Directorium war der Geheime Rath Johann Heinrich von Fuchs, der 2000 Thaler Gehalt zog, 1716 geadelt ward und 1727 starb.

Außer diesen sechs Ministern fungirten noch zwölf Räthe, darunter vier bürgerliche, mit 1000 bis 1300 Thalern Gehalt: von Herold, Manitius, von Thiele, von Pehnen, Eltenberg, von Rochow, von Klinggräf, Culeman, von Börstel, von Podewils, der nachherige Cabinetsminister, Grabe und von Marschall. Freiherr Samuel von Hertefeld, der Oberjägermeister, welcher den Havel-

ländischen Bruch urbar machte, hatte ebenfalls Sitz und Stimme.

Das General-Directorium lag dem König außerordentlich am Herzen. Daher wohnte er den ersten Sitzungen mit größtem Eifer und Aufmerksamkeit bei und ließ nachher zu beständiger Erinnerung an seine Person sein Bildniß in der Mitte des Versammlungssaals aufhängen. Es stellte ihn in Lebensgröße vor, wie er mit einem Commandostabe auf ein andres Gemälde zeigt. Dies war die Göttin der Gerechtigkeit mit ihrem gewöhnlichen Attributen, der Wage in der Rechten, auf deren einer Schale das Wort: „Kriegskasse“ stand und auf der andern „Domainenkasse.“

Die Mitglieder des General-Directoriums wurden sehr gut besoldet und erhielten ausgezeichnete Huldverweisungen. Da sie ihre Sitzungen nicht eher aufheben durften, als bis alle vorgekomnenen Sachen entschieden waren, weshalb die Sitzungen öfters bis in den Nachmittag verzogen, so wurden sie auch aus des Königs Küche gespeist: die „Membra des Directorii“ bekamen von dem königlichen Tisch um ein Uhr vier Gerichte und jeder eine Bouteille alten Rheinwein. Diese Speisung dauerte, bis die ganze Einrichtung ihren festen Gang genommen hatte, vier Jahre lang fort, später hörte sie nach und nach auf.

Unter dem General-Directorium standen: die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, bei der alle und jede Staatsrechnungen abgelegt werden mußten und die Kriegs- und Domainen-Kammern

in den Provinzen mit ihren Domainenkassen, in welche die Revenuen aus den Domainen und Regalien — und mit ihren Kriegskassen, in welche die Revenuen aus den Steuern und der Accise einflossen. Alle Rendanten dieser Kassen mußten monatlich abschließen und beim Jahresschlusse Hauptrechnung ablegen. Jedesmal am 1. Juni wurden ihnen die neuen Etats angewiesen, welche der König nie überschreiten ließ. Alle Kassen-Unordnungen, Defekte, Unterschleife und Betrügereien wurden ganz unnachsichtlich hart gestraft und kamen nicht so häufig vor, wie noch heut zu Tage in dem benachbarten Sachsen.

Mit den Domainen machte Friedrich Wilhelm eine ganz neue Einrichtung: die von ihm gestifteten Kriegs- und Domainenkammern erhielten 1723, in demselben Jahre, wo das General-Directorium, unter das sie gestellt waren, seine neue Einrichtung erhielt, ebenfalls durch eine eigenhändige Instruction des Königs, ihre neue Regulirung. Diese Kammern besorgten die Verpachtungen, das Beitreiben der Gefälle; das gesammte Steuerwesen und die Polizei stand unter ihnen. Sie mußten wöchentlich an's General-Directorium einberichten, wie die Geschäfte gi ngen wie die Feldfrüchte stünden, wie hoch die Getreidepreise seien, wie der Adel sich aufführe. Unter ihnen standen wieder die Landräthe in den Kreisen und die Kriegsräthe in den Städten; jene beaufsichtigten dort, diese hier Steuerwesen und Polizei. Unter den königlichen Kriegsräthen stand auch das Kämmereiwesen der Städte: die Gemeinden hatten gar keine Selbstständigkeit.

III. Diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Gesandte an den deutschen Höfen:

1. In Wien fungirte als Nachfolger Baron Micrander's 1716 Graf Friedrich Wilhelm Schwerin-Walsleben, Oberhofmeister der Königin Witwe, Sohn des alten Oberpräsidenten unter dem großen Kurfürsten. Folgte von 1724—1732 der Geheime Rath Christian Baron von Brand als Env. extr., ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte, früher Gesandter in Copenhagen und Stockholm. Brand ging im Jahre 1724, ein Jahr vor Abschuß des Herrenhäuser Bündnisses, nach Wien, von Seckendorf empfohlen, der ihn „einen guten und raisonnabeln Mann nennt, mit allerdings schuldigen und billigen Prinzipien, wie sich ein Chur- und Fürst gegen das allerhöchste Oberhaupt aufzuführen hat.“ Der König wollte ihm erst nur 4000 Thaler verwilligen, Seckendorf meint aber, zuletzt habe er 6000 Thaler verwilligt und er würde hoffentlich zu 8000 kommen. Brand ward, als er von Wien rappellirt ward, geistlicher Minister und starb als solcher erst unter Friedrich dem Großen 1749.

Neben Brand fungirte 1732 als Agent beim Reichshofrath: Gräve.

Brand's Nachfolger war der zeitherige Gothaische Gesandte Gotter, ein Roturier, den der Kaiser

baronisirt hatte — der erste nicht geborne Adelige, der die höchste Hofehre der Monarchie, den schwarzen Adlerorden 1731 erhielt und von 1732—1736 als preußischer Gesandter stattlichst repräsentirte. Ich komme auf seine Personalien unter Friedrich dem Großen zurück.

Beim Tode des Königs war Caspar Wilhelm von Borck preußischer Gesandter in Wien, der noch dem neuen König das Ableben des letzten Habsburgers meldete und 1747 als Cabinetsminister starb.

2. In Regensburg bei der Reichsversammlung stand als Comitialgesandter Preußens 1728: Friedrich Baron von Bülow, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Charlotte, früher Gesandter in Stockholm und Dresden, gest. 1738. 1731 bis 1736 fungirte: Baron Ludolph von Dankelmann, ein Sohn des früheren Gesandten in Wien, Nicolaus Dankelmann; er starb, wie Brand, als geistlicher Minister 1764.

Als Legationssecretair unter Dankelmann fungirte: Christoph Reuthuber.

3. In Dresden fungirten: 1721 Wilhelm Friedrich von Happe, früher in Copenhagen, später in Stockholm, zuletzt Minister im Generaldirectorium.

1723 Friedrich Wilhelm Graf Schwerin-Walsleben.

1724 Friedrich Baron von Bülow.

1732 Graf Friedrich Sebastian Truchseß Waldburg, Env. extr., später Generaladjutant Friedrich's II., auf den ich noch einmal zurückkomme.

4. In Düsseldorf bei Kurpfalz fungirte 1722 Gebhard als Agent.

5. In Cassel beim Statthalter Landgraf Wilhelm, Bruder König Friedrich's von Schweden, des Schwagers Friedrich Wilhelm's, war der Legationssecretair von Zastrow, beglaubigt.

Außerdem fungirten noch folgende Residenten:

6. In Frankfurt a. M.: der Geheime Rath Philipp Reinhold Hecht, Resident beim oberrheinischen Kreise.

7. In Nürnberg: der Geheime Kriegsrath Isaac Daniel Buirette von Ohlefeld.

8. In Hamburg: d'Estenon.

9. In Cöln: Pollmann.

10. In Worms: Hoppe, Agent.

11. In Brüssel: Simon von Souft de Borckenfeld, Geheimer Rath und Vicekanzler zu Geldern, Resident bei der Gouvernante der Niederlande, der Erzherzogin Elisabeth, Schwester Kaiser Carl's VI.

II. Gesandte Preußens an auswärtigen Höfen:

1. In London fungirte in den ersten Jahren des Königs bis 1720 noch der oben unter den ersten König genannte Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, Spanheim's Neffe; dann General Adrian Bernhard von Borck, der die famosen Werbungen in England trieb, den Irländer Kirkland mit fast 9000 Thaler Unkosten einfing, und dem man schließlich erklärte, man könne ihn nicht mehr als Gesandten

dulden. Der König machte ihn nachher zum Cabinetsminister. Ihm folgte Graf Hans Christoph Wallenrode, ein Preuße, der andere Prädicate als Borck hatte: „un vrai fat, schreibt die Markgräfin von Baireuth 1725, d'une figure ragotune et qui n'avancoit les affaires de Prusse que par ses bouffonneries: diese Bouffonnerien verschafften ihm aber nach Printzen's Tod den Weg zum Hofmarschallamte. Es folgte nun als Gesandter bei der ersten wohlbefreundeten Seemacht seit dem Jahre 1732 Graf Christian Martin Degenfeld als Env. extr. und als Resident Benjamin Friedrich Reichenbach.

Graf Christoph Martin Degenfeld geb. 1689 in der Pfalz war ein Brudersohn der schönen Luise Degenfeld, mit welcher der Sohn des Böhmenkönigs, der Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz die damals, 1657, so viel Aufsehen machende Ehe zur linken Hand eingegangen war, von der die Raugrafen und Raugräfinnen stammen; Christoph Martin Degenfeld beerbte 1733 die letzte Raugräfin Luise. Degenfeld wurde 1716 gegraft und durch seine 1717 in England mit der jüngeren Erbtochter des berühmten Marschalls von Schomburg geschlossene Heirath, ward er der erste Graf Degenfeld-Schomburg. Er war erst Gesandter in dem rheinischen und schwäbischen Kreise, 1732 ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Gesandten in London. Er war ein Liebling des Königs: „Degenfeld vorn, Degenfeld hinten" schreibt einmal der erboßte Grumbkow 7. Oct. 1732, als Degenfeld den schwarzen Adlerorden, der ihm nicht zu Theil

ward, erhalten hatte. Degenfeld diente als Gesandter in London dem König treu, wurde nach seinem Abgang von London Minister und starb erst 1762. Seine Nachkommen blühen noch jetzt in Würtemberg, wo sie die Herrschaft Eibach besitzen, ohnfern den Trümmern von Hohenstaufen.

Reichenbach dagegen, der Resident in London, war geradezu von Oestreich erkauft. Es geht dies aus einem, von Förster aus den Seckendorf'schen Papieren des Meuselwitzer Archiv's mitgetheilten Briefe des Prinzen Eugen vom 4. Juli 1731 hervor, wo er an Seckendorf schreibt: „E. Exc. habe zwar zum öfteren bereits erinnert, wie wohl zufrieden Kais. Maj. mit des Kön. Preußischen Geschäftsträgers Herrn von Reichenbach's Aufführung in England gewesen. Da Sie nun keineswegs zweifeln, er werde mit eben dem Eifer all ferneres beitragen, wodurch der zwei Höfe (London und Berlin) Mißverständniß beständig vermehrt und erhalten werde, so befehlen Kais. Maj. Denenselben, ihm zu hinterbringen, was maßen Sie ihm, von Anfang dieses Jahres an zu rechnen, eine jährliche Pension von 600 Thalern, und wo er, wider Verhoffen, bei sich jemals veränderten Umständen, wegen obgedachten seines Eifers aus dasigen Diensten treten müßte, alsdann zu seinem Unterhalt 1200 Thalern jährlich sammt dem Geheimen Raths-Charakter ihm verabfolgen lassen würden; versehen sich aber dabei, der H. von Reichenbach werde hierüber gänzlich Niemand etwas entdecken."

Was für ein Schicksal dieser Verräther H. von Reichenbach gehabt habe, habe ich nicht ermitteln können. Wenn aber so etwas an dem aufmerksamen preußischen Hofe, wo die Ilgen und Thulemeyer wachten, vorgehen konnte, kann man ermessen, was an sorgloseren Höfen vorgegangen sein mag. In Sachsen, berichtet das bekannte „Portrait de la cour de Pologne“ zahlte der östreichische Hof den Ministern regelmäßig Pensionen, die in den großen Adelsfamilien vom Vater auf den Sohn übergingen.

2. Bei der zweiten wohlbefreundeten Seemacht im Haag fungirten:

1730 noch Meinertshagen als Resident, und

1732 Mersch als Minister, früher war er Gouverneur des Markgrafen von Baireuth, dann Geheimer Rath bei der Regierung in Cleve.

3. In Warschau stand Legationssecretair Hofmann.

4. In Danzig war Resident Oberst Edwald Joachim von Zitzwitz, ein Pommer.

5. In Petersburg fungirte seit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's, Gustav Baron Mardefeld, abstammend von einem mit dem großen Schwedenkönig Gustav Adolf nach Deutschland gekommenen und im Kriegsdienst parvenirten Ingenieuroffiziere, Conrad Maasberg, der 1646 unter dem Namen von Mardefeld geadelt und 1677 baronisirt worden war. Gustav Mardefeld war erst Geheimer Rath in Cassel, und trat dann in gleicher Eigenschaft noch unter König Friedrich I. in preußischen Dienst ein.

Er war als Gesandter in Petersburg der Vermittler des Nystädter Friedens zwischen Rußland und Schweden, der 1721 dem großen nordischen Krieg ein Ende machte, er erhielt deshalb vom Zaar den Andreasorden und von seinem König den schwarzen Adlerorden. Er starb 1728 als Minister und Kammerpräsident zu Magdeburg. Sein Nachfolger auf dem Petersburger Posten war sein Neffe Baron Axel Mardefeld, der als Env. extr. bis 1747 blieb, dann rappellirt ward, den schwarzen Adlerorden erhielt und Cabinetsminister ward, aber schon 1748 starb.

6. In Paris fungirten nach dem Utrechter Frieden:

Baron Adam Otto Vieregg, der oben genannte spätere Minister und zuletzt Vorsitzende im Generaldirectorium.

1722 General Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, ein Sohn des ersten Grafen von der Linie Capustigal in Preußen, und dann durch dreißig Jahre, von

1722—1751 Jean Baron de Chambrier aus dem neu erworbenen Neufchatel, Env. extr. Er starb erst unter Friedrich dem Großen zu Wesel, von dem er zweimal auf seinem Todtenbette besucht ward.

7. In Stockholm fungirten in den ersten Jahren des Königs mehrere schon genannte Gesandte:

Christian Baron von Brand, der nachher nach Wien kam und als geistlicher Minister starb.

Friedrich Baron von Bülow, der nachher nach Regensburg kam.

Friedrich Wilhelm von Happe, früher Gesandter in Copenhagen, dann in Dresden, später Minister beim Generaldirectorium.

Heinrich von Podewils, der nachher Cabinetsminister ward. Folgte dann 1730:

Samuel Ludwig von Löderitz als Env., der nachher Halberstädtischer Regierungspräsident wurde, und 1736:

Graf Otto Sigismund Schwerin, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Wittwe.

8. In Copenhagen fungirten:

Brand vor den Gesandtschaften in Stockholm und Wien.

Podewils vor der in Stockholm.

Häppe vor denen in Dresden und Stockholm.

In den Jahren 1732—1734 fungirte der Geh. Rath Martin von Biedersee als Env. extr., ein Anhaltiner.

9. Gesandtschaft in Lissabon: Resident Zeller.

10. In der Schweiz: Resident Johann Joseph von Fels.

11. In Basel: Resident von Weyler.

12. In Venedig: Geh. und Legationssecretair Monet.

Fremdes diplomatisches Corps in Berlin.

1) Die Kaiserliche Gesandtschaft repräsentirte 1724 — 1735 Graf von Seckendorf, auf den noch sehr umständlich zurückzukommen sein wird, als Env. extr. und Hr. v. Demerath als Resident. 1735 folgte Seckendorf: Fürst Wenzel Lichtenstein,

2) Von Polen-Sachsen hatte beim Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's Graf Ernst Manteufel den Gesandtschaftsposten inne; er wurde 1716 Cabinetsminister in Sachsen, bis er sich 1730 auf seine Güter in Pommern zurückzog. Er lebte auch theilweise in Berlin und war ein inniger Freund des Kronprinzen Friedrich. Nach Manteufel kam 1720 Hr. v. Suhm, der ebenfalls ein inniger Freund des großen Friedrich war. 1732 fungirte Christian Ernst v. Polenz, Oberst, als Env. extr.

3) Von Würtemberg 1731 fungirte Heinrich Günther Reinhard von Röder.

4) Von Frankreich war 1717—1720 und in den Zwanziger-Jahren während des Abschlusses der Herrenhäuser und Wusterhäuser Allianzen der General Graf Conrad Alexander von Rothenburg (aus einer schlesischen Familie) accreditirt, der ein sehr angenehmes Haus in Berlin machte: Katte, der unglückliche Freund Friedrich's des Großen, erhielt hier seine Bildung, mit der er wieder stark auf den großen König influenzirte. 1732 fungirte Mr. de Sauveterre als Resident. Noch im Laufe des Jahres 1732 kam der Marquis de la Chetardie als Gesandter.

5) Von England war accreditirt bis 1730: Du Bourgay. 1730 war Ritter Hotham wegen der englischen Vermählung, auf die ich bei Friedrich des Großen Leben zurückkomme, in Berlin. Später, nach 1732, fungirte Herr Guy-Dickens.

6) Von den Generalstaaten stand in Berlin: Baron Reinhold v. Ginckel, General, als Env., ein Spezial des Königs und Ritter des schwarzen Adlerordens.

7) Von Rußland war in den Zwanziger Jahren noch Graf Alexis Golofkin beglaubigt. Er erhielt — der erste unter den fremden Gesandten — 1720 den Orden des schwarzen Adlers. Ginckel erhielt ihn erst 1738. 1732 fungirte Graf Jagouzinsky, residirender Minister.

8) Von Dänemark 1732: Legationssecretair v. John. Als Gesandter kam noch im Jahre 1732 Herr von Prätorius.

9) Von Schweden 1732: die beiden Legationssecretaire Erich Matthias von Nolcken und Derncrona, früher war von Klinkowström als Envoyé accreditirt.

IV. Die Armee und die Werbeercesse. Die Potsdamer blaue Garde.

„Friedrich Wilhelm, sagt Behrenhorst, hatte noch als Kronprinz nicht unterlassen, über die Regierungskunst gesunde Bemerkungen zu machen. Er wurde bald gewahr, daß, um unter den Mächten Europa's Bedeutsamkeit zu erlangen, alles auf Geld und Soldaten ankomme; das Uebrige, Negotiationen, Bündnisse u. s. w. nebst dem daraus entspringenden Einflusse finde sich hernach von selbst. Er war von Natur geizig und, wie schon gesagt, das Soldatenspiel gefiel ihm. In seiner Staatswirthschaft also sah der sich in den rechten Standpunkt stellende kleinmächtige König ab von der Staatswirthschaft aller anderen Reiche und Kronen; sein Muster war und

blieb das Hauswesen eines wohlhabenden Güterbesitzers oder besser noch die ökonomische Verfassung eines ehemaligen Fehderitters auf seiner Burg, vollgepfropft von Knappen und reisigen Knechten."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, ließ er seiner Hauptpassion, der Soldaten-Liebhaberei, freien Lauf. Bereits mit den Ersparungen des ersten Jahres errichtete er sechs neue Regimenter und brachte das Heer von 30,000 Mann, die ihm sein Vater hinterließ, auf 45,000 Mann. Im Jahre 1725 war die preußische Armee bereits über 64,000 Köpfe stark und bei seinem Tode 1740 zählte sie über 89,000 Mann.

Friedrich Wilhelm's Element war das Commandiren, das Soldatenspiel, man nannte ihn daher nur le roi sergeant. Aber dieser roi sergeant war ein sehr kluger Herr und hinter dem Spiel barg sich ein formidabler Ernst. Der Ritter Zimmermann bringt darüber in seinen Fragmenten über Friedrich den Großen ein sehr merkwürdiges Zeugniß bei, das an die Spitze zu stellen ist, um den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen." Der Geheime Rath von Schliestädt in Braunschweig, schreibt er, war bei der Eröffnung des Testaments Friedrich Wilhelm's als Commissarius seines Hofs gegenwärtig und versicherte einem Herrn, von dem ich diese wichtige Nachricht habe, der König sage in diesem Testamente: „Mein ganzes Leben hindurch fand ich mich genöthigt, um dem Neide des östreichischen Hauses zu entgehen, zwei

Leidenschaften auszuhängen, die ich nicht hatte: eine war ungereimter Geiz und die andere eine ausschweifende Neigung für große Soldaten. Nur wegen dieser so sehr in die Augen fallenden Schwachheiten vergönnte man mir das Einsammeln eines großen Schatzes und die Errichtung einer starken Armee. Beide sind da und nun bedarf mein Nachfolger weiter keiner Maske."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, begannen die Werbungen in einem vorher nie dagewesenen Umfang und Style. Zum Jahre 1713 schon berichtet die Europäische Fama: „Die Werbungen sind sehr scharf vor sich gegangen, jedoch aber haben S. Kön. Maj. verboten, die Passagiers auf den Posten nicht mehr anzuhalten, als wie etlichemal in der ersten Hitze geschehen." Dagegen machte man im ganzen Lande förmliche Jagd auf Bürger und Bauern; auf den Straßen, in den Feldern, sogar während des Gottesdiensts, erfolgten die Aushebungen. Ein Werbeüberfall, der im Jahre 1714 zu Perleberg in der Priegnitz Statt fand, veranlaßte den Tod eines merkwürdigen Mannes, des Autors der unpartheiischen Ketzerhistorie, Gottfried Arnold. Er war Prediger in Perleberg und theilte eben das Abendmahl aus, als Werber einbrachen und junge Leute mitten aus der Kirche wegnahmen. Zehn Tage nach diesem Vorfalle starb Arnold in Folge der Alteration. Dasselbe geschah im Jahre 1720 in der streitbaren Grafschaft Mark, auch hier wurden die Gemeinden während des Gottesdienstes überfallen, um

Leute auszuheben. Es entstand darüber ein offener Aufstand und die Sache hatte sehr üble Folgen. Schaaren tüchtiger Menschen flüchteten vor dem Corporalstock der fort und fort aushebenden preußischen Werbewüthriche, rüstige, kräftige Menschen, die keineswegs aus Furcht und Feigheit austraten, sondern weil der Zwang zum Soldatenhandwerk sie empörte. Es waren zum Theil wohlhabende Leute mit Familie. Sie gründeten die Industrie des Wupperthals, Elberfelds und Barmens in dem nahegelegenen pfälzischen Herzogthum Berg, das erst im Pariser Frieden Preußen zufiel. Die Stadt Barmen bestand zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus nur sechsunddreißig Höfen mit etwa zweihundert zerstreut liegenden, meist kleinen Häusern. Jetzt bildet sie fünf große Flecken und mit Elberfeld eine Doppelstadt von 70,000 Einwohnern.

Es fehlte nicht an wörtlichen und thätlichen Vorstellungen gegen den Unfug der Werbewüthriche. Unter andern suchte man den frommen König aus der Bibel zu bedeuten. Es wurde ihm ein Brief in die Hände gespielt, worin die Worte standen: „Wer einen Menschen stiehlet und verkauft, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben, 2 Moses 21, 16.“ „Wenn Jemand funden wird, der aus seinen Brüdern eine Seele stiehlet aus den Kindern Israel und versetzt oder verkauft sie, solcher Dieb soll sterben, 5 Moses 24, 7.“ — Aber das waren Citate aus dem Alten Testament und das Alte

Testament war dem frommen König schon von seiner Jugend her, wo ihn sein Instructor, der französische Emigrant Rebeur, so damit geplagt hatte, höchlichst zuwider. Und dann gab es andere Leute, wie den Historiographen Faßmann, an seinem Hofe, die mit andern Citaten aus dem Alten Testament, namentlich mit 1 Samuelis 8, klärlichst erwiesen, daß es gerade „göttliches Recht der Könige sei, Knechte und Mägde, Söhne und Esel wegzunehmen.“ Werbungen, hieß es, seien ein Regale der Fürsten, wer darüber sehr klage, versündige sich an Gott, erlaubt sei nur vernünftiges Klagen. Der König machte sich mit den Zwangwerbungen ganz und gar kein Bedenken. Im Gegentheil, er ereiferte sich sehr, wenn er vernahm, daß wenigstens fremde Staaten, ihr Regale schützend, strenge Verbote gegen seine Werbungen ausgehen ließen. Er hielt es für unrecht, wenn sie ihm lange Kerle verweigerten, „da Niemand sie so gut zu schätzen wisse als er.“

In seiner Art, die freilich eine ganz eigne Art war, hatte der König Recht. Die größte Freude seines Lebens waren seine „lieben blauen Kinder.“ Er ging mit ihnen, bis zum Hauptmann herab, wie ein Kamerad um, mit den unter den Hauptleuten stehenden wie ein Vater. Jeder Soldat hatte freien Zutritt zu ihm.

Vor allen andern werth und theuer waren ihm seine „langen Kerle“, wie er seine berühmte Potsdamer Garde von riesengroßen Leuten zu nennen pflegte. Die Leute zu dieser Garde ließ er in seinen

eigenen Staaten ausheben, aus allen Weltgegenden her sich gegen ansehnliches Handgeld und guten Sold verschreiben, von den mit ihm befreundeten Fürsten schenken oder endlich nach Befinden im Nothfall, der freilich gar nicht selten eintrat, auch durch seine Werbewüthriche mit Gewalt entführen. Kein Fürst hat den Menschenschacher so con amore betrieben. Eigenhändig schrieb er 1. Aug. 1716 an den nachherigen östreichischen Gesandten Grafen Seckendorf: „Mein lieber Seckendorf, wenn ich kann von meinen beiden Herren Vettern (in Anspach und Baireuth) 400, wenn es auch 600 Mann als Recrutten kriechen, so will ich für jeden nackenden Kerl dreißig Thaler geben.“ In den Jahren 1713—1735 soll Friedrich Wilhelm für zwölf Millionen Thaler Werbegelder in die Fremde geschickt haben. Mit Pässen, von des Königs eigner Hand unterzeichnet, stellten die preußischen Werber, hohen und niedern Standes, in allen deutschen und in den benachbarten Ländern ihre gutwilligen und nach Befinden gewaltsamen Werbungen an. Im Jülich'schen besorgte ein Reichsbaron von Hompesch, dem der König das Patent als Oberstlieutenant ausgestellt hatte, die Werbungen durch Gewalt und List. Es kamen da merkwürdige Dinge vor. Hompesch bestellte sich unter andern bei einem sehr langen Tischlermeister, der ihn nicht kannte, einen Kasten — so lang und breit, als der Meister selbst. Als Hompesch nach einigen Tagen wieder kam, um den Kasten abzuholen, erklärte er, derselbe sei zu kurz, er habe nicht die Länge des Meisters. Der Tischler legte sich sofort hinein,

um mit der That zu erweisen, daß der Kasten die richtige Länge habe. Eben so schnell ließ aber auch der Reichsbaron durch mitgebrachte Leute den Deckel zuschlagen und entführte so seinen Recruten. Als vorm Thor der Kasten aufgemacht wurde, war der lange Tischler vor Alteration erstickt. Hompesch wurde zwar zum Tode verurtheilt, aber der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Festung. Der große Gewinn, der bei dem Menschenschacher zu machen war, brachte auch an andern Werbestellen gräuliche Excesse hervor. An der polnischen Grenze trieb der Geheime Rath Wilke, in Hamburg der Resident Evers das Werbegeschäft im Großen: auch sie kamen beide nachher lebenslänglich nach Spandau. Zuweilen waren 800—1000 Werbewüthriche für den Borussenkönig auf den Fang aus. In mehreren kleinen Fürstenthümern und in mehreren Reichsstädten hatte man ihm ausdrücklich die Werbung verstattet. Carl Julius Weber, der bekannte Autor des Democrit und der Reisen eines Deutschen in Deutschland, erzählt, daß sein Großoheim, welcher Theologie studirt hatte und zu Nürnberg als Hauslehrer lebte, bei einem Spaziergange von preußischen Werbern plötzlich überfallen, geknebelt, in einen Wagen geworfen und so nach Potsdam entführt worden sei, weil er 6 Fuß 3 Zoll maß — was ihm sein ganzes Lebensglück gekostet habe. In den kaiserlichen Erbstaaten war dem König seit dem Abschluß des Wusterhäuser Vertrags 1726 die freie Werbung gestattet: Seckendorf hatte sie verschafft und wurde dadurch ein hochbeliebter Mann. Unterm 1. Aug.

1726 räth Seckendorf dem östreichischen Hofkanzler Grafen Sinzendorf, die einflußreichsten preußischen Obersten und Generale „mit etlichen großen unnützen Raizen und dergleichen Waare“ zu vergnügen. Sie konnten sich mit nichts mehr beim König insinuiren, „da diese Leute capable sind, ein Präsent von 100 bis 1000 Ducaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Compagnieen annehmen, weil sie solche anderwärts nicht zu finden im Stande.“ Seckendorf setzt ausdrücklich hinzu, daß man zu Moskau, England, Frankreich, Dänemark und Schweden „mit dergleichen großen Figuren des Königs Gemüth gewonnen habe“, ja er sagt: „Bei S. Kön. Maj. kann man mit großen Leuten mehr ausrichten, als mit allen Raisonnement's und Rechtsgründen.“ Die Erlaubniß, in den östreichischen Staaten zu werben, ließ der König sich gehörig angelegen sein, auszubeuten: über 300 preußische Werbeoffiziere warben in den Jahren 1726 bis 1735 3700 Mann. Die königlich preußischen Werber gingen sogar bis nach Italien. Ein langer katholischer Geistlicher aus Wälschtyrol und sogar aus Rom ein langer Mönch wurden eingefangen und unter die Potsdamer blaue Garde gesteckt. Jener lange Geistliche kam trotz vieler Verwendung nicht los, endlich befreite ihn Friedrich der Große: es war nach Thiébault der nachher bei Friedrich in so hoher Gunst stehende gescheite Abbé Bastiani. Die Werber Friedrich Wilhelm's hatten ihn, als er als Dorfpfarrvicar im italienischen Tyrol

Messe las, wegen seiner unvergleichlich colossalen Gestalt entführt; er kam nachher in die Dienste des Cardinals von Breslau, Grafen Sinzendorf, und Friedrich erhob den blauen Gardisten zum Domherrn von Breslau.

Gefällig, wie der kaiserliche Hof, kam auch der russische und polnisch-sächsische der großen Passion des Königs entgegen. Für hundert russische Potsdamer, die ihm erst Zaar Peter, dann dessen Nachfolgerinnen, die Kaiserinnen Catharine I. und Anna, alljährlich als Präsent zukommen ließen, verehrte der König als Gegengeschenk erst das berühmte, von seinem Vater angesammelte Bernstein-Cabinet zu Czarskoë-Selo und sodann ausexercirte preußische Unteroffiziere. Im Jahre 1731 ließ Friedrich Wilhelm sogar Klingenschmiede aus der Grafschaft Mark ausheben und „gegen einen raisonnabeln Accord auf 6 Jahre“ nolentes volentes nach Rußland transportiren, wo sie die berühmte Gewehrfabrik zu Tula gegründet haben sollen. Von König August dem Starken erwarb er gegen eine Partie Porzellan die zwei noch heut zu Tage sogenannten Porzellanregimenter. Dagegen mißlang ihm seine eifrigste Werbung um das schöne sächsische Grenadierregiment Rutowsky, das sein großer Sohn erst im Lager von Pirna bekam.

Für lange Kerle bildete sich durch die lange Praxis nach und nach eine förmliche Taxe. Der gewöhnliche Preis des Handgelds eines langen Kerls von fünf Fuß zehn Zoll rheinländischen Maaßes war 700 Thaler. Einer von sechs Fuß wurde mit

1000 Thaler bezahlt und war er noch länger, so stieg der Preis noch höher. Der Theuerste von allen war der Irländer Kirkland: für diesen zahlte der damalige preußische Gesandte in London, von Borck, nachher Cabinetsminister, fast 9000 Thaler, alle Spesen, Transportkosten u. s. w. mit inbegriffen. Noch dazu prellte er den Mann: er nahm ihn als Lakaien auf drei Jahre in Dienst, ohne sich zu erkennen zu geben, nahm ihn so mit aufs Schiff und brachte ihn glücklich nach Potsdam zu dem freilich hoch erfreuten König. Für einen andern sehr langen Kerl erhielt der General Schmettau 5000 Thaler und dazu noch eine Stiftsstelle für seine Schwester.

Im Lande selbst ward erfinderisch alles aufgeboten, um sich der tauglichen Subjecte rechtzeitig zu versichern. Kinder in der Wiege, die lang zu werden versprachen, erhielten schon die famose rothe Halsbinde und ihre Eltern das Handgeld. Es gab Dorfschulen, wo der ganze männliche Coetus der Schulkinder dergleichen Binden trug und dann zum Dienste eintreten mußte. Um sich Respect bei seiner martialischen Jugend zu verschaffen, ließ sich ein sechzigjähriger Dorfschullehrer einmal eine Corporalsbinde zuertheilen. Ein merkwürdiger Versuch, den der König anstellte, recht lange Potsdamer mit recht langen Frauen zusammenzugeben, um von ihnen wieder recht lange Kinder zu erhalten und sich so eine wohlfeile Pflanzschule von Giganten heraufzuziehen, mißglückte leider. Er mußte wieder zum Auslande seine Zuflucht nehmen.

Die Reclamationen und beziehendlich sehr strengen Selbsthülfen, die man von daher nahm, häuften sich nachgerade auf eine dem König recht verdriessliche Weise. Obgleich er ein guter Christ war, fand er es doch nicht bedenklich, in fremden Armeen bereits dienende Leute zum Bruch des Fahneneides zu verleiten. Mit Kursachsen kam es wegen der Werbungen 1723 und 1727 zu sehr ernstlichen Differenzen. In letzterem Jahre ward in Sachsen ein preußischer Werbeoffizier ertappt und zum Tode verurtheilt. Der König ließ nun dem sächsischen Gesandten von Suhm durch den Criminalminister von Katsch eröffnen, daß er, wenn man das Urthel vollziehen werde, Repressalien gegen ihn gebrauchen werde. Das konnte allenfalls heißen, ihn, den Gesandten, hängen lassen. Suhm verließ eiligst Berlin. Als nun August der Starke über diese völkerrechtswidrige Drohprocedur gegen seinen Gesandten sich beklagte, ward erwiedert, die Sache beruhe auf einem Mißverständnisse, Katsch habe sich derartiger Drohungen nicht bedient.

Eben so kam es mit Hannover 1729 zu sehr ernstlichen Irrungen. Die projectirte Doppelheirath mit dem englisch-hannöverischen Hofe ging zum Theil deshalb rückwärts, ja der Krieg wäre damals beinahe mit König Georg II., dem Schwager Friedrich Wilhelm's und alten Spielkameraden, der seine erste Liebe geheirathet hatte, ausgebrochen. Die Truppen marschirten bereits von beiden Seiten, Manifeste wurden erlassen, bis endlich die Vermittlung der verwandten Höfe von Braunschweig und Gotha die

Aussöhnung zwischen den Herren Brüdern „Sergeant“ und „Comödiant“ wieder zu Stande brachte.

Auch andre deutsche und auswärtige Staaten setzten sich gegen die königlich preußische Werbepassion in Verfassung. Der Landgraf Carl von Hessen-Cassel befahl, die preußischen Werber, wo sie sich blicken ließen, an den nächsten Festungscommandanten abzuliefern — todt oder lebendig. Er ließ mehrere wirklich aufknüpfen. Eben so that der Kurfürst von Baiern und die holländische Regierung. In London ward dem preußischen Gesandten von Borck erklärt, daß man ihn nicht mehr als Gesandten zulassen könne, da er gegen die Landesgesetze Leute geworben habe. Selbst der französische Gesandte de la Chetardie mußte sehr heftige Beschwerden führen und doch ließ der König aus Haß gegen Frankreich in der Regel Franzosen gar nicht in seine Armee.

Das Infanterieregiment der blauen Grenadiere, das Königsregiment genannt, war das schönste, das damals in Europa existirte. Es lag in Potsdam und stand unter des Königs eignem Befehle: er hatte sich selbst zu dessen Obersten erklärt. Es bestand aus drei Bataillonen zu je 800 Mann, im Ganzen aus nahe 3000 Köpfen, Leuten aus allen Ecken und Enden der Welt, Deutschen, Holländern, Engländern, Schotten, Irländern, Schweden, Dänen, Russen, Wallachen, Ungarn und vielen Polen und Litthauern. Nur Franzosen waren grundsätzlich ausgeschlossen, aber, wenn sie sechs Fuß maßen, konnte der König nicht widerstehen —

daher die Klagen des französischen Gesandten. „Habe, schreibt Friedrich der Große unterm 15. Oct. 1737 an den König, das Glück gehabt, aus Lothringen einen Kerl zu kriegen, welcher Feré seinen Platz vollkommen ersetzen wird.“

Die Uniform des langen Königsregiments war blau mit scharlachrothen Aufschlägen und Halsbinden, Westen und Beinkleidern von paille Couleur und weiße Gamaschen. Die Uniform der Unteroffiziere war mit Silber, die der Offiziere mit Golde gestickt und die Feldbinden ebenfalls sehr reich an Gold und Silber. Die Querpfeifer und Trommler waren Mohren aus der ehemaligen Colonie auf der Goldküste, die aber auch auf andern Instrumenten spielen lernen mußten: sie trugen einen türkischen Bund mit einem Federbusch und Halsbänder und Ohrgehänge von gediegenem Silber. Die Löhnung des Gemeinen war monatlich vier Thaler, viele aber erhielten nach besonderer Kapitulation zehn bis zwanzig Thaler. Der erste Flügelmann Jonas erhielt sechzehn Thaler. Er war ein Norweger und sein Nachfolger Hohmann ein Preuße: dieser war so riesengroß, daß ihm der ansehnliche König August der Starke bei seinem Besuche in Potsdam 1728 vergebens mit der Hand auf den Kopf zu kommen versuchte. Die Offiziere waren knapp bezahlt, aber jeder Capitain hatte jährlich 1200 Thaler. „Ich muß hier, schreibt Graf Seckendorf unterm 15. Febr. 1727 an den Prinzen Eugen, wenn ich mich nach dem Exempel der Generale des Königs bei den Offiziers beliebt machen will, in Potsdam

wenigstens einmal die Woche die Offiziers von seinem Regiment tractiren, welchen es, weil es lauter junge, starke und große Leute sind und die wenig Geld vom König bekommen, wohl schmeckt, wodurch ansehnliche Summen Geldes drauf gehen, indem jede Bouteille Wein, deren sie in einem Abend vierzig bis funfzig austrinken, ein Gulden vierzig Kreuzer kostet."

Alle lange Grenadiere des Potsdamer Regiments hatte der König, wie Faßmann erzählt, in Lebensgröße sich abmalen lassen, ihre Bilder hingen bis nach seinem Tode, wo sie Friedrich der Große wegnehmen ließ, in den Gängen des Schlosses zu Potsdam. Der Flügelmann Jonas mußte sogar in Stein gehauen werden, „so viel als möglich ähnlich." Es war diesen lieben blauen Kindern verstattet, Gewerbe zu treiben, Bier- und Weinhäuser, Material- und Italienerläden zu halten. Einzelnen baute der König Häuser, schenkte ihnen Geld und Grundstücke, sogar Canonicate, verheirathete sie und stand bei ihnen Gevatter. Für ihre Waisen wurde das Potsdamer Waisenhaus gestiftet. Keiner durfte öffentliche Handarbeiten verrichten. Keiner ward beurlaubt.

Trotzdem war der König zuweilen vor diesen lieben blauen Kindern seines Lebens nicht sicher. Formey erzählt, daß beim Exerciren bisweilen Kugeln pfiffen, man wußte nicht, woher sie kamen. 1730 kam eine Verschwörung von siebenundachtzig Ungarn, Polen und Wallachen heraus, die Potsdam hatten in Brand stecken und dabei desertiren wollen. 1736 hatten sich

wieder eine Anzahl Ungarn verschworen, mit Gewalt durchzubrechen und 1737 wieder eine Partie Engländer und Russen. Alle diese Conspirationen kamen aus und wurden furchtbar bestraft. Der König mußte vor seinem Zimmer sechs Husaren mit geladenem Gewehr Wache halten lassen.

Bielefeld schreibt in seinen Briefen, daß Friedrich Wilhelm seinem Sohne in den letzten Tagen seines Lebens dargelegt habe, das große Regiment habe jährlich so viel gekostet, als der Unterhalt von 10,000 Mann, oder, nach sächsischem Maaßstab gemessen, eine große Oper. Es kostete nahe an 300,000 Thaler. Der König soll kurz vor seinem Tode die theuern Rechnungen darüber verbrannt und seinem Nachfolger gerathen haben, das Regiment aufzulösen. Der schlaue König hatte aber trotz dieser theuern Rechnungen mit dem Riesenregiment seine sehr gute Rechnung gemacht: als es nach Erweisung der letzten Ehre beim Leichenbegängniß seines Stifters aufgelöst ward, formirte der große Friedrich daraus den Stamm zu fünf anderweiten neuen Regimentern. Es waren aber so viele lange Leute vorhanden, daß sie Friedrich, um die Fronten nicht zu verderben, nicht alle anbringen konnte: sechzehn der allergrößten Riesen wurden daher zu Heyducken gemacht, sie erhielten große Mützen und lange weite Gewänder, die sie noch colossaler machten; sie thaten Thürhüterdienste und liefen als Läufer vor den Hofstaatscarossen her.

Die durch Friedrich Wilhelm im größten Style eingeführten Zwangswerbungen hatten allerdings eine Art von Faustrecht in den preußischen Staaten zurückgeführt. Die Compagnie-Chefs der preußischen Truppen hatten gemessenste Instructionen ihre Mannschaften vollzählig zu erhalten, sie waren also zu den Werbungen durch ihre Dienstpflicht geradezu gezwungen. Sie beuteten aber ihre Vollmachten nebenbei auch nicht wenig zu ihrem eigenen Vortheile aus: die Compagnie-Chefs hoben ganze Colonien in den ihnen angewiesenen Werbedistricten aus und versetzten sie auf ihre Güter „als Ergänzungsmannschaften.“ „Die Kleinen“, die das Maaß nicht hatten, mußten Bediente, Reitknechte, Köche u. s. w. bei der gestrengen Gutsherrschaft werden. Der König sah allerdings mit unnachsichtlicher Strenge darauf, daß seinem Hauptzwecke entsprochen werde, die Mannschaften complet zu erhalten. Dem Major von Katte gab er bei einer Musterung auf der Stelle den Abschied, weil er nur einen Rekruten, und noch dazu einen eben nicht langen, geworben hatte. Auch in den Städten mißbrauchten die Offiziere die Werbevollmachten geradezu zu Geldschneidereien. So ward in Magdeburg ein reicher, bereits sechzigjähriger Kaufmann festgemacht, um ihm für seine Ranzionirung Geld abzudringen. Es entstand bei dieser Gelegenheit ein förmliches Gefecht und an zwanzig Menschen wurden schwer verwundet.

Um diesen großen und schweren Werbemißbräuchen zu steuern, erließ nun Friedrich Wilhelm das berühmte s. g. Canton-Reglement vom Jahre 1733, das

bis auf die neueste Organisation der preußischen Armee in dem Landwehrsystem die Grundlage für das stehende preußische Heer blieb. Das Canton-Reglement wieß für jedes einzelne Regiment einen bestimmten Werbe-Canton an. Alle Einwohner des Landes ohne Unterschied wurden als für die Waffen geboren erklärt. Ausgenommen waren nur: die Kleinen, die Söhne des Adels, die Söhne derjenigen bürgerlichen Eltern, die einen Reichthum von 6000 Thalern, später 10,000 Thalern, nachzuweisen vermochten, und in einem Nachtragsgesetze wurden auch noch die Predigersöhne und die einzigen Söhne ausgenommen. Als Friedrich Wilhelm I. starb, betrug die Stärke der preußischen Armee nach den amtlichen Listen über 89,000 Mann, darunter 18,500 Mann Cavalerie.

Das, was man Disciplin und Esprit de corps nannte, mußte bei dieser durch Zwangswerbung componirten Armee auf das Tyrannischste ausgebildet werden. Um dazu zu gelangen, mußte die Minorität derer, die aus freier Wahl und Neigung dienten, die Offiziere, beträchtlich vermehrt werden, damit von ihnen stete Controle geführt werden könne, daß der Majorität der zum Soldatenhandwerk Gepreßten alle Gelegenheit möglichst abgeschnitten werde, sich zu besprechen und Eines Sinnes zu werden. Die Offiziere, meist kleine, unbemittelte Edelleute, die das Soldatenhandwerk als Profession zum standesmäßigen Fortkommen ergriffen, wurden angelockt durch die Ehre des Dienstes und durch das Geld, durch die zwar lange, aber doch

sichere Aussicht auf guten Verdienst. War man bis zum Capitain avancirt, in den Besitz einer Compagnie gekommen, so konnte man sich bereichern. Bis dahin entschädigte die Offiziere die Ehre einer entschiedenen Superiorität über den Civilisten. Der gesammte Bürgerstand, sogar die Stadtmagistrate, mußten sich von den Offizieren die größten Eigenmächtigkeiten gefallen lassen. Das dauerte noch die ganze Regimentszeit Friedrich's des Großen hindurch, obgleich derselbe gleich bei seinem Regierungsantritt allen Offizieren der gesammten Armee eingeschärft hatte, sich künftig durchaus nicht mehr in das Justizwesen zu mengen. Noch nach dem siebenjährigen Kriege waren fortwährend Edicte nöthig, dem Soldaten sein Verhältniß zum Bürgerstande und den Magistraten klar zu machen. Noch Friedrich Wilhelm III erließ die berühmte Cabinetsordre von 1798 gegen die Militairbrusquerie.

Der gemeine preußische Soldat verschmerzte die Stockprügel über der schmucken Uniform, die er trug, und gleichergestalt über einem bedeutendem Ansehen, das man auch ihn wieder über den Bürger einnehmen ließ, der ihn bequem quartieren und sich sehr ehrerbietig gegen ihn betragen mußte.

Die Tausende der preußischen Armee wurden durch den sprichwörtlich gewordenen Gamaschen- und Stockdienst in Ordnung gehalten. Auf Accuratesse und Gleichförmigkeit der Montirung ward mit ängstlicher Pedanterie gesehen. Die Truppen wurden jährlich neu gekleidet, die Infanterie blau, die Cavalerie

weiß; nur die Husaren waren roth. Die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth erzählt, die Röcke seien so kurz und knapp gewesen, daß die Leute, aus Furcht sie zu zerreißen, nicht gewagt hätten, sich zu bewegen. Alles trug, wie der König selbst, den langen Zopf und Puder in den Haaren. Der König bemerkte einst vom Berliner Schlosse aus einen Offizier, den Sohn eines von ihm geliebten Generals, mit zu langem Montirungsrocke, er ließ ihn sogleich rufen und schnitt ihm mit eigner Hand das überflüssige reglementswidrige Stück weg. „Sich selbst", sagt der natürliche Sohn des alten Dessauers, Behrenhorst, in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst, „sich selbst würde der König in die Wache geschickt haben, wenn er sich in einem Kleidungsstücke betroffen hätte, das nicht montirungsmäßig war." Exercirt ward unaufhörlich und durch die Haselstöcke der Corporale des Königs höchste Freude geschaffen, die darin bestand, daß bei jedem Commando in der ganzen Linie nur ein Griff gesehen, beim Marschieren nur ein Tritt und namentlich beim Feuern der Rotten nur ein Schuß gehört wurde. „Man wurde", sagt Behrenhorst, „im Laden immer gewandter und fertiger, der König konnte bei seinen Revuen die Regimenter bataillonweis, divisionweis, pelotonweis mit einer Schnelligkeit feuern lassen, die alle Erwartung übertraf; nicht anders, als wären sie eben so viel Claviere, auf welchen er spielte. Seinen Selbstgenuß kann man sich dabei denken. Dann folgte ein fröhliches Mahl mit der Feldbinde um den Leib, wo alter Rheinwein

Krone und Scepter und Sponton und Ringkragen, alles unter einander warf, und jeder die Ueberzeugung mit nach Hause nahm und nach ausgeschlafenem Rausche seinen Untergebenen predigte: „„uns kann Niemand widerstehen!““ Friedrich der Große selbst aber sagt, daß der einzige General, der in diesem Heere wahrhaft kriegerischen Geist gehabt habe, der Fürst von Dessau gewesen sei. Kriegserfahrung hatte allein General Curt Christoph Schwerin, der früher in holländischen Diensten unter Eugen und Marlborough den Krieg praktisch gelernt hatte und Friedrich den Großen in seiner ersten Schlacht, der bei Mollwitz, höchst nützlich ward. Das Heer bestand zum Theil aus den verlornen Söhnen von ganz Europa, aus den schlimmsten Burschen, die allerdings nur durch die schärfste Mannszucht in Ordnung zu halten waren. Der Ton im Heere war demgemäß bis zur Grausamkeit streng und rauh, die Strafen furchtbar. Nach den Kriegsartikeln, die der König gleich nach seinem Regierungsantritte erließ, ward jedes Raisonniren gegen Ober- und Unteroffiziere mit dreißigmal Gassenlaufen, das Degenziehen gegen seine Vorgesetzten mit dem Tode bestraft. Deserteuren wurden noch immer Nasen und Ohren abgeschnitten oder sie wurden gehängt. Wurde bekannt, daß ein Soldat desertirt sei, so sollten Bürger und Bauern die Sturmglocken läuten und zu Fuß und zu Pferde ihm nacheilen, wer den Deserteur wieder einbrachte, erhielt zwölf Thaler. Thaten die Gemeinden nicht Alles, um den Deserteur wieder zu schaffen, so zahlte ein Dorf hundert Thaler,

eine Stadt zweihundert Thaler, ein Gutsbesitzer oder Landrath hundert Dukaten Strafe. War Dorf oder Stadt arm, so mußten die vornehmsten Bauern und Bürger zwei Monate karren. Ueberführte Durchhelfer von Deserteuren sollten sogleich, ohne die Genehmigung des Königs einzuholen, aufgeknüpft werden dürfen. Dennoch liefen, wie der König selbst 7. Sept. 1731 an Seckendorf schrieb, ihm jährlich noch 200 bis 250 davon.

---

4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. Des Königs Deutschthum. Der östreichische Gesandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's.

„Ich will nicht französisch sein, ich bin gut deutsch“, war Friedrich Wilhelm's Wahlspruch. Zeit seines Lebens bezeugte er für Kaiser und Reich die allergetreueste Devotion. Sie ging so weit, daß er einmal die Aeußerung fallen ließ: „Ich würde mich begnügen, wenn ich des Kaisers Kammerpräsident wäre“, und daß er es nicht verschmähte, die Gunst der kaiserlichen Minister mit Worten zu suchen, die man einem mächtigen Herrn, der 80,000 Blauröcke hinter sich stehen hatte, nicht zutrauen sollte. „Vor den Herrn Reichs-Vice-Kanzler (Grafen Schönborn), schreibt er unterm 19. Sept. 1724 an Seckendorf, habe ich alle ersinnliche Consideration ꝛc. Der Herr

Graf kann Mich nicht höher obligirén, als wenn Er dieses großen Ministri faveur, Freundschaft und Affection Mir zu wege bringen wird."

Alles was nicht deutsch war, war Friedrich Wilhelm nicht recht und nicht zu Sinne. Er verbot, wie sein Großvater, der große Kurfürst es schon gethan hatte, kurz nach seinem Regierungsantritte, 21. Jannar 1714, das Reisen außerhalb Deutschland ohne Erlaubniß allen Preußen unter dreißig Jahren, „indem nicht allein das baare Geld außer Landes geführt wird, sondern auch anstatt dasjenige, so andere Nationen an guten Ordnungen, Gebräuchen und Werken der Kunst und Natur besonders haben, in Acht genommen, zu Nutze gemacht und nach Gelegenheit in Unsere Lande versetzt werden sollte, vielmehr im Gegentheil die anderswo im Schwang gehende Mißbräuche und Untugenden bei uns eingeführt oder wenigstens die Kosten vergeblich und ohne einigen dem Vaterland dadurch zuwachsenden Vortheil angewendet werden."

Vor allen andern waren dem König die „Blitz- und Schelm-Franzosen" mit ihren „quinten" und „französischem Winde" ein Greuel. Um die französischen Moden den Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er seine Profoßen französische Kleider tragen, grüne Röcke mit großmächtigen Aufschlägen und gelbe Westen und Strümpfe, dazu ungeheuer große Hüte wie Wetterdächer und Haarbeutel, wie große Säcke. Auf dem Theater ließ er einmal 1734 ein ganz anti-französisches Stück aufführen: „Der Anfangs hitzige und großsprechende,

zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte Marquis.“ Der damals in Berlin anwesende französische Gesandte Marquis de la Chetardie, ward darin verhöhnt und fand sich nicht wenig dadurch beleidigt. In einer Assemblée, die am 8. December 1735 der Cabinetsminister von Borck gab, äußerte der König sich über das Geschrei, das man in Wien gegen ihn erhebe, daß er den französischen Gesandten nicht ausgewiesen habe gegen Seckendorf mit den Worten: „Daß ich den Chetardie nicht weggeschafft, das habe ich darum thun müssen, um nicht geringer, als andere und insonderheit England zu scheinen, welches die französischen Gesandten bei sich behalten, ohne daß man ihnen etwas darüber sagt. Darum, daß ich den Chetardie hier behalten, habe ich deswegen mit ihm chipotirt? Ich habe ihn ja fast die ganze Zeit nicht gesehen, noch weniger gesprochen und soll doch vor einen Franzosen passiren? Ich, ein Franzose sein, das thut mich leid, ich kann die Kerls kaum ansehn. Da stehen einige herum, ich kann nicht einmal fragen, wie sie heißen und ich spucke immer aus, so oft ich einen Franzosen sehe.“

Eben so waren dem König die „hoffärtigen Leute über „den großen Wassergraben“ die Engländer ein Greuel. Georg II., obgleich sein Schwager, war sein Todtfeind. Nach einer heftigen Scene 1730 mit dem englischen Gesandten, Ritter Hotham, auf die ich unter Friedrich dem Großen zurückkomme, in Folge deren der Ritter Berlin

verlassen hatte, wollte der König seine Gemahlin, die englische Prinzessin, bei Tafel nöthigen, auf Englands Untergang zu trinken. Als die reformirten Prediger Jablonsky und Noltenius 1733 um die Erlaubniß ersuchten, ihre Söhne zu den Erzbischöfen von Canterbury und York zu schicken, um ihre theologischen Studien zu vollenden, beschied sie der König unterm 10. Juli „Ich kann Sie nicht erlauben, Ihre Söhne nicht außer Land zu schicken und sie den Sünden der Welt zu überlassen weil in England keine Orthodoxie in der Religion statuirt wird und es ein Sündenland ist.“ „Der König schreibt Seckendorf 30. Nov. 1726 an Eugen, ist sehr gegen die englische Nation piquirt und soutenirt nicht ohne Grund, daß selbige durch ihre Seemacht das Commercium von ganz Europa an sich nehmen wolle.“

Besser stand er sich mit der zweiten Seemacht, mit den Holländern. Es waren das nach seiner Meinung die ächtesten Deutschen. Er hatte sie von Jugend auf vorgezogen. Als er als zwölfjähriger Knabe König William III. bei einer Zusammenkunft mit seiner Mutter im Haag gesehen hatte, hatte dieser ihm damit geschmeichelt, ihn zum Statthalter von Holland, ja sogar zu seinem Nachfolger in England zu machen. Daher meinte später der König: „wäre ich bei König William geblieben, er hätte einen großen Mann aus mir gemacht.“ Er versicherte dabei, sagt Pöllnitz, er würde die Holländer ganz den Gesetzen gemäß, beherrscht haben, da er ein wahrer Republikaner sei. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländisch,

einfach und reinlich, seine Tabacksstube war eine holländische Küche, auch als Castellane nahm er meistens Holländer in Dienst.

Wiederholt äußerte er: „ich habe ein gut holländisch Herz.“ Ginckel, der holländische Gesandte in Berlin war einer seiner Lieblinge. Nichtsdestoweniger wurden die Herren Holländer einmal bei einem Diner bei General Grumbkow am 3. Juli 1726 gegen den Grafen Seckendorf „Käsekrämer“ prädizirt.

Unter den deutschen Fürsten war August der Starke von Sachsen-Polen, sein Nachbar, ihm der liebste. Er besuchte ihn wiederholt und fand an seinen prachtvollen Carnevallustbarkeiten viel „Plaisir.“ „Ich bin in Dressen, schreibt er eigenhändig an Seckendorf 22. Jan 1728 und springe und tantze,“ und 3. Febr. „zu Dresden habe ich Mich wohl divertirt und ist Mir allda viel Höflichkeit und Politesse widerfahren, absonderlich da der König in Polen und Ich Uns einander das Wort gegeben, daß bei dieser Zusammenkunft von Keinen Affairen gesprochen werden sollte.“ Der König in Polen kam in demselben Jahre zu einem Gegenbesuch zu dem König in Preußen. Letzterer schreibt 13. Mai an Seckendorf: „Machen Sie mein schönes Compliment an König, Printz, Printzessin, ich auch erwarte den König und Printz hier, sie mögten aber vorlieb nehmen, so guht wie ich es hätte, so würde es gegeben, aber das es so guht sey, wie es zu Dressen, wehre meine sache nit beschaffen.“ 4. Januar 1729 schreibt der König an Seckendorf: „gestern seyn wier bei Suhm (sächsischen

Gesandten in Berlin) gewesen, da ist der Ungersche Wein nit geschont worden und habe des lieben Patron gesundheit getrunken." „Lieber Patron" heißt August der Starke immer in Friedrich Wilhelm's Briefen. Noch 11. Nov. 1732, kurz vor August's Tode, schreibt Grumbkow an Seckendorf: „Le Roi de Prusse quand il soupa hier chez moi répéta plus de trois ou quatre fois, que le Roi de Pologne étoit le plus grand prince qui eût jamais regné et le second qu'il avoit connu après Pierre le Grand."

Rußland hätte des Königs ganze Sympathie. Er war für die russische Allianz aus langjähriger Vorliebe. Er erklärte einmal bei einem Diner des Minister von Katsch dem Grafen Seckendorf 28. Juni 1726: „Seine Blauröcke ständen dem Kaiser (dem deutschen) alle zu Dienste. Da er die russische Freundschaft allezeit vortheilhaft gehalten, so wäre ihm lieb, daß der kaiserliche Hof sich mit dem russischen setzen wollte. Er offerire sich auf billige Conditionen zum dritten Mann und wolle doch sehen, wer ihnen Dreien etwas thun wolle." Die Idee des nordischen Dreiadlerbündnisses, wie es heut zu Tage besteht, schwebte dem König also schon sehr deutlich vor der Seele. Es war aber nicht blos Liebe zu den Russen, die ihn trieb, es war auch Furcht bei dieser Liebe. „Ich bin der Meinung, schreibt Seckendorf an Eugen aus Potsdam 1. April 1727, daß, wenn es zum Kriege kommen sollte, von gutem Effekt sein sollte, wenn die russischen Truppen vorrückten, denn vor die hat der König

Furcht.“ Friedrich Wilhelm hatte keine Ahnung von der Gefahr aus Norden. Er schrieb 23. März 1730 eigenhändig an Seckendorf: „wenn die sache lohs geht im Römischen Reich, so müssen absolut die 30,000 Russen kommen in Holstein und dorten die leutte in Appel halten, denn das loch muhs gereiniget werden, ich kann mir weiter nit expliciren, indessen bleibe ein getreuer teutscher.“

Der große Kurfürst war anderer Meinung gewesen. Friedrich der Große schreibt darüber: „Als die Schweden Brandenburg anfielen, während die preußischen Truppen in Vertheidigung des Kaisers am Niederrhein standen, riethen die Minister, die Hülfe Rußlands anzurufen. Aber der große Kurfürst sah weiter als sie und sagte: „Die Russen sind Bären, die man nicht loslassen muß, weil es schwer ist, sie wieder anzubinden.“ Edelstolz vertraute er seinen eignen Kräften und hatte nicht Ursache es zu bereuen. Lebte ich in dem nächsten Jahrhundert, so würde ich über diesen Punkt noch einige, vielleicht nicht unpassende Bemerkungen machen. Es gebührt mir aber nicht, das Benehmen der jetzigen Regenten zu richten.“

Friedrich Wilhelm's Vater hatte während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung nur wenig Friedensjahre erlebt und der Gewinn, den Preußen nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 — wo preußischer Seits die Grafen Dönhoff und Metternich und der Geheime Rath von Marschall als Gesandte erschienen — gezogen

hatte, war verhältnißmäßig gering gewesen: es erhielt aus dem spanischen Erbe das Oberquartier von dem ziemlich fruchtreichen Geldern an der Maas in den Niederlanden, mit 50,000 gewerbfleißigen Einwohnern, einiges in Westphalen, und das Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, mußte aber dafür das von dem englischen Könige Wilhelm III. von Oranien ererbte Fürstenthum Oranien an Frankreich abtreten.

Friedrich Wilhelm erlebte während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung nur zweimal Krieg, einmal fünf Jahre und einmal zwei Jahre lang — es war der Ausgang des nordischen und der polnische Successionskrieg, jener gegen Schweden, dieser gegen Frankreich. Aber seine Theilnahme an dem nordischen Kriege gegen Schweden brachte ihm das von dem großen Kurfürsten schon einmal eroberte wichtige Herzogthum Vorpommern mit Stettin, der „Thür zum Reiche" ein, das Hauptaugenmerk des großen Kurfürsten, der dahin sogar die Residenz hatte verlegen wollen. Dieser Gewinn kam durch den Frieden von Stockholm 1720, den Ilgen's Schwiegersohn, Baron Knyphausen abschloß. Von da an kamen zwar sehr bewegte Zeiten, wo das politische Barometer immer auf Sturm stand, „bei denen, wie der König selbst 16. Dec. 1727 an Seckendorf schrieb, jeder auf seiner Hut sein und keiner ohne Sturmhauben aus dem Fenster zu sehen, sich wagen durfte," aber es blieb doch Frieden bis zum Tode August's des Starken von Sachsen-Polen 1733.

Das preußische Cabinet blieb der alten Politik des Hauses Brandenburg treu, nächst der engen Allianz mit dem kaiserlichen Hofe auch die gute Freundschaft mit den beiden Seemächten England und Holland zu unterhalten. Als in den zwanziger Jahren der östreichische Hof sich mit der in Spanien zur Succession gekommenen französischen Dynastie Anjou verband und die Seemächte deshalb mit Frankreich in Bündniß eintraten, trübte sich das Verhältniß Preußens mit Oestreich ernstlich. 26. Jan. 1724 schreibt Prinz Eugen an Seckendorf: „von den bisherigen außerordentlichen Betragniß und beständigen Anstößlichkeiten des Königs von Preußen, die auf die Länge fast nicht möglich machten, daß es einen Bestand haben könnte.“ Die englisch gesinnte Partei am Berliner Hofe drang durch: Preußen trat 3. Sept. 1725 zu der Herrenhäuser Allianz zwischen England und Frankreich, die geradehin gegen Oestreich ging, denn es wurden Preußen nicht nur die auf den Todesfall des letzten Kurfürsten von Pfalz-Neuburg (er starb erst 1742) frei werdenden Herzogthümern Jülich und Berg garantirt, sondern sogar die Aussicht auf Schlesien eröffnet. Es war damals der Lieblingsplan der Königin Sophie Dorothea, der Schwester König Georg's II. von England, im Werke, eine Doppelheirath zwischen England und Preußen zu stiften, der preußische Kronprinz sollte eine englische und der Prinz von Wales eine preußische Prinzessin heirathen.' Aber sehr bald gelang es dem Wiener Hofe durch den gewandten Grafen Seckendorf den König mit der kaiserlichen Versicherung von

Jülich und Berg und der Lockspeise der freien Werbung im deutschen Reiche wieder in die alte Allianz mit dem Kaiser, der damals die pragmatische Sanction so eifrig betrieb, zurück zu bringen: Seckendorf schloß den Tractat von Wusterhausen 20. Oct. 1726. Auch die bei der Herrenhäuser Allianz in Anregung gebrachte englische Heirath zerschlug sich im Jahre 1730, nicht ohne wesentliche Beiwirkung Seckendorf's, und dieser blieb von 1726 an bis 1735, wo er abberufen wurde, im stets bevorzugten Vertrauen Friedrich Wilhelm's.

Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf war ein Neffe des berühmten Veit Ludwig Seckendorf, des Verfassers der Historie des Lutherthums, selbst ein eifriger Lutheraner, und ein ungemein gewandter, in vielfachem Umgang mit Menschen erfahrener Staats- und Kriegsmann. Er hatte sich ganz in des Königs Charakter einstudirt und bearbeitete ihn nach Methode. „In Berlin, schrieb er schon am 9. Juni 1724 aus Teplitz an Prinz Eugen, kommt es darauf an, daß man des Königs Humeur erst kennen lernt, und weil dieser sehr vif, seine erste Hitze evitirt, denn wenn diese vorbei ist, so giebt er allen billigen Vorstellungen Platz, und da er meistentheils ohne die Minister Anfangs zu fragen, alle Geschäfte selbst tractirt, so muß man bei der ersten Vorstellung das Tempo treffen, da er wegen anderer, öfter bloßen Kleinigkeiten nicht übles Humeurs, denn wo dieser sich zeiget, so gar leicht an seinen äußerlichen Mienen zu erkennen, so erhält man auch in den billigsten Dingen solche widerliche Resolutions, welche keiner von dem Ministerium

zu verändern im Stande, wenig auch die Hardiesse haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen. Man hat noch den Vortheil, daß sich viele Officiers, so stets um den König sind, finden, die wegen ihres beständigen Umgangs mit dem Könige vorhero wissen, wie der Humeur des Königs beschaffen, und ob Zeit und Gelegenheit, dem Könige etwas vorzutragen rc. Dergleichen Officiere sind auf die Seite zu bringen, durch welche bei dem täglichen Tabackscollegio und Besichtigung der Garnison mehr effektuirt werden kann, als bei dem gesammten Ministerio durch die vernünftigsten Argumente nicht zu hoffen." Und drei Jahre später, 1727, schreibt er einmal an Eugen: „Es gehört große Assiduität dazu, wenn man des Königs Affektion behalten will, daß man sich aufführen muß, als stände man in seinen Diensten." Seckendorf bewies diese Assiduität, ohne Zeit und Mühe, ohne Wind und Wetter zu scheuen, suchte er so viel als möglich „von sieben, zehn Uhr Morgens bis Nachts zehn, zwölf Uhr, ja nach Mitternacht" in der Umgebung des Königs zu sein, bei der Wachtparade und bei der Tafel, auf der Jagd und im Tabackscollegium, um die passenden Momente und Gelegenheiten zu ersehen, seine Insinuationen anzubringen und den König für den Wiener Hof gutgestimmt zu erhalten, ihn „nicht aus den Händen gehen zu lassen" wie er das einmal 5. Juli 1726 ausdrückt: „Der König, schreibt er 30. Oct. 1726, ist noch auf dem Lande und continuiret dabei die Parforce-Jagd und andere Fatiguen, dabei sicherlich ein Leib von Stahl und Eisen auszuhalten Mühe hat, weil

nebst miserablem, kaltem und elenden Quartier von früh Morgens sieben bis Nachts zwölf Uhr bei dem Herrn keine Ruhe und also mein, von ziemlich vielen Campagnen ausgemergelter Leib seinen Rest holen kann; jedoch aus Eifer vor dem allerhöchsten Herrn Dienst sacrificire mich willig und werde auch Anstalt machen, den meisten Winter in dieser Lebensart zuzubringen.“ Unter der Maske der Geradheit beherrschte der Gesandte Oestreichs mit seltener Schlauheit den König in derselben Art, nur noch besonnener, wie Grumbkow und mit besonderer Unterstützung von diesem, den er bereits 1724 durch Geschenke gewonnen hatte, so daß er ihm von Allem Nachricht gab, was der König that und was am Hofe vorfiel. Seckendorf hatte Alles, was bestechlich war, am Hofe bestochen, die Hofleute durch Geld, die Kammerdiener durch Geld, die Offiziere durch guten Tisch und lange Kerle. „Die Ausgaben am Berliner Hofe, schreibt er von seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg unterm 30. Oct. 1726 an Prinz Eugen, sind aus bekannten Ursachen unzählig viele und habe ich in vierzehn Tagen allein über hundert Thaler an Leipziger Lerchen der Orten senden müssen.“ Dennoch aber mußte er noch am 27. Dec. 1732 an Eugen berichten: „Und macht man sich von des Königs in Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee, wo man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden.“

Indessen vom Wusterhäuser Vertrag 1726 an bis zum polnischen Successionskriege 1733 gegen Frankreich,

erhielt Seckendorf den König immer im Guten, obgleich dieser freilich immer nicht begreifen konnte, daß der kaiserliche Hof wegen des Herzogthums Berg, das er auf alle Fälle zugesichert haben wollte, nicht mit der Sprache herausgehe. Der König unterstützte den Kaiser in seinem Hauptplan, durch Anerkennung der pragmatischen Sanction die Erbfolge in Oestreich auf seinen Todesfall zu sichern, mit dem allergrößten Eifer. In dem Tabackscollegium zu Potsdam und Wusterhausen äußerte Friedrich Wilhelm, wie Seckendorf unterm 22. Jan. 1727 an Eugen berichtet, wiederholt: „Alle deutsche Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit dem Kaiser und mit dem Reich meinten und ich müßte auch einer sein, wenn ich mich anders erwiese. Kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in der Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten. Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquirten, so müßte das ein Coujon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran wagte, sich dagegen zu setzen.“ Nur der Reichshofrathsstylus war ihm sehr zuwider „darin mächtige Stände so schöne als ein Fürst von Zipfel-Zerbst tractiret würden.“

Die Königin Sophie Dorothea von Hannover, sah ihren gestrengen Ehegemahl nicht viel besser als eine Art Bramarbas an und sie durchschaute Oestreich. „Da der König, schreibt Seckendorf 22. Januar 1727 an Prinz Eugen, über der Tafel einmal von der Begierde, so er hätte, daß es zum Krieg kommen sollte, sprach, sah die

Königin ihn ganz verächtlich an und sprach: „Ihr, Ihr wollt Krieg haben?“ Zu anderer Zeit, da er mit großer Verachtung von der englischen und hannövrischen Generalität sprach, replicirte sie: „Je nun, sie werden Euch wollen die Armee zu commandiren geben.“ Bei einer anderen Gelegenheit, da der König in der Retirade an einer kleinen Tafel speiste mit nur wenigen der Vertrautesten von seinen Offizieren, und ich folglich abwesend, declarirte sich der König vor das kaiserliche Interesse, die Königin aber antwortete öffentlich: „Ich will noch erleben, daß ich euch Ungläubige will gläubig machen und darthun, wie Ihr seid betrogen worden.“

Als es im Frühjahr 1729 sehr kriegerisch aussah, schrieb der König 29. März an Seckendorf eigenhändig: „Krieg oder Frieden, ich bin kurieux, ob es losgehen wird“ und gleich darauf 2. April: eigenhändig: „ich wünsche, daß es losgehe, er kann den Prinzen (Eugen) versichern, daß mit guht und blut beistehn werde, aber es muß alles Reichs-Constitutionsmessig sein, oder daß die Auswärtige attaquiren, dann ohne raisonniren drup! drup! mit die größte Plesir von der Welt, die stolzen Leute zum raison helfen zu bringen, sie sollen sehen, daß das deutsche Blut nit verwüstet ist. Wo was geschehen soll, nur bald, ich bin parat.“ Auch ein Jahr später verharrt er noch in diesem kriegerischen Eifer für Oestreich. Er schreibt 17. März 1731 an Seckendorf: „au fein, es gehe, wie es wolle, soll der Kaiser an mir einen getreuen Freund

haben und auf 50,000 Mann kann er rechnen, als ob es seine eigene Völker, in der ganzen Welt, ausgenommen Italia, ist verflucht ungesundt, adieu mon cher amy."

Die deutschen Fürsten, war Friedrich Wilhelm's Meinung, müssen geradehin gezwungen werden, die pragmatische Sanction anzuerkennen. „Wollen, schreibt er in seiner expressiven Sprache, 29. December 1729 an Seckendorf, die Hunde aber das nit tuen, so muß man rechte mesur'en nehmen und sagen dem Kurfürsten von Hannover (dem König von England seinem Todtfeind und Schwager), ob er sein Contingent stellen will, Hessen auch, weigern sie sich, oder wollen sie sich nit expliciren, so muhs man die Laus und Motten nit im Pelz lassen wuchern, daß der ganze Pelz nit verdorben sei. Die Disposition dazu, wo es darauf ankommt, soll nit fehlen, das Ober-yssel Provintz geht mit in den Kauff." Diese „Disposition" lag ihm noch zwei Jahre später im Kopfe, als er unterm 2. Octbr. 1731 an Seckendorf schrieb: „was Hessen anbelangt, die müssen Pramati Sanccio annehmen, wollen sie nit muhs man kurz ein Frikassé machen, das keine Mücken herauskommen kann, denn was will das sagen, wo die kleine nit wollen dem Vatterlande getreu sein."

Die „Reconnaissance" des Kaisers weiß er immer in Anregung zu bringen. Sogar in dem Briefe vom 23. März 1730 an Seckendorf, wo er meint, daß, wenn es „im römischen Reiche losginge, absolut die 30,000 Russen gegen die Hunde, die nicht pariren wollten, kommen müßten" — schreibt er unmittelbar

nach diesem patriotischen Wunsche: „indeß bleibe ein getreuer teutscher, vors Reich und Kaiser getreu bis im toht, der Kaiser wird auch Rekonnessandt sein.“ Noch im Jahre 1733 schreibt er als „getreuer Deutscher“ unterm 26. März an Seckendorf: „Meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nit ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treu und Blut sein bin und bis in mein Grab verbleibe.“

1734 kam es erst zum Kriege Oestreich's gegen Frankreich, es war wie gesagt, der polnische Successionskrieg. Friedrich Wilhelm glaubte jetzt den Kaiser in den Händen zu haben, daß er ihm nicht weiter die Reconnaissance weigern könne. Er schrieb 30. Oct. 1733 an den alten Dessauer: „Zu Ende November-Monats gehe auf die Saujagd ꝛc. indessen stehe auf der Schildwache, ob keine Sau und kein Franzose anmarschiren will. Indessen werde mir mit dem Kaiser auf einen andern Fuß setzen und nit viel gute Worte geben, zu probiren, ob dies besser gehen wird, als mit gute höfliche Worte ꝛc. Er hat mir nöthig und hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien und Lombardei wird wohl in ein paar Monaten in französischen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die curieux ist, durch seine eigene Schuld, denn wenn man in der Welt was will dirigiren, will's die Feder nicht machen, wo es nicht mit Force der Armeen soutenirt wird, als dieses Exempel klar ist.“ Nicht 50,000, nur 10,000 Mann, als die er nach dem Kronenvertrag vom Jahre 1700 stellen

mußte, stellte Preußen für den Kaiser. Ja er hätte gegen den Vertrag nicht einmal diese und gegen die Reichsfürstenpflicht auch kein Reichscontingent stellen wollen. „Ich gebe kein Mann und kein Geld. Ich muß wissen woher und wohin.“ Im Tabackscollegium gingen die Invectiven gegen den „unerkenntlichen“ Wiener Hof so laut und so hoch, daß Grumbkow, um Seckendorf, der sie mit anhörte, zu begütigen, zum Scherz einen Brummkreisel auf die Tafel schnellte, der vor den Augen des ihm gegenübersitzenden Königs in die Gläser und Krüge fuhr und sie umwarf. Die Verwüstung brachte den König zur Besinnung. Im Mai 1734 ließ er seine 10,000 Blauröcke marschiren, der Zug ging langsam durch Sachsen und Franken nach dem Oberrhein, wo sie in der ersten Hälfte des Juni eintrafen. Im Julius folgte der König selbst, verweilte einige Wochen auf dem Kriegsschauplatz am Oberrhein, kehrte aber bald wieder zurück, um den Angelegenheiten in Polen nahe zu bleiben. Der Kronprinz blieb bei der Armee. Der Cardinal Fleury hatte dem König nach Baron Seckendorf's Journal secret eine sehr künstlich gearbeitete goldene Birne geschickt: darin war ein Wechsel auf fünf Millionen Pistolen — zahlbar, wenn er sich für Frankreich erklären würde. Der König hatte den Antrag bestimmt zurückgewiesen, der französische Gesandte Marquis de la Chetardie blieb aber nach wie vor in Berlin. Während der Winterquartiere 1734/35 hatten die preußischen Offiziere und Soldaten aufs ärgste gehaust, namentlich in Würz-

burg und Bamberg, wo die preußischen Werber früher „unmanierlich tractirt“ worden waren und jetzt Wallenstein'sche und Tilly'sche Scenen vorfielen. Als Seckendorf Klagen deßhalb anbrachte, ward er abgewiesen. Dies bewirkte, daß Seckendorf sich abberufen ließ — was der König sehr übelnahm — und daß der Kaiser gegen das „grausame, menschenräuberische und geldgierige“ Betragen die strengsten Maßregeln anbefahl. Zum großen Aerger des Königs wurden alle preußischen Werber sofort angewiesen, die kaiserlichen Staaten zu verlassen. Das Rappellschreiben des preußischen Gesandten in Wien, Baron Gotter, war bereits ausgefertigt, Grumbkow nur übermochte den König, es nicht abgehen zu lassen, der König zerriß es und warf es ins Feuer. Er beklagte sich aber, beschuldigte den Wiener Hof und entschuldigte sich. Er äußerte bei der Hochzeit des General Golz: „Der Kaiser hat keinen Groschen Geld. Die Armee in der Lombardei ist bis auf 24,000 Mann geschmolzen, muß sich ins Gebirg retiriren. In nächster Campagne verliert der Kaiser Mantua und Tyrol. Gottes Strafe; ungerechter Krieg, in fremde Händel mischen, von alten principiis abgehen.“ Und ein anderesmal sagte er über Tafel: „Man negligirt mich, der Kaiser tractirt mich und alle Reichsfürsten, wie Schubiacks, welches ich gewiß nicht um den Kaiser verschuldet, da ich niemals mit Frankreich chipotirt und examinire ich mich immer, ob ich auch nur einen einzigen Gedanken gehabt, womit ich des Kaisers Interesse zu nahe getreten; allein ich mag

mich prüfen, wie ich will, so kann ich nichts finden. Um so eines von Mantelsack (der König meint den neuen König von Polen, den Sohn August's des Starken, den er früher in einem Briefe an Seckendorf aus Dresden 17. Jan. 1728 als „einen schönen, artigen, obligeanten und verständigen Herrn“ selbst prädizirt hatte) cujonirt man mich und notificirt mir nicht einmal die Mariage des Herzogs von Lothringen (Franz I. mit Maria Theresia.)

Es half Friedrich Wilhelm weder sein Aerger, noch seine Entschuldigung etwas. Der allerdings der Wahrheit gemäß als nicht hinlänglich gerüstet beschuldigte Kaiser hatte ihn um Stellung seines Reichscontingents, außer dem Hülfscorps, gebeten. Fürst Lichtenstein, Seckendorf's Nachfolger, der diesen Antrag nach Berlin brachte, ward sehr höflich empfangen, mit einem messignem Dragonerdegen beschenkt, erhielt vom König mündlich die besten Versicherungen — schriftlich aber abschläglichen Bescheid. Oestreich schloß nun Frieden mit Frankreich, ohne Preußen auch nur deßhalb zu begrüßen: die Präliminarien wurden 5. Oct. 1735 gezeichnet in Wien. Die Federn hatten den König überwunden. Ein halbes Jahr darauf sagte er bei einer Unterredung zu Potsdam 2. Mai 1736, indem er auf seinen so lange gemißhandelten Sohn, den einzigen Friedrich, zeigte, die berühmten Worte: „Da steht Einer, der mich rächen wird.“ Noch in seiner aus Aerger über Oestreich überkommenen Krankheit im Oct. 1734 hatte er dieses Genie so über

die Achsel angesehen, daß er, wie Baron Seckendorf's Journal secret berichtet, geäußert hatte: „Fritzchen ne sait rien du tout des affaires. Wenn du es nicht recht anfangen wirst und alles drunter und drüber gehen wird, so werde ich im Grabe über dich lachen.“

Die „Reconnaisance“ wegen Berg ward im Wiener Frieden unmöglich: der Kaiser hatte sich deßhalb durch Zugeständnisse an Frankreich die Hände völlig gebunden. Friedrich Wilhelm war so wüthend, daß er die Oestreicher „Lumpenhunde“ genannt zu haben bezüchtigt wurde. Wenigstens verlangte Graf Seckendorf im Juli 1736 von dem König eine Erklärung darüber. Es ergab sich, daß er nur von „Windhunden“ gesprochen habe, die zwar mager und klein wären, aber dennoch gut liefen.

Am meisten wurmte den König, daß der Wiener Hof Seckendorf abberufen hatte. Er schrieb: „Ein sichres Zeichen, daß eine große Veränderung gegen mich bei dem wienerischen Hofe vorgegangen, ist, daß sie den Seckendorf abgerufen. Wir verstunden uns, ich liebte ihn und estimirte ihn, er hielte mir viel zu Gute und wie wir uns böse gemacht hatten, wurden wir gute Freunde, mehr als zuvor und es war mein Mann und habe ich vor ihn gethan, was ich vor keinen Minister in der Welt thun werde. Was Seckendorf bei mir nicht ausrichten können, da mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt und mein Fritz

hassen ihn, wie die Pest, aber er ist doch ein brav Kerl und hat mir lieb."

Welche gefährliche Intriguen damals, wo die machiavellistische Politik in den geheimen unaufhörlichen Negotiationen der Cabinete so recht im Schwange ging, an den Höfen angezettelt wurden, beweist die sehr mysteriöse Geschichte des Abenteurers Clement und was damit weiter zusammenhängt. Clement war ein Edelmann aus Ungarn, ein äußerst gewandter, dreister und gescheiter Mensch, außer seiner Muttersprache sprach er noch lateinisch, deutsch und französisch, sein Aeußeres war so einnehmend wie sein feines Betragen. Man hielt ihn für einen natürlichen Sohn des Herzogs von Orleans, Regenten in Frankreich, dem er sehr ähnlich sah, andre glaubten, er sei ein natürlicher Sohn des Königs von Dänemark. Clement war Secretair des siebenbürgischen Fürsten Ragoczy gewesen, der während des spanischen Erbfolgekriegs den letzten großen Aufstand der Ungarn gegen das Haus Oestreich geführt hatte und war mit ihm nach Frankreich geflüchtet. Bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatte er ihm unter dem Namen eines Baron von Rosenau gedient. Clement hatte bei allen Gesandten außer dem östreichischen Zutritt gehabt und war von ihnen zu Tisch geladen worden. Unter diesen Gesandten befand sich auch namentlich der Convertit, der preußische Graf Ernst von Metternich. Zuerst versuchte Clement sein Glück in Paris. „Vor einem Jahre, schreibt die Herzogin von Orleans am 26. Jan. 1719, kam er her und wollte

meinen Sohn (den Regenten) betrügen, brachte falsche Briefe vom Prinz Eugen. Aber zu allem Glück war seine Hand zu bekannt und ob seine Briefe zwar sehr wohl nachgemacht waren, so hat man doch die Falschheit gesehen und dieses feine Bürschgen gebeten, das Königreich zu räumen, wofern er nicht zu lang darin sitzen wolle, ist also geschwind wieder fort.“ Als der Fürst Ragoczy sich nach Constantinopel begab, ging Clement nach Wien und soll hier dem Prinzen Eugen Ragoczy's Correspondenz für eine ansehnliche Geldsumme verkauft haben, auch von der evangelischen zur katholischen Religion übergetreten sein. Er begab sich darauf von Wien nach Dresden. Er entdeckte dem Günstling des Königs, Flemming, Staatsgeheimnisse und soll auch von diesem ansehnliche Summen erhalten haben. Von Dresden schrieb er nun an den berühmten Berliner Hofprediger Jablonsky, der früher reformirter Bischof in Böhmen gewesen war. Er schrieb ihm, er wende sich an ihn wegen des vielen Guten, das er in Ungarn von ihm gehört habe und bat ihn, einen eingelegten Brief in die Hände des Königs zu befördern, er machte ihn verantwortlich für das Uebel, das diesem widerfahren könne, wenn er es unterlasse. Jablonsky begab sich sogleich zu dem eben (1718) zum Minister erhobenen Samuel von Marschall, dieser übergab dem König den Brief. Der König ließ Jablonsky kommen, händigte ihm einen Paß ein und befahl ihm, sofort Clement entgegenzureisen, ihn während Nachts nach Berlin zu bringen und in seinem Hause zu behalten. Dieß geschah. Am folgenden

Tage machte der König mit dem Commandanten von Berlin, von Forcade, und ein paar Pagen eine Spazierfahrt unter den Linden, stieg aus und sprach Clement ganz allein und in tiefstem Geheimnisse im Garten eines Lieblings, des Artillerieobersten, späteren Generals von Linger auf dem Weidendamm am Oranienburger Schlage*). Nach den Mémoires de Brandebourg und den Memoiren von Pöllnitz machte nun der Abenteurer Friedrich Wilhelm hier in Linger's Garten die staunenswerthe Eröffnung: es sei der Plan des Wiener und Dresdner Hofs, den König auf einer Jagd oder Reise oder auch in seinem Schlosse Wusterhausen aufzuheben, gefangen zu halten und den Kronprinzen erst katholisch erziehen zu lassen, und sodann unter Vormundschaft des Kaisers auf den Thron zu setzen. Dabei ward von Clement versichert, Fürst Leopold von Dessau und Grumbkow seien bereits gewonnen, selbst seine Familie sei im Einverständniß, es handle sich nur noch um Zustimmung der Seemächte. Er sei abgesandt, mit denselben zu unterhandeln. Er entdecke aber dem König den Anschlag, weil er einen Widerwillen gegen die katholische Religion habe, er wolle zum Protestantismus übertreten. Wichtig

*) Linger war einer der vielen ausgezeichneten Männer, die Friedrich Wilhelm aus der Bürgerreihe nobilitirte, Friedrich der Große erhob ihn zum Chef der Artillerie und decorirte den nicht gebornen Adeligen mit dem schwarzen Adlerorden, was sein Vater zuerst mit Gotter, dem Gesandten in Wien, gethan hatte. Linger starb 1755, fünfundachtzig Jahre alt.

sei, die Sache ganz geheim zu halten, damit nichts auskomme. Aus Briefen Eugen's und Flemming's könne er beweisen, daß er die Wahrheit rede. Er wolle nach Holland gehn, um dort den Anschlag zu hintertreiben. Der König ward durch den großen Anschein von Treuherzigkeit den sich Clement zu geben wußte, überzeugt, daß er die Wahrheit rede, versicherte ihm, Alles zu glauben, versprach ihm Alles unverbrüchlich geheim zu halten und daß, die Angelegenheit nehme eine Wendung welche sie wolle, seiner Person nichts widerfahren solle. Er verbot sofort seiner Begleitung bei Lebensstrafe, auch nur zu sagen, daß er ausgestiegen sei, war in der größten Bestürzung und blieb den Abend und den ganzen folgenden Tag allein, ohne selbst die Königin zu sehen. Am nächsten Abend hatte er eine zweite Unterredung mit Clement. Dieser legte ihm hier die angeblichen Briefe Eugen's und Flemming's vor. Nun war der König überzeugt, er erklärte Clement sei sein Retter, bot ihm ein Geschenk von 12,000 Thlr. an. Schlau genug schlug dieser das Geschenk aus, damit der König ihn für rechtschaffen halten solle. Zur reformirten Kirche trat er demnächst über und knüpfte während der Zeit seines übrigen Aufenthalts in Berlin Verbindungen mit Leuten. die den Hof und die Geschäfte kannten an, namentlich mit dem Baron Heidekamm, einem Sohne des ehemaligen Kammerdieners, dann Schatzmeisters und Finanzraths des großen Kurfürsten und endlich seit 1701 Barons, der seinem Sohne eine glänzende Erziehung gegeben und ein großes Vermögen hinterlassen hatte. Baron Heidekamm hatte

dem großen Kurfürsten als Kammerjunker gedient, dann unter Friedrich I. diplomatische Stellen bekleidet, war aber durch großen Aufwand bei diesen Gesandtschaften so heruntergekommen, daß er sich 1714 von Ilgen, seinem frühern Hofmeister, als Spion hatte nach Stralsund schicken lassen müssen. Hier hatte er während eines Conseils, das Carl XII. hielt, sich unter seinem Bett verborgen gehalten, und da der König des Nachmittags nicht ausging, die ganze Nacht in dieser fatalen Lage zubringen müssen. Weil der König ihm die von Friedrich I. ausgesetzte Pension gestrichen hatte, war er sehr über ihn erbittert und theilte daher Clement Nachrichten mit, die dieser trefflich anzubringen wußte. Clement machte Friedrich Wilhelm glauben, er habe diese Dinge aus Wien oder Dresden erfahren. Er reiste nun nach dem Haag ab.

Der König war durch die ihm gemachten Eröffnungen in ungemeine Unruhe versetzt worden. Es war die Zeit, wo jedes europäische Cabinet dem andern das Aergste zutraute, und wo sich allerdings Mittelspersonen zu den verwegensten Dingen fanden, wenn auch die Hauptpersonen ganz außer dem Spiele blieben. Eine der gefährlichsten Conspirationen, die des spanischen Gesandten Principe de Cellamare in Paris in Verbindung mit dem Duc und der Duchesse de Maine gegen ihren Schwager, den Regenten, fällt gerade in dieselbe Zeit, das Jahr 1718, im December. Sie brachte, „wie die Herzogin von Orleans sich ausdrückt, „solche Bosheiten an den Tag, die in der Hölle geschmiedet worden und welche

die Haare zu Berge stehen machen" — auch Deutsche, unter andern ein Graf Schlieben, „so ein böser Mensch ist," fanden sich darein verwickelt. In demselben December des Jahres 1718 ward auch Carl XII. von seinem Adel vor Friedrichshall ermordet. Der König war verstimmt, traurig und verhehlte sein Mißtrauen nicht; er sprach mit Niemand von seiner Umgebung, lud in Potsdam nur noch ehrbare Bürger zu seiner Abendgesellschaft ein. Unter dem Kopfkissen hatte er zwei geladene Pistolen. Niemand wagte es, ihn anzusprechen. Endlich that es der Fürst von Dessau. Er fragte geradezu den König um die Ursache seines Kummers unter den allerheiligsten Betheuerungen seiner unverbrüchlichsten Treue, drang so lange in ihn, bis er ihn bewog, sein heiliges Versprechen gegen Clement zu brechen und den Anschlag mitzutheilen. Der Fürst erklärte nun Clement für den schändlichsten Betrüger, indem weder ihm ein solches Verbrechen in den Sinn gekommen sei, noch ein Mann, wie Eugen an so etwas habe denken können. Er machte dem Könige zur Pflicht, ihn dem Ankläger gegenüber zu stellen. Clement ward nun vom Könige eingeladen, nochmals nach Berlin zu kommen, um über Dinge mit ihm zu reden, über die er nicht schreiben könne. Er kam, der König äußerte ihm seine Bedenken über die angeblichen Anschläge des Wiener Hofs; während der Unterredung war der Fürst von Dessau hinter einem Vorhange versteckt. Clement sprach wieder so treuherzig unbefangen und zuversichtlich, daß der König ihn trotz der Vorstellungen des Fürsten wiederholt nach

dem Haag zurückkehren ließ, um die dort gelassenen Briefe Prinz Eugen's und des östreichischen Premierministers Grafen Sinzendorf zu holen. Doch mußte der Major Dumoulin Clement in den Haag begleiten, er blieb hier mit ihm fast noch einen Monat.

Während dieser Zeit stimmte man den König um. Auf der Rückreise nach Berlin ward Clement ohngefähr Ende des Jahres 1718 zu Cleve festgenommen und auf die Festung Spandau gebracht. Er ward zweimal in Gegenwart des Königs verhört. Auch bei diesen beiden Verhören bezeigte er sich wieder so treuherzig, unbefangen, zuversichtlich und gefaßt, daß ihn der König schon wieder frei lassen wollte. Der General-Auditeur, später Justizminister für die Militairjustiz und die Criminalsachen, von Katsch, ein Günstling Anhalt's und Grumbkow's, verhinderte jedoch den König daran, er drohte Clement mit der Folter und nun gestand dieser noch vor Ausgang des Jahres 1718 dem Könige, indem er ihm zu Füßen fiel, den unerhörten Betrug: er gestand angeblich, er habe alles ersonnen, um Geld zu erhalten und mit diesem sich zu einem ruhigen Leben zurückziehen zu können.

Gleich darauf, erzählt Pöllnitz, Anfang des Jahres 1719, erkrankte der König schwer in Brandenburg, wo sein Regiment damals in Garnison lag. Er bekam eine so heftige Colik, daß er sich am Ende seiner Tage glaubte. Er ließ die Königin aus Berlin zu sich kommen. Sobald sie angekommen war, händigte er ihr ein versiegeltes Paquet ein, worin, wie er ihr sagte, sein Testament enthalten sei, das sie

zur Regentin aller seiner Länder ernenne; sie solle die Sache geheim halten, damit er nicht durch die Sollicitationen derjenigen, die er von der Regentschaft ausgeschlossen habe, beunruhigt werde und in Frieden sterben könne. Anhalt und Grumbkow erhielten jedoch davon Kunde, reisten nach Brandenburg und wandten sich an die einzige Dame, welche die Königin mit nach Brandenburg genommen hatte, die Favoritin der Königin, die Gemahlin des Kriegsministers von Blasspiel, eine junge schöne Frau, Schwägerin des Grafen Finkenstein, des ehemaligen Oberhofmeisters des Königs. Sie boten ihr eine ansehnliche Summe, wenn sie die Königin dazu disponiren wolle, sie in den Regentschaftsrath durch den König ernennen zu lassen. Frau von Blasspiel wich aus, machte der Königin Anzeige und diese unterrichtete den König. Als Anhalt und Grumbkow vor den König gelassen sein wollten, ließ sie dieser durch die Königin abweisen. Sie blieben nun in Brandenburg, um den Ausgang der Krankheit des Königs abzuwarten. In der folgenden Nacht befand sich der König so schlecht, daß die Aerzte ihn außer Hoffnung erklärten. Holzendorff aber, der Regimentschirurg beim Regiment des Königs, rettete ihn durch ein Brechmittel; er befand sich besser und nach wenig Tagen war er vollkommen hergestellt. Anhalt und Grumbkow bezeigten so lebhaft ihre Freude darüber, daß der König sich wieder mit ihnen aussöhnte. Beide suchten nun den Inhalt des Testaments zu erfahren, und sie erfuhren ihn durch den sächsischen Gesandten, Grafen Manteufel, den

Geliebten der Frau von Blasspiel, dem diese das Geheimniß vertraut hatte. Sie erfuhren, daß der König dem Neffen Anhalt's, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, welcher der nächste Agnat war, die Exclusive gegeben habe. Sie beschlossen nun — weil eine Regentschaft wegen der Unmäßigkeit des Königs und der geringen Sorgfalt, die er für seine Gesundheit hatte — unvermeidlich schien, alles zu thun, um die Gewalt der Königin zu schwächen, Frau von Blasspiel von ihr zu entfernen und den König zu bestimmen, sein Testament zurückzunehmen.

Trotz Clement's Geständnissen blieb der König in seinem Mißtrauen. Es war gerade die Zeit, wo die Nachricht von den Entdeckungen der Cellamarischen Verschwörung und die Nachricht von Carl's XII. Ermordung transpirirten. Der König faßte nun den Gedanken, Clement wolle nur die fremden Höfe rechtfertigen, damit sie sich seiner annehmen möchten. Er sandte deshalb den General von Borck (später Cabinetsminister) einen Mann, dem er unbedingt traute, nach Wien und Dresden. Beide Höfe betheuerten natürlich, daß sie dem Anschlage völlig fremd geblieben seien. Prinz Eugen erstaunte über die ungemeine Geschicklichkeit, mit der Clement seine Handschrift nachgeahmt hatte. Aber erst als dieser gezwungen wurde, des Königs eigne Handschrift in seiner Gegenwart nachzumachen und er dies dergestalt zu thun im Stande war, daß der König, wie man sagt, die Copie nicht vom Original hatte unterscheiden können, ward er angeblich überzeugt. Clement saß siebzehn Monate

lang, der König wollte ihn aber begnadigen, er schob den Prozeß so lange als möglich hinaus. Endlich mußte er ihn preisgeben. Am 18. April 1720 wurde er hingerichtet; noch vor dem Tage der Hinrichtung hatte ihm der König gesagt: „Könnte ich dich retten, so machte ich dich zum Geheimen Rath, aber so muß ich dich rädern lassen.“ Das Rädern milderte der König in's Hängen, nach vorhergehendem Zwicken mit glühenden Zangen. Die Höfe von Wien und Dresden hatten das Opfer ausdrücklich verlangt.

Man hatte Clement, wieder durch Androhung der Folter, gezwungen, seine Mitschuldigen anzugeben, er nannte den Baron Heidekamm und noch ein paar Beamte. Sie und eine große Anzahl von Standespersonen kamen nach Spandau, dergestalt, daß die Festung sie kaum fassen konnte. Heidekamm verlor seinen Adel und blieb lebenslänglich in Spandau, einer der Beamten ward enthauptet und geviertheilt, der andere vergiftete sich im Gefängniß. Die Angelegenheit, welche die äußere Politik hatte umstürzen sollen, ward nur Veranlassung, daß das Ministerium zum Theil gestürzt ward. Bei den Verhafteten waren unter andern vom Minister Kamecke Briefe gefunden worden, in denen nachtheilige Aeußerungen über den Fürst von Dessau und Grumbkow standen, sie drangen darauf, daß der König ihm befahl, sie um Verzeihung zu bitten. Da Kamecke fest erklärte, er werde eine solche „Niederträchtigkeit“ nicht begehen, verlor er alle seine Stellen, von denen Görne das

Generalpostmeisteramt erhielt, kam einige Monate nach Spandau und mußte dann nach Pommern auf seine Güter gehen, wo er 1726 starb.

Nachdem Kamecke gestürzt war, arbeiteten nun Anhalt und Grumbkow am Sturz ihrer Hauptfeindin, der Frau von Blasspiel. Sie gab ihnen selbst die Waffen in die Hände. Bei der Arretur eines schlesischen Edelmanns Troschki, der als Spion verdächtig geworden war im schwedischen Interesse, fand man, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, Briefe von Frau von Blasspiel, worin der König als Tyrann und als „horrible cribli fax“ bezeichnet war. Sie unterhielt ferner, wie Pöllnitz erzählt, einen Briefwechsel mit dem Grafen Flemming, dem Premierminister in Sachsen. In einem Briefe drückte sie sich über das Verhältniß des Königs zu Anhalt und Grumbkow so aus: „daß er das heilige Grab in den Händen der Türken sei.“ Sie sprach sich sodann über die Procedur gegen Clement aus und fügte hinzu, daß sie sich in die Zeiten Nero's und Caligula's versetzt glaube. Dieser Brief ward durch H. von Katsch aufgefangen, der damals die Function hatte, die in fremde Länder gehende Briefe zu operiren und zu lustriren. Er war, wie gesagt, der Günstling Anhalt's und setzte ihn sofort in Kenntniß. Anhalt beredete sich mit Grumbkow, daß Katsch den Brief in ihrer Gegenwart dem König überbringen solle. Es geschah denselben Abend, der König gerieth in den allerhöchsten Zorn und befahl sofort dem Obersten Marwitz, nachherigen Gouverneur

von Breslau, Frau von Blasspiel sofort zu ihm zu bringen. Es kam hier zu einer furchtbaren Scene. Frau von Blasspiel benahm sich mit vieler Festigkeit, läugnete den ihr vorgelegten Brief gar nicht ab und beharrte dabei, Anhalt und Grumbkow hätten dem König und dem Kronprinzen nach dem Leben gestanden, nachdem sie gesehen hätten, daß ihr Credit sich bei ihm vermindre. Der Plan war, wie die Markgräfin von Baireuth umständlich erzählt, König und Kronprinzen während einer Vorstellung von einer Seiltänzergesellschaft, die der König öfters besuchte, inmitten einer im Theater und Schloß gleichzeitig angelegten Feuersbrunst aus dem Weg zu räumen, den Markgrafen von Schwedt auf den Thron zu bringen und während dessen Abwesenheit bei der kaiserlichen Armee in Italien die Regentschaft zu übernehmen, Anhalt sei der Armee ganz versichert gewesen. Aber Katsch, „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, ein in der Kunst alles zu drehen und zu wenden vollendeter Mann und ganz willige Creatur Grumbkow's“ rettete diesen. Er verlangte von Frau von Blasspiel evidente juristische Beweise; diese konnte sie nicht geben. Katsch drohte ihr nun mit der Folter. Sie kam noch denselben Abend nach Spandau, hier blieb sie zweimal vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung, Bett und Licht. Ihr Schwager, Graf Finkenstein, bat den König um die Gnade, für ihre Bedürfnisse sorgen zu dürfen, die Königin legte eine Fürbitte für sie ein. Sie mußte ein Jahr lang

sitzen. Ihr Mann, der Kriegsminister, verlor seine Stellen, von denen Marschall das Portefeuille und Grumbkow das General-Kriegs-Commissariat bekam, dann wurden beide nach Cleve verwiesen, von wo die Familie des Ministers stammte. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. „Was wird man Madame Blasspiel, schreibt die Herzogin von Orleans, Paris 21. Januar 1719, vor die Maulschellen geben, womit der König in Preußen sie soll regalirt haben, wie er sie hat gefangen nehmen lassen? Das find ich zwar schlimm, aber noch nicht so arg, als daß dieser König sie hat zu Gast gebeten, lustig und freundlich mit ihr gesprochen und sie hernach so übel getracktirt. Das ist zu falsch und gar auf keine Weise königlich.“ Nachdem Frau von Blasspiel ihr Jahr Festung verbüßt hatte, blieb sie als Verbannte in Cleve, der König bat sie später um Vergebung, aber erst nach dem Tode des Königs stellte sie Friedrich der Große auf Wunsch seiner Mutter als Hofmeisterin seiner jüngeren Schwestern wieder an.

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

8

